This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

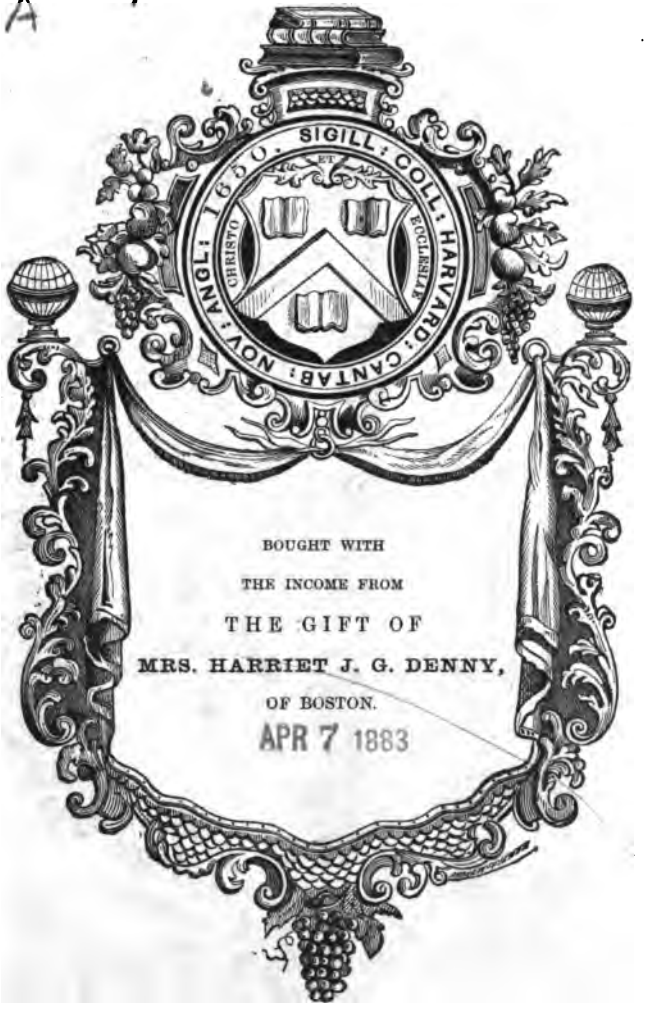
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

25235
70 A

1882

25235.70
A



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.
APR 7 1883

Ein indisches Märchen

auf

seiner Wanderung

durch

die asiatischen und europäischen Litteraturen.

Von

Hermann Varnhagen.

Mit einer Tafel.

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1882.

25235.70
A

APR 7 1883

Weimar. - Hof-Buchdruckerei.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift gibt einen vor kurzem gehaltenen Vortrag in erweiterter Gestalt wieder. Der Stoff erschien mir interessant genug, um eine Veröffentlichung zu rechtfertigen.

Die Litteraturnachweise fand ich zum bei weitem größten Teile — an verschiedenen Orten zerstreut — vor, was ich ausdrücklich erwähne, um nicht den Schein zu erwecken, als wolle ich mich mit fremden Federn schmücken.

Dem Fachmanne wird nicht entgehen, daß die Schrift, besonders was das Abhängigkeitsverhältnis der einzelnen Versionen voneinander betrifft, auf selbständigen und, wie ich hinzufügen darf, sorgfältigen Untersuchungen beruht. Und so hofft dieselbe auch ihm manches Neue zu bieten.

Erlangen, den 1. Mai 1882.

H. V.

Inhalt.

		Seite
1.	Abhandlung	1—106
2.	Anhang. I. Der lateinische Text der Gesta Romanorum .	107—111
	II. Der lateinische Text des Antoninus . . .	111—112
	III. Der lateinische Text des Jakob Bidermann .	113—116
3.	Anmerkungen	117—120
4.	Register	121—122
5.	Stammtafel der occidentalischen Bearbeitungen	123

Bei den alten Indern herrschte der Glaube, daß man durch Zauberkünste seine Seele in tote Körper von Menschen oder Tieren zu versetzen und in denselben, indem sie dadurch wieder Leben erhielten, fortzuexistieren vermöge. Auf diesem, wie es scheint, speziell buddhistischen Glauben beruhen mehrere indische Märchen. Zu diesen hat eins gehört, in dem erzählt wurde, wie jemand sich dadurch zum Könige zu machen wußte, daß er seine Seele in den toten Körper eines solchen zauberte. Dieses in seiner ältesten, gewiß sehr einfachen Gestalt uns nicht erhaltene Märchen hat dann die Phantasie der Inder weiter ausgeschmückt und mannigfach umgestaltet. Die der ursprünglichen wohl am nächsten stehende Fassung findet sich in einer Geschichte der indischen Könige, wo das Märchen auf den berühmten König Vikramâditya übertragen worden ist und lautet:[1]

Vikramâditya regierte lange ruhm- und siegreich und zum Heile seines Volkes. Dann folgte den Rosen der Jugend der Sturm des Alters: Seine Gestalt krümmte sich, Falten durchfurchten sein Gesicht, sein Augenlicht erlosch, die Zähne fielen ihm aus, seine Ohren hörten nicht mehr, sein Gedächtnis wurde schwach, seine Sinne stumpf, sein Körper magerte ab, er bestand nur noch aus Haut und Knochen. Unter diesen Umständen gelang es dem Zauberer Samandra-Pâla, der u. a. die Kunst kannte, seinen eigenen Körper abzulegen, sich in die Gesellschaft des Königs einzuführen. Eines Tages sprach er arglistig zum Könige: „Dein Körper ist durch das Alter schwach

und gebrechlich geworden und hat nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen. Ich rate dir, nachdem du von mir die Kunst, deinen eigenen Körper abzulegen, erlernt haben wirst, diese abgenutzte Hülle zu verlassen und in den kräftigen Körper eines jungen Mannes, der eben gestorben ist, zu fahren, wo du zum zweiten Male Jugend und sinnliche Freuden genießen wirst." Der König ging sofort auf den Rat des Zauberers ein und ließ, nachdem er von ihm die Kunst gelernt hatte, seine Seele in den Körper eines jung gestorbenen Mannes fahren. Sofort versetzte der Zauberer seine eigene Seele in den Körper des Königs, tötete den letzteren in dem Körper des Jünglings und bestieg an seiner Statt den Thron.

In mehrfach veränderter Gestalt tritt das Märchen in einer zweiten indischen Fassung auf, in der ein Brahmane, nicht um König zu bleiben, sondern nur um als solcher zwei Freunden eine größere Summe Geld, die sie nötig haben, zu bewilligen, mit seiner Seele den Leichnam eines soeben gestorbenen Königs belebt, dann aber sehr gegen seinen Willen gezwungen wird, König zu bleiben. Diese indische Fassung ist diejenige, die Somadeva aus Kaschmir in seine große, bald nach 1125 n. Chr. entstandene Märchensammlung „Meer der Märchenströme" aufgenommen hat.[2]

Vyâdi und Indradatta, so erzählt Somadeva, wollten von Varscha die neue Grammatik lernen. Als sie nun letzteren um die Summe des Lehrgeldes befragten, verlangte er eine Million Goldstücke. Sie billigten diese Forderung, sagten aber darauf zu Vararutschi: „Komm, da du ein Freund des Königs Nanda*) bist, laß uns zusammen zu diesem gehen, um ihn um das Geschenk für den Lehrer zu bitten. Von keinem anderen können wir soviel Gold erlangen; auch bleibt er ja immer noch im Besitze von neun und neunzig Millionen. Aber nur durch deine Verdienste können wir etwas erlangen." Darauf gingen alle drei in das Lager des Königs; kaum aber waren sie an-

*) Eines Zeitgenossen Alexanders des Großen.

gelangt, als dieser starb. Im ganzen Reiche erhob sich Wehgeschrei; jene drei aber gerieten fast in Verzweiflung. Da sagte Indradatta, der in Zauberkünsten wohlerfahren war: „Ich will in den Körper des eben verstorbenen Königs hineingehen. Vararutschi soll dann als Bittender zu mir kommen, und ich werde ihm das Geld gewähren. Vyâdi mag unterdessen meinen Körper bewachen, bis ich zurückkomme.“ Nach diesen Worten trat Indradatta mit seiner Lebenskraft in den Körper des Nanda; und große Freude entstand im Reiche, als man erfuhr, der König sei wieder zum Leben zurückgekehrt. Während Vyâdi in einem leeren Tempel zurückblieb, um dort den Körper des Indradatta zu bewachen, ging Vararutschi in den königlichen Palast. Sobald er eingetreten war und den gewöhnlichen Segensgruß gesprochen hatte, bat er den falschen Nanda um die Million Goldes als Bezahlung für den Lehrer. Sogleich befahl der falsche Nanda dem Sakatâla, dem Minister des wahren Nanda, dem Bittenden die gewünschte Summe zu geben. Sakatâla aber, ein erfahrener Mann, als er so plötzlich den Gestorbenen wieder lebendig sah und hörte, daß dem Bittenden sogleich Gewährung geleistet wurde, erkannte die Wahrheit des Ganzen. Jedoch sagte er: „Ja, mein Fürst, die Summe soll gegeben werden,“ indem er überlegte: „Der Sohn des Nanda ist noch ein Knabe und unser Reich von vielen Feinden umlauert. Darum will ich wenigstens für jetzt diesen, der unseres Königs Körper angenommen hat, er sei wer er wolle, auf dem Throne lassen.“ Zugleich gab er Befehl, augenblicklich alle Leichname zu verbrennen; und als seine Kundschafter, überall nachforschend, in dem Tempel einen Leichnam gefunden hatten, wurde, nachdem man Vyâdi gewaltsam weggestoßen, auch der Körper des Indradatta verbrannt. Währenddessen drang der König mit großer Eile darauf, daß Sakatâla dem Vararutschi die Goldsumme überliefern solle. Dieser aber, um erst sicher zu sein, zögerte und sagte: „Dein Gefolge hat seine Seele ganz der Freudigkeit zugewendet; dieser Brahmane möge daher ein

wenig noch warten, bis ich sie ihm gebe.“ In demselben Augenblicke stürzte Vyâdi herein und rief laut klagend vor dem falschen Nanda: „Mord, Mord! Ein Brahmane, mit Zauberkünsten beschäftigt, ist heute, ohne daß er das Leben verlassen hatte, als ein herrenloser Leichnam mit Gewalt fortgerissen und verbrannt worden, gleich als du wieder den Thron bestiegen hattest.“ Wer beschreibt den kummervollen Zustand des falschen Nanda bei dieser Nachricht! Sakatâla aber, der nun sicher war, daß der Leichnam desselben verbrannt sei, ging aus dem Gemache und zahlte die Goldsumme aus. Der falsche Nanda aber wandte sich, als sie nun allein waren, in tiefer Betrübnis zu Vyâdi und sagte: „Nun bin ich also zu einem Sudra, einem Genossen dieser verachteten Kaste, geworden, obgleich ein Brahmane!“

Eine dritte indische Version steht der ersten oben besprochenen näher, ist jedoch viel weiter ausgesponnen. Dagegen unterscheidet sie sich von ihr in einem Punkte wesentlich, indem nämlich hier der seines Körpers beraubte König mit Hülfe seines klugen Ministers, der auch in der Erzählung vom Könige Nanda auftritt, wieder in den Besitz seines Körpers und dadurch des Thrones gelangt. Diese Version findet sich in einer jüngeren Redaktion der Sammlung von Fabeln, Märchen und Erzählungen, die den Titel Pantschatantra führt und in der Zeit zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert n. Chr. aus älteren Quellen zusammengestellt ist. Sie wird daselbst angeknüpft an die 112. Strophe des Werkes: „Was sechs Ohren gehört, verrät sich, doch was nur vier, das bleibt geheim. Drum halt ein Weiser sechs Ohren mit aller Sorgfalt fern vom Rat!“ und wird eingeleitet mit einer besonderen Strophe: „Was sechs Ohren gehört, verrät sich;“ „nicht, wenn der Buckelige dabei;“ „der Buckelige wird zum König, der König Bettler und Vagabund.“ Das Märchen lautet hier:[3]

Der König, der durch unbedachte Rede seinen Leib verliert.

Im nördlichen Gebiete gibt es eine Stadt, namens Lilavati;*) in dieser war ein König, namens Mukunda.**) Da dieser einst vom Besuche seines Lusthains zurückkam, sah er mitten in der Stadt einen buckeligen Possenreißer, welcher von einer Menge von Menschen umringt war und seine Possen zum besten gab. Er nahm ihn mit sich, behielt ihn bei sich, um sich über ihn lustig zu machen, und ließ ihn nie von seiner Seite. Als nun der Minister den Buckeligen beim Könige sitzen sah, während er ihm vertrauten Rat mitteilen wollte, sagte er: „O König! Von den Weisen ist ausgesprochen: Was sechs Ohren gehört, verrät sich.“ Der König aber antwortete: „Nicht, wenn der Buckelige dabei.“.

Eines Tages trat ein Büßer in das königliche Gemach und setzte sich neben den König. Der König, welcher wußte, daß er vieler Dinge kundig war, nahm ihn unter vier Augen und fragte ihn nach seinen Kenntnissen. Er aber lehrte den König das Geheimnis, wie man in einen toten Körper fahren könne, und verschwand alsdann. Indem der König sich die Formel dieser Totenbeschwörung einübte, lernte sie auch der Buckelige. Einst war nun der König mit dem Buckeligen auf die Jagd gegangen; da sah er in einem großen Dickicht einen Brahmanen liegen, welcher vor Durst gestorben war. Da er nun den Versuch machen wollte, ob die Formel der Totenbeschwörung richtig wäre, so fragte er: „Erinnerst du dich, Buckeliger, der Totenbeschwörungsformel?“ Dieser aber, Böses im Sinne führend, antwortete trügerisch: „Ich weiß nichts davon, o König.“ Darauf ließ der König vom Buckeligen sein Pferd halten, versenkte seinen Geist in tiefe Meditation, und, indem er den Zauberspruch geheimnisvoll hermurmelte, ließ er den eigenen Körper fahren und versetzte seine Seele

*) D. h. die an Vergnügungen reiche. — **) D. h. der Edelstein.

in den Leichnam des Brahmanen. In demselben Augenblicke wiederholte aber auch der Buckelige den Zauberspruch, fuhr mit seiner Seele in den leblos daliegenden Körper des Königs, bestieg rasch dessen Pferd und sagte zu dem Könige: „Jetzt werde ich die Königsherrschaft haben; du aber gehe, wohin auf Erden du willst!“ Nachdem er so gesprochen, spornte er sein Pferd zur Stadt, und, im Palast angekommen, ergriff er die Zügel der Herrschaft. Der König aber, im Leibe des Brahmanen steckend, erinnerte sich der Worte seines greisen Ministers und klagte sich selbst an, indem er dachte: „Weh! Was habe ich Unsinniger gethan! Soll ich in die Stadt gehen und der Königin und dem greisen Minister sagen, was mir zugestoßen ist? Doch nein! Das ist unangemessen, denn ich werde keinen Glauben bei ihnen finden. Sie werden sagen: Wer ist das? oder: Was ist das für eine Gestalt?“ Indem er derartiges einander Widersprechendes überdachte, wandte er sich zu einem anderen Wege.

Als aber der Buckelige, welcher des Königs Körper trug, unzutreffende Reden führte, rief die Königin nach einigen Tagen den greisen Minister und sprach: „O Vater! Das ist auf keinen Fall der König; denn er spricht unzutreffende Reden, die gar nicht zu den Fragen passen.“ Er aber billigte ihre Worte und sagte, daß er ein Mittel versuchen wolle, wodurch der König wiedergefunden werden würde. Nachdem er sich von dem falschen Könige, dem früheren Buckeligen nämlich, die Erlaubnis hatte geben lassen, begann er, an die bedürftigen Fremdlinge Speisen zu verteilen, wusch einem jeden derselben die Füße, recitierte dabei diese Halbstrophe:

„Was sechs Ohren gehört, verrät sich;“
„nicht, wenn der Buckelige dabei“

und fragte einen jeden nach der anderen Halbstrophe. Als sich nun dieses Gerücht verbreitete, und der König, welcher den Leib des Brahmanen trug, es hörte und alles sorglich überlegte, verließ er den Ort, wo er sich befand, und wanderte betrübt nach seiner eigenen Stadt, indem er dachte: „Sicherlich

hat dies meine Frau veranstaltet, um mich wiederzufinden." Nach einigen Tagen kam er am späten Abend in die Stadt zum Hause, wo die Speisen verteilt wurden; da sagte er zu dem Minister, welcher anwesend war: „Lieber! Ich bin ein Brahmane, der aus fernem Lande kommt; da ich hungrig bin, so bin ich überzeugt, daß ich sogleich ein Mahl erhalten werde, obgleich es zur Unzeit ist." Der Minister, obwohl er schon nach Hause gehen wollte, blieb, da er sah, daß es ein Brahmane war, der von Hunger gequält ward, wusch ihm die Füße und recitierte, wie gewöhnlich, jene Halbstrophe. Der König aber, welcher in des Brahmanen Leib steckte, antwortete das Nachstehende, nämlich die zweite Halbstrophe:

„Der Bucklige wird zum König;
der Bettler König und Vagabund."

Nachdem der Minister ihn befragt und alles ihn Betreffende erfahren hatte, nahm er ihn voller Freude mit sich nach Hause, ehrte ihn, wie es sich geziemt, und sprach: „Sieh, o Herr, die Stärke meiner Weisheit! Ich werde dich wieder zum Könige machen, nachdem du deinen Körper wieder in Besitz genommen haben wirst." Nachdem er so geredet, ging er sogleich zu der Königin; diese fand er, einen toten Papageien in den Armen haltend und darüber jammernd. Darauf sprach er zu ihr: „Das ist eine schöne Vorbedeutung, o Herrin; denn dieser Papagei wird uns als Mittel dienen, unseren Zweck zu erreichen. Rufe den falschen König und sage ihm: „Gibt es einen Zauberer in dieser Stadt, welcher bewirken kann, daß dieser Papagei ein einziges Wort nur spricht?" Wenn du dieses sagst, so wird jener, stolz auf seine Wissenschaft der Totenbeschwörung, sich damit brüsten wollen und aus dem königlichen Leibe in den des Papageien fahren. In demselben Augenblicke wird der König, hinter mir stehend, sich in seinen eigenen Körper versetzen und seine königliche Herrschaft wieder erlangen. Nachdem so geschehen war, brachte der Minister den Papageien, welchen der Buckelige belebt hatte, um.

Dieses indische Märchen, von welchem wir hier drei Versionen kennen gelernt haben, ist nun mit im ganzen nur geringen Modifikationen, jedoch teilweise durch fremde Motive erweitert, in mehrere andere orientalische Märchensammlungen übergegangen.[4] So in das türkische, nach einem persischen Texte bearbeitete „Papageienbuch". In diesem erzählt ein Papagei eine „Geschichte des Königs von China", welche eine Verschmelzung unseres Märchens mit einem anderen, ebenfalls indischen ist. Der Papagei erzählt:[5]

Ein König in den chinesischen Reichen stieß eines Tages beim Jagen auf ein wunderbares und seltsames Tier. Nachdem er dasselbe erlegt hatte, rief er seinen Begleitern zu: „Gibt es denn wohl in der Welt ein Mädchen, das so lieblich und anmutig wäre, wie dieses Tier? Möchte mir doch einmal ein so reizendes Geschöpf zu teil werden!" Da hob einer der anwesenden Hofleute an, die reizenden Jungfrauen, die sinnentrückenden — herzbeglückenden — eines gewissen Landes zu preisen und zu rühmen. Es befand sich aber im Gefolge des Königs auch ein Vezier, ein unübertroffener Gelehrter in jeglichem Wissen. Derselbe erhob sein Haupt und sprach: „In dem und dem Lande, dem vor den Augen der Welt verhüllten — wonneerfüllten — befindet sich ein Städtchen — das ist ein Brunnquell schöner Mädchen —. Man nennt es Medinet-el-Ukr. Wollte man jener Stadt Herzensdiebchen — und reizende Liebchen — beschreiben, da würde jeder Abschnitt tausend Kapitel und jedes Kapitel ein ganzes Buch ausmachen. Anmut und Lieblichkeit sind eine Eigentümlichkeit jenes Ortes. Die Tochter des Königs aber übertrifft noch die anderen alle an Schönheit". Der Vezier erging sich nunmehr so sehr im Lobe der Königstochter, daß sein Herr sich durch Hörensagen in sie verliebte. Seine Leidenschaft wuchs von Tage zu Tage, bis er nach längerer Zeit zu dem Vezier sprach: „Diesen Schmerz verdanke ich dir; darum verlange ich auch von dir die Arznei". „Warum auch nicht? antwortete der Vezier; wenn mein König be-

fiehlt, so bemühe ich mich, die Arznei zu beschaffen. Nur bin ich alt und hinfällig; hätte ich Kraft, so würde ich meinem Könige als Wegweiser nach jenem Lande dienen; denn mit Gottes Hülfe würde es uns wohl nicht fehlen, das schöne Mädchen zu gewinnen, wenn wir nur in jenem Lande wären. Leider bin ich nicht im Stande, zu reisen, außer bis an die Landesgrenze. Ich muß mich also begnügen, dort zu bleiben und dir die Richtung anzugeben. Meine Gebete werden dich dann ferner begleiten". Über diese frohe Botschaft war der König sehr erfreut. Er übergab sogleich die Regierung einem zuverlässigen Vezier und machte sich in Pilgertracht auf die Reise. Der weise Alte begleitete ihn. Endlich gelangten sie an eine Stadt, welche der Vezier als die Grenze des Gebietes von Medinet-el-Ukr bezeichnete. „Diese Grenze zu überschreiten, sprach er, vermag dein Knecht nicht. Ich verbleibe also hier; du aber mache dich mit Glück auf den Weg! Am vierten Morgen deiner Reise wirst du am Rande einer Gartenlandschaft auf einen quellenreichen Platz gelangen, wo du wunderbare Dinge erleben wirst. Wenn du mit Gottes Hülfe zurückkommst, so wirst du mich hier finden". Der König stieg nunmehr zu Pferde und trat die Reise an. Am vierten Tage gelangte er in der That auf den Quellenplatz am Rande der Gartenlandschaft. Er trank dort von dem Wasser und ruhte mit seinen Begleitern etwas aus, als unversehens zwei Männer herankamen, welche sich ebenfalls an der Quelle niedersetzten und daselbst in einen Wortwechsel gerieten. Der König näherte sich ihnen und fragte sie nach der Ursache, worauf sie ihm erwiderten: „Wir streiten uns erstlich um einen Beutel, aus welchem man so oft und soviel Geld, als man will und gebraucht, herausnehmen kann, ohne daß sich der Inhalt um das geringste vermindert; zweitens um einen hölzernen Napf, aus welchem man alle Speisen und Getränke nehmen kann, die man nur begehrt; drittens um ein Paar Sandalen, welche den sie sich Anlegenden in einem Augenblicke an jeden Ort hintragen, wohin er sich

wünscht, und endlich viertens um ein Schwert, welches die Eigentümlichkeit hat, daß, wenn man es nach Sonnenaufgang in einer Einöde ablegt, sich sofort daselbst eine große Stadt mit allerlei Bazaren und Kaufläden bildet, daß aber, sobald man es sich um die Hüften schnallt, das Ganze wieder aus den Augen verschwindet. Da hast du den Grund unseres Zwistes. Wir wollten die vier Gegenstände unter uns verteilen; und da wir damit nicht zustande kamen, sahen wir uns nach einem Schiedsrichter um, der die Teilung vornehmen sollte. Gott sei gelobt, daß wir dich getroffen haben! Wie du immer entscheidest, so sind wir es zufrieden". Damit legten sie die besagten Gegenstände vor dem Könige nieder, welcher sich zu dem Schiedsrichteramte bereit finden ließ und ihnen antwortete: „So geht jetzt und bringt mir zwei Bälle mit einem Schlägel! Ich werde beide wegschleudern, und wer sie mir zuerst wiederbringt, dem gebe ich die Gegenstände, denn ihm gebühren sie". Die entzweiten Brüder liefen also eiligst, um den Schlägel und die Bälle herzuholen. Kaum aber waren sie fort, als der König bei sich selber sprach: „Eine bessere Gelegenheit als diese, meinen Wunsch zu erreichen, gibt es durchaus nicht". Dann legte er das Schwert an, steckte den Beutel in die Busentasche, nahm den Napf in die Hand, band die Sandalen unter seine Füße und faßte also die Absicht, beim Schlosse des Königs von Medinet-el-Ukr zu sein. Kaum hatte er seine Gedanken dahin gerichtet, als er sich auch schon an Ort und Stelle befand. Er blickte nun ringsumher und forschte nach einem Mittel, in das Innere zu gelangen, als plötzlich seine Augen auf jemand Bekanntes trafen. „Wer mag das sein?" sprach er bei sich selbst. Als er aber genauer hinblickte, erkannte er den Sohn des zweiten Veziers, welchem er die Sorge um sein Reich anvertraut hatte. Dieser Jüngling war nämlich zugegen gewesen, als der weise Alte dem Könige jenes Mädchen so sehr anpries; auch er hatte sich bei jenen Mitteilungen in die unbekannte Schöne verliebt; und als

geschicktem Zauberer war es ihm durch die Kraft der Magie gelungen, bis vor den Palast zu dringen. Aber auf die Fürbitte des weisen Alten hatte der Allmächtige der schönen Prinzessin Liebe zu dem Könige von China eingeflößt, so daß sie erklärte, sich mit keinem anderen, als mit ihm verheiraten zu wollen. Der König rief nun den Beziersſohn heran und fragte ihn, wie und zu welchem Zwecke er dorthin gekommen sei, worauf ihm jener offenherzig erzählte, wie er durch die Mitteilungen des greisen Beziers in das Mädchen verliebt geworden, wie er sich durch Zauberkraft hierher versetzt habe, wie aber die Jungfrau den König von China im Traume gesehen, sich in ihn verliebt und ihn zu heiraten verlangt habe. Der König vernahm dies mit Freuden. — Es hatten aber die Bewohner von Medinet-el-Ukr schon von den herrlichen Eigenschaften des Königs von China gehört, und die Weisen des Landes hatten ihrem Beherrscher genau die Zeit angegeben, wo derselbe erscheinen werde, so daß man seiner wartete. Während er nun mit dem Beziersſohne sprach, benachrichtigte man den Vater der Schönen, welcher den Ankömmling mit den mannigfaltigsten Ehrenbezeugungen empfing und alsbald ihm seine Tochter mit einer Aussteuer von unermeßlichem Reichtume zum Weibe gab. Alsdann sagte der König von China lebewohl und faßte, nachdem er die Sandalen unter seine Füße gebunden und seine Geliebte fest an sich gedrückt hatte, die Absicht, wieder an den Rand der früher erwähnten Quelle zu gelangen, und siehe da, windschnell sahen sie sich auf der Stelle. — Indessen hatten die Gebete des weisen Alten bewirkt, daß der Zauber des Beziersſohnes an Kraft verlor, so daß er keine sehr großen Dinge mehr vollbringen konnte. Um nun nicht ganz allein in die Heimat zurückkehren zu müssen, verwandelte er sich in eine Mücke und setzte sich auf den König, eine List, welche ihm nicht allein den Genuß verschaffte, die Schönheit der jungen Frau bewundern zu können, sondern durch welche er zugleich auf leichte Weise

an die Quelle gelangte. Der König, welcher hiervon nichts ahnte, ließ sich am Rande derselben nieder, um auszuruhen. Daselbst aber traten die beiden Brüder, die Eigentümer der vier wunderbaren Gegenstände abermals vor ihn. Sie schenkten ihm dieselben und erboten sich außerdem, ihn die Kunst zu lehren, in jeden beliebigen Körper überzugehen. Zu diesem Ende nannten sie ihm einen wunderkräftigen Gottesnamen, welchen aber der Beziersſohn auch hörte. Der König setzte dann seine Reise fort, traf unterwegs den weisen Vezier und erreichte bald die chinesische Heimat, wo er auf dem Polster der Herrschaft in Lust und Herrlichkeit saß, während der Beziersſohn ihn stets in Mückengestalt beobachtete. — Als eines Tages der König sich auf der Jagd befand, sprang eine Antilope vor ihm auf. Er verfolgte sie in hastigem Laufe und entfernte sich dadurch weit von seinem Gefolge. Endlich holte er sie ein, durchbohrte sie und stieg dann vom Pferde, um ihr die Kehle abzuschneiden. Da fiel es ihm ein, doch einmal zu sehen, ob der Gottesname, welchen er an der bewußten Quelle gelernt hatte, wirklich so wunderkräftig sei, und um eine Probe zu machen, verließ er seinen Körper und begab sich in den der Antilope. Kaum sah aber der Beziersſohn, welcher ihn als Mücke fortwährend umschwärmte, seinen Körper leer, als er sich selbst hinein begab und, sich auf das Roß des Herrschers schwingend, zu dem Gefolge enteilte, welches er bald erreichte. Alsbald kehrte er nach dem Palaste zurück, wo die Wache, ihn für den König haltend, ihn ehrfurchtsvoll in die inneren Gemächer führte. Des Königs Neuvermählte aber hatte ihn nicht sobald erblickt, als sie auch schon in seinen Bewegungen und Manieren etwas Fremdartiges wahrnahm, so daß sie bei sich selber sprach: „Dies kann der König nicht sein; es muß hier jemand einen Betrug gespielt haben“. Sie hielt es demnach für das beste, sich krank zu stellen. Darauf begab sich der Beziersſohn zu der älteren Gemahlin des Königs, welche ihm mit Ehrerbietung entgegenkam. Nach einer kurzen

Unterhaltung stiegen aber auch bei ihr Zweifel auf, weshalb sie, einen Betrug fürchtend, jede Annäherung vermied und sich ebenfalls für krank ausgab. — Darüber verfloß längere Zeit, während welcher der König in dem Körper der Antilope umherlief, bis er eines Tages auf den Leichnam eines verstorbenen Papageien stieß. Da sprach er bei sich selbst: „Anstatt in der Antilope zu bleiben, will ich doch lieber in den Körper des Papageien übergehen; vielleicht löst sich dadurch der Knoten meines Unglücks". Gesagt, gethan; er begab sich in den Körper des Vogels, öffnete seine Schwingen und flog geradeswegs auf sein Schloß zu, wo er sich vor dem Fenster des Zimmers seiner zweiten Gemahlin niedersetzte. Er fand sie, die engelgleiche — anmutreiche — krank im Bett; neben ihrem Pfühle aber sah er den arglistigen Veziers-sohn, welcher sie um Liebe anflehte. Als derselbe nun, für jenen Tag endlich seine Hoffnungen aufgebend, sich erhob und fortging, und niemand außer der jungen Frau im Zimmer blieb, da schlug er mit den Flügeln an das Fenster, rief seine Gemahlin zu sich und erzählte ihr alles, was sich ereignet. „Aber, fragte sie dann, was ist bei der Sache zu machen?" „Thue, was du willst, antwortete der König, nur suche meinen Körper von der abscheulichen Seele jenes Veziers-sohnes frei zu machen!" Nachdem er ihr dann hierüber einige Mitteilungen gemacht hatte, versteckte er sich in einen Winkel des Gartens und wartete ruhig auf den günstigen Zeitpunkt. — Als nun den folgenden Tag der Veziers-sohn, wie gewöhnlich, an den Pfühl der jungen Frau trat und ihr seine Bitten wiederholte, sprach sie: „Meine Zurück-haltung gegen dich hat ihren Grund in einem Verdachte, der mir aufgestoßen ist, und welcher mich so sehr bekümmert, daß ich davon krank geworden bin. Es können sich doch, meine ich, auf dieser Erde immerhin zwei Menschen sehr ähnlich sehen; nun ist vielleicht dem Könige ein Unglück zu-gestoßen, und die Großen des Reiches haben dich wegen deiner großen Ähnlichkeit mit ihm genommen, damit die

Feinde nichts gewahr werden, und dich zum Könige gemacht. Diesen Zweifel werde ich nicht los, wenn du mich nicht eine gewisse Probe anstellen lässest". „Wenn du, antwortete der Beziersſohn, deine Zweifel ſonſt nicht loswerden kannſt, ſo ſage nur, wie du mich auf die Probe ſtellen willſt, und dann mache deinen Verſuch!" „Auf der Reiſe des Königs nach Medinet-el-Ukr, ſprach die junge Frau, wurde ihm von zwei jungen Leuten an einer Quelle ein Gottesname gelehrt, durch deſſen Wunderkraft er in jeden Körper nach Wunſch eintreten konnte. Wenn du dies vermagſt, ſo iſt mein Zweifel gehoben". „Nichts iſt leichter, als das", antwortete der Beziersſohn und befahl, einen hinkenden Eſel herzubringen, welchen er tötete und in deſſen Körper er dann hineinging. Dieſe gute Gelegenheit benutzte aber raſch der König, welcher den Papageienkörper verließ und von ſeinem eigenen Leibe wieder Beſitz nahm. Der betrügeriſche Beziersſohn wurde nun auf alle Weiſe geplagt; er mußte ſchwere Laſten und Steine ſchleppen und ſtarb endlich an wundem Rücken. Der König dagegen ſaß feſt auf dem Throne der Herrſchaft; er regierte ſein Volk und erfreute ſich der Liebe ſeiner erſten Gattin und der ſchönen Königstochter von Medinet-el-Ukr.

Die Baſis aller der verſchiedenen, bis jetzt beſprochenen orientaliſchen Verſionen bildet jener indiſche Glaube. Dieſe Baſis hat ſich nun ſpäter etwas verändert, indem an Stelle dieſes Glaubens ein anderer, ihm nahe verwandter und wohl aus ihm hervorgegangener trat, daß man nämlich durch Zauberkünſte Ausſehen und Geſtalt eines anderen Menſchen anzunehmen und dieſen ſelbſt unkenntlich zu machen im Stande ſei.

In ſolcher veränderten Geſtalt iſt das Märchen dann zu den Juden gekommen und von dieſen auf den König Salomo übertragen worden. Auf welchem Wege es zu den Juden gelangt iſt, läßt ſich mit einiger Sicherheit beſtimmen. Die meiſten der außerindiſchen orientaliſchen Verſionen des-

selben stammen zunächst aus Persien, wo es also sehr verbreitet gewesen sein wird. Da es nun feststeht, daß während des babylonischen Exils auch in Persien Juden gewohnt haben, so liegt die Vermutung nahe, daß diese das Märchen ebenfalls von den Persern überkommen haben, wie sie denn auch in anderer Beziehung, nämlich in religiöser, sich von denselben manches angeeignet haben. Unterstützt wird diese Vermutung noch dadurch, daß sich bei den Persern eine Legende vom Könige Tahmuraf findet, die mit einigen der jüdischen Gestaltungen des Märchens zweifellos einen engen Zusammenhang hat.[6] Doch würde es hier zu weit führen, auf diesen letzteren Punkt näher einzugehen.

Die Übertragung des Märchens auf Salomo wurde vielleicht veranlaßt oder mindestens begünstigt durch eine Stelle in dem dem Salomo zugeschriebenen, aber wahrscheinlich mehr als ein halbes Jahrtausend jüngeren Buche „der Prediger Salomo", wo der unbekannte Verfasser den Salomo sagen läßt: „Ich, Prediger, war König über Israel" (I, 12). Aus dem Präteritum „war" mochte man schließen, daß Salomo seine Herrschaft, sei es dauernd, sei es nur vorübergehend, verloren habe.[7] Es ist aber auch daran zu erinnern, daß, wie oben gezeigt ist, das Märchen in Indien u. a. auf den König Vikramâditya übertragen ist; und es steht fest, daß überhaupt Sagen von letzterem auf Salomo übergegangen sind.[8]

Der Zauberer, der im indischen Märchen sich zum Könige macht, hatte sich, wie es scheint, schon im Volksmunde der Perser in den Dämonenkönig Aêschma verwandelt[9]; und so spielt auch bei den Juden der mit letzterem identische und von den Persern übernommene Dämonenkönig Aschmedai*) seine Rolle, die jedoch in älterer Zeit auf einen Engel übertragen erscheint.

*) Derselbe kommt auch in der Bibel vor, in dem apokryphen Buche Tobias (III, 8), wo Luthers Übersetzung die Form Asmodi gibt.

Auf uns gekommen ist diese jüdische Salomolegende, soviel bekannt, in vier Versionen, die bald mehr, bald weniger von einander abweichen. Die älteste unter ihnen dürfte die folgende[10] sein, die sich u. a. im jerusalemischen Talmud findet, dessen Redaktion um das Jahr 350 n. Chr. gesetzt wird:

Gott sagte zu Salomo: „Was soll diese Krone auf deinem Haupte? Steige herab von deinem*) Throne!" Zur selben Stunde stieg ein Engel hernieder, nahm die Gestalt Salomos an und nahm dessen Thron ein. Salomo irrte umher, von der Thür eines Lehrhauses zu der eines anderen wandernd, und sagte: „Ich, Prediger, war König über Israel". Da sagten die Leute zu ihm: „Der König sitzt auf seinem Throne, und du sagst: Ich bin der Prediger?" Und sie schlugen ihn mit einem Rohre und setzten ihm eine Schüssel Graupen vor.

Hier gelangt also Salomo nicht wieder zur Herrschaft, ebensowenig wie Vikramâditya in der indischen Sage. In den drei übrigen jüdischen Versionen aber kommt Salomo, nachdem er längere Zeit umhergeirrt, wieder auf den Thron und zwar durch den Beistand des Benajahu, seines Feldhauptmanns. Diese Versionen sind also der Fassung des Märchens im Pantschatantra — und auch in anderen orientalischen Quellen — näher verwandt. Die Rolle des klugen Ministers in den letzteren hat hier Benajahu übernommen. Die eine dieser Versionen lautet:[11]

Es steht geschrieben (Jerem. IX, 23): Nicht rühme sich der Mensch seiner Weisheit! Damit ist Salomo, König von Israel, gemeint. Als er auf seinem Throne saß, rühmte er sich und sprach: „Keiner ist so weise wie ich: Es steht geschrieben (5. Mos. XVII, 17): Der König soll nicht viele Frauen haben, damit er nicht vom rechten Wege abweiche! Ich werde viele Frauen haben und werde nicht vom

*) Andere Texte „meinem".

rechten Wege abweichen." Was that das Jod in jarbeh?*) Es stellte sich hin vor Gottes Thron und sprach: „Herr der Welt! Hast du in deinem Gesetze einen Buchstaben umsonst geschrieben?" Der Heilige antwortete: „Nein!" Da sprach das Jod: „Siehe, Salomo hat mich verdrängt; er hat tausend Frauen und hat dein Gebot übertreten." Da sagte der Heilige zum Jod: „Ich werde deine Sache führen und dir zu deinem Rechte verhelfen." Darauf sagte der Heilige zu Aschmedai, dem Könige der Dämonen: „Gehe zu Salomo, nimm ihm seinen Siegelring**), nimm seine Gestalt an und setze dich auf seinen Thron!" Aschmedai that also. Die Kinder Israels glaubten, er sei Salomo. Salomo irrte in Städten und Dörfern umher und sagte immer: „Ich, Prediger, war König." Die Leute sagten einer zum anderen: „Welch ein Narr ist das! Der König sitzt auf seinem Throne, und dieser sagt: Ich, Prediger, war König." Das dauerte drei Jahre lang. Da sprach der Heilige: „Jetzt habe ich dem Jod sein Recht widerfahren lassen." Während dieser drei Jahre machte Aschmedai die Runde bei den Frauen Salomos. Zuletzt kam er zu einer derselben,

---

*) Zum Verständnisse muß bemerkt werden, daß durch Salomos Erklärung „ich werde viele Frauen haben" gegenüber dem Verbote „der König soll nicht viele Frauen haben" im Hebräischen der Buchstabe Jod in Wegfall kommt, indem Salomo für lo jarbeh naschim (wörtlich = nicht wird er sich vielmachen Frauen, d. h. er soll nicht viele Frauen haben) arbeh naschim (wörtlich = ich werde mir vielmachen Frauen, d. h. ich werde viele Frauen haben), einsetzt. — Übrigens sollte man viel eher erwarten, daß das unterdrückte Wörtchen „nicht" (lo) sich beklagte. Indessen lehnt sich das Obige wohl zweifellos an einen, freilich im alten Testamente nicht vorhandenen Ausspruch an, ähnlich dem Matth. V, 18: Denn wahrlich, ich sage euch, ehe der Himmel und die Erde vergehen, soll nicht ein Jota oder ein Häkchen vom Gesetze vergehen, bis alles wird geschehen sein.

**) Derselbe war mit übernatürlichen Kräften ausgestattet. Salomo hatte durch denselben Gewalt über das Geister- und Tierreich, und so lange er im Besitze desselben war, war Aschmedai machtlos gegen ihn.

als sie unrein war. Als sie ihn sah, sprach sie: „Wie sehr hast du deine frühere Gewohnheit geändert!“ Da schwieg er. Da sagte sie: „Du bist nicht Salomo.“ Ferner kam er zu Bathseba, der Mutter Salomos, und sagte: „Das und das verlange ich von dir.“ Da sprach sie: „Dann bist du nicht mein Sohn.“ Sie ging hierauf zu Benajahu und erzählte es ihm. Da erschrak Benajahu, zerriß seine Kleider und sprach: „Gott behüte! Wenn dem so ist, so ist das nicht dein Sohn Salomo, sondern Aschmedai, und jener umherirrende Jüngling ist Salomo.“ Er ließ diesen Jüngling kommen und fragte ihn: „Wer bist du, mein Sohn?“ Er antwortete: „Ich bin Salomo, Sohn Davids.“ Hierauf fragte Benajahu: „Mein Sohn, wie trug sich das zu?“ Salomo antwortete: „Eines Tages saß ich auf meinem gewöhnlichen Orte, da kam ein Sturmwind und schleuderte mich fort. Und seit jenem Tage war ich wie von Sinnen, und darum schweifte ich umher.“ — Salomo erzählt zur ferneren Beglaubigung noch ein nur den Anwesenden bekanntes Ereignis aus früherer Zeit. Benajahu beruft die Mitglieder des Synedriums. Aschmedai wird überwältigt und des Siegelringes beraubt. Salomo kehrt zu seiner früheren Gestalt zurück und nimmt vom Throne Besitz.

Der babylonische Talmud, der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. redigiert zu sein scheint, hat die Legende in folgender Gestalt:[12]

Salomo hat sich durch List den Aschmedai unterworfen, um sich durch seine Hülfe ein für den Tempelbau notwendiges Requisit zu verschaffen, und hält ihn durch eine ihm umgelegte Kette in seiner Gewalt. Eines Tages war Salomo allein bei Aschmedai und sprach zu ihm: „Es steht geschrieben (4. Mos. XXIV, 8): Gott führte Jakob aus Egypten; des Büffels Schnelligkeit ist ihm. Und da sagen unsere Weisen, unter „Schnelligkeit“ verstehe man die Engel und unter „Büffel“ die Dämonen. Was ist denn euer Vorzug, den ihr von uns habt?“ Da erwiderte jener: „Nimm mir

die Kette ab, gib mir deinen Siegelring, und ich will dir meine Macht zeigen." Salomo nimmt ihm die Kette ab und gibt ihm seinen Ring. Aschmedai verschlingt ihn,*) berührt mit einem Flügel den Himmel, mit dem anderen die Erde und schleudert Salomo vierhundert Parasangen weit. Salomo wanderte von einer Thüre zur anderen; wohin er kam, sagte er: „Ich, Prediger, war König über Israel in Jerusalem." Als er vor das Synedrium kam, da sagten die Weisen: „Ein Narr bleibt doch nicht immer bei einer Rede; was hat das zu bedeuten?" Da fragten sie Benajahu: „Hat der König dich zu sich gewünscht?" Er erwiderte: „Nein!" Da ließen sie bei den Frauen des Königs fragen: „Kommt der König zu euch?" „Ja, er kommt," erwiderten sie. Da ließen die Weisen wiederum sagen: „Seht seine Füße nach!"**) Sie antworteten: „Er kommt stets in Fußbekleidung." Zugleich erfährt man, daß der Pseudosalomo die unreinen Frauen und sogar die Bathseba begehrt habe. Darauf bringen die Weisen den Salomo zurück, geben ihm einen Siegelring und eine Kette, worauf der Name Gottes steht. Als ihn Aschmedai erblickt, fliegt er davon.

Von dieser Version existiert eine altslavische Bearbeitung,[13] deswegen merkwürdig, weil Aschmedai sich hier unter dem Namen Kitovras versteckt, welches Wort nichts anderes ist, als das griechische Kentauros.

Durch zwei Motive, von denen das eine ein sehr bekanntes ist, ist die Legende in der Kabbala[14] erweitert worden. Als Aschmedai den Siegelring empfangen hat, wirft er ihn in das Meer, wo ein Fisch ihn verschlingt. Als die drei Jahre, die Gott Salomo als Strafe für Übertretung dreier Gebote bestimmt hatte, um sind, erbarmt sich Gott seiner und läßt ihn in das Land der Ammoniter gehen, wo er in die königliche Residenz kommt. Als er dort auf der Gasse steht,

*) Nach einer Lesart den Ring, nach einer anderen — wie es scheint, älteren — den Salomo.

**) Die Dämonen nämlich haben Hahnenfüße.

kommt der Mundkoch des Königs, der Einkäufe gemacht hat, des Weges, sieht den Salomo und befiehlt ihm, die Sachen in die königliche Küche zu tragen. Salomo bleibt dort und dient dem Mundkoche. Durch Zubereitung von Speisen, die dem Könige sehr wohl schmecken, zieht er dessen Aufmerksamkeit auf sich und wird selbst zum Mundkoche ernannt. Eines Tages erblickt ihn Naama, die Tochter des Königs, verliebt sich in ihn und begehrt ihn zum Gatten. Als der König dies erfährt, läßt er beide in eine Wildnis führen, damit sie dort sterben. Aber sie gelangen in eine am Meere gelegene Stadt. Salomo kauft einen Fisch und bringt ihn der Naama, damit sie ihn zubereite. Als diese denselben öffnet, findet sie darin den Siegelring des Salomo. Salomo zieht nun mit Naama nach Jerusalem und vertreibt den Aschmedai.

Verwandtschaft mit der Salomolegende scheint eine andere wohlbekannte jüdische Legende zu zeigen, die sich an den Namen Nebukadnezar knüpft und in dem wahrscheinlich im Jahre 167 v. Chr. verfaßten Buche Daniel verzeichnet ist. Sie ist gekleidet in die Form eines Briefes des Nebukadnezar „an alle Völker, Nationen und Zungen, die auf der ganzen Erde wohnen." Der König erzählt darin, daß er einen Traum gehabt habe, den keiner seiner Weisen deuten konnte, bis zuletzt Daniel kam und eine Auslegung gab, die sich nach Jahresfrist als richtig erwies. Denn, heißt es nun wörtlich weiter,*) nach zwölf Monaten, da Nebukadnezar auf dem königlichen Palaste zu Babel umherwandelte, hob er an und sprach: „Ist das nicht die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Sitze durch meine starke Macht und zu Ehreu meiner Herrlichkeit?" Noch war das Wort in des Königs Munde, da fiel eine Stimme vom Himmel: „Dir, König Nebukadnezar, wird gesagt: Das Reich wird dir genommen, und von den Menschen wird man dich ausstoßen, und bei dem Wilde des Feldes wird deine Wohnung sein; du wirst

*) Die Uebersetzung nach Bunsens Bibelwerk III, 652.

gleich den Stieren Gras zu fressen haben, und sieben Jahre werden über dir vergehen, bis daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über das Reich der Menschen und es geben kann, wem er will." Zu selbiger Stunde ging das Wort an Nebukadnezar in Erfüllung, und von den Menschen ward er ausgestoßen, und Gras gleich den Stieren fraß er, und vom Tau des Himmels wurde sein Leib benetzt, bis sein Haar so groß war wie Adlerfedern und seine Nägel wie Vogelkrallen. — Aber nach der bestimmten Zeit hob ich,*) Nebukadnezar, meine Augen auf gen Himmel, und ich pries den Höchsten, ... und meine königliche Ehre, meine Herrlichkeit und mein Glanz kam mir wieder. Und meine Räte und Gewaltigen suchten mich auf, und ich ward wieder über mein Reich eingesetzt und empfing größere Gewalt, als zuvor. — Nun also rühme ich und erhebe und verherrliche den König des Himmels ..... Die in Hochmut wandeln, vermag er zu erniedrigen.**)

*) Nebukadnezar, der das Vorhergehende von sich in der dritten Person erzählt hat, geht jetzt wieder in die erste über.

**) Eine Bearbeitung dieser Erzählung von Nebukadnezar gibt Abraham a Santa Clara in seinem Werke „Heilsames Gemisch Gemasch, Das ist: Allerley seltsame und verwunderliche Geschichten, Mit vielen Concepten und sittlichen Lehren unterspickt, Wie auch mit Kupffern vermengt, Worinnen einem Jeden nach eigenem Belieben Ein Beschеid-Essen vorgesetzt; Meistens aber denenjenigen, so vorlieb nehmen mit einer Speiß, die weder gesotten noch gebraten."[15] Sie findet sich in dem Abschnitte „Der stoltze Feder-Hanns." Man wird sie nicht ungern lesen:

..... Wegen solcher wunderschönen Statt (d. h. Babylon) hat sich dieser König dermassen aufgebaumt, und in einen solchen Hochmut gerahten, daß er sich selbst für einem Gott gehalten, auch also von anderen wolte verehret werden. Wie solches aber der Allerhöchste wahrgenommen, da entschlosse er alsobald, diese Hoffart zu dämpffen: Holla! sagt er, der König zu Babylon will fliegen, also muß dieser Feder-Hanns gerupfft werden, und von Babylon nacher Ochsenfurt reisen: Sihe, Wunder! wie er einest in Mitte der hoffärtigen Gedancken gestanden, da hat ihn die Rach Gottes in einen Ochsen verwandlet, muste also von Saal im Stall gehen, er muste von Pallast im Morast wanderen, er muste aus einem Gott, allen werden zum Spott, kurtz vorhero thät man ihn als einen

Wir kehren zur Salomolegende zurück. Von den Juden ist sie zu den Muhamedanern gekommen. Von zwei muhamedanischen Versionen, die beide der kabbalistischen nahe verwandt sind, die eine in türkischer,[16] die andere in arabischer[17] Sprache, mag die letztere hier im Auszuge mitgeteilt sein.

Als Salomo, den Gott für eine Sünde vierzig Tage lang büßen lassen wollte, eines Abends, wie gewöhnlich, während er einen unreinen Ort besuchte, einer seiner Gattinnen seinen Siegelring aufzubewahren gab, nahm der Dämon Sachr seine Gestalt an und ließ sich den Siegelring von ihr geben. Als Salomo ihn bald darauf selbst zurückforderte, ward er verlacht und verhöhnt, denn das Licht des Prophetentums war von ihm gewichen, so daß ihn niemand erkannte, und er als ein Lügner und Betrüger aus seinem Palaste getrieben ward. Er irrte nun auf dem Lande umher, und wo er sich für Salomo ausgab, ward er als Wahnsinniger verspottet und mit Kot beworfen. So lebte er neununddreißig Tage, bald bettelnd, bald sich von Pflanzen nährend. Am vierzigsten Tage trat er in die Dienste eines Fischers. Inzwischen hatte Sachr doch durch gottlosen Lebenswandel und verkehrte Verordnungen Verdacht erregt. Am vierzigsten Tage drang Assaph, Salomos Vezier, in Begleitung einiger in der Tora lesenden Schriftgelehrten in den Thronsaal. Sobald Sachr das göttliche Wort vernahm, nahm er seine Dämonengestalt wieder an und flog an das Meeresufer, wo ihm der Siegelring entfiel. Durch Gottes Fügung verschlang diesen ein Fisch, der bald darauf in das Netz jenes Fischers ge-

---

König verehren, nachmahls muste er wie ein Ochs röhren: Nabuchodonosor, wo seynd jetzt deine herrliche Lust-Gärten? nichts mehr Lust-Garten, sondern ein Kraut-Garten für ihm: wo ist dein Purpur und prächtiger Aufzug? nichts mehr Purpur, sondern ein Ochsenhaut für ihm: wo seynd deine stattliche Mahlzeiten? nichts mehr Mahlzeiten, sondern ein Heukrippen für ihm: wo seynd deine Diener und Beamte? nichts mehr Diener, sondern ein Stallknecht für ihm. Wann das nit geropfft ist, so weiß ich nit, was ropffen ist.

trieben und sodann dem Salomo als Lohn für seine Tagesarbeit gegeben ward. Als Salomo ihn des Abends verzehrte, fand er darin seinen Siegelring. Er ließ sich sogleich vom Winde nach Jerusalem tragen, sodann den Sachr verfolgen und in eine kupferne Flasche einsperren, die er mit seinem Ringe versiegelte und zwischen zwei Felsen in den See Tiberias warf, wo er bis zum Auferstehungstage bleiben muß.

Wir verlassen nun das Morgenland und wenden uns dem Abendlande zu. Hier tritt uns eine Fülle von Bearbeitungen des Stoffes in den verschiedensten Formen und Sprachen und aus den verschiedensten Zeiten, vom dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart, entgegen. Diese abendländischen Bearbeitungen gehen sämtlich auf einen einzigen Grundtext zurück. Dieser ist uns zwar nicht erhalten; aber man kann denselben durch sorgfältige Vergleichung dieser seiner Ausflüsse unter Kontrolle der orientalischen Versionen mit genügender Sicherheit rekonstruieren. Er wird ungefähr gelautet haben:

Es lebte einst ein gewaltiger und stolzer König, welcher glaubte, daß seine Macht der Gottes gleich käme. Als er sich eines Tages auf der Jagd erhitzt hatte und ein Wasser erblickte, entfernte er sich von seinem Gefolge, entkleidete sich und stieg hinein. Während er noch darin verweilte, erschien ein Engel, verwandelte des Königs Aussehen und Gestalt, nahm selbst diese an, legte seine Kleider an, bestieg sein Pferd, begab sich zu dem Gefolge und ritt mit diesem, das ihn für den König hielt, in den königlichen Palast. Als nun der König aus dem Bade stieg, seine Kleider nicht fand und vergeblich nach seinem Gefolge rief, ward er zornig. Nackt wie er war, machte er sich auf den Weg zu der in der Nähe liegenden Wohnung eines seiner Krieger, um bei diesem Schutz und Hülfe zu finden. Als er aber hier der König zu sein erklärte, wurde er verlacht, geschlagen und fortgejagt. Nicht

besser erging es ihm, als er im Hause eines seiner Räte Schutz suchte. Er ging nun in sein Schloß, wo er vor den Engel, der an seiner Statt regierte, gebracht, jedoch auch hier mit seinen Ansprüchen höhnisch abgewiesen wurde. Auch die Königin, sein Weib, erklärte, ihn nie gesehen zu haben. Da ging der König fort und erkannte in seinem Schicksale eine gerechte Strafe für seine Überhebung. Nachdem er sich gedemütigt, erhielt er endlich, mit Rücksicht darauf, daß er doch immer ein gerechter Richter gewesen war, von dem Engel Gestalt und Reich wieder und regierte fortan als ein frommer König.

Dieser ausschließlich aus den ihm entsprungenen Bearbeitungen rekonstruierte abendländische Grundtext erweist sich, wenn man ihn mit den älteren, d. h. orientalischen Versionen vergleicht, als eine Verschmelzung von Zügen einerseits der Salomolegende, andererseits des indischen Märchens, von dessen verschiedenen Gestaltungen die des Pantschatantra ihm am nächsten steht. Leicht erkennt man, um anderes sofort in die Augen Fallende zu übergehen, in dem Krieger den Benajahu der Salomolegende, in dem Rate den Minister des indischen Märchens. Eine Reminiszenz an Salomo hat sich auch in dem Zuge erhalten, daß die Wiedereinsetzung des bußfertigen Königs in die Herrschaft besonders damit motiviert wird, daß er stets ein gerechter Richter gewesen sei. Außerdem sind einzelne neue Züge hinzugekommen, so namentlich der, daß die Katastrophe erfolgt, während der König sich im Bade befindet.

Wo diese Verschmelzung erfolgt ist, durch wen und auf welchem Wege der Stoff dem Abendlande übermittelt wurde, läßt sich zwar nicht mit absoluter Sicherheit bestimmen, jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten. Es werden nach dem oben Gesagten dabei entweder die Juden oder die Araber die Hand im Spiele gehabt haben, und da spricht die größere Wahrscheinlichkeit für die letzteren, bei denen eine solche Vermischung am leichtesten erklärlich ist. — Die gewöhnlichen Kanäle, durch welche orientalische Stoffe nach Europa flossen,

sind das byzantinische Reich, Italien und Spanien. In letzterem Lande tritt unsere Legende erst sehr spät auf; in Italien zwar schon früh, jedoch in einer dem abendländischen Grundtexte ferner stehenden Gestalt, als anderwärts in Europa. Bedenkt man nun, daß erwiesenermaßen in Byzanz Traditionen von Salomo und den Dämonen kursiert haben,[18] so ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß unsere Legende ihren Weg von Arabien in das byzantinische Reich und dann von hier aus weiter ins Abendland gefunden hat.

Jenen abendländischen Grundtext, wahrscheinlich in griechischer Sprache, haben zunächst zwei Leute, wohl geistlichen Standes, von einander unabhängig einer Umarbeitung unterzogen, indem ein jeder derselben ihn in gewisser Weise zu christianisieren versuchte und ihn außerdem hier und da, jedoch nur unwesentlich, in den Details modifizierte. An die eine oder die andere dieser beiden Bearbeitungen knüpfen dann, direkt oder indirekt, alle übrigen an. Demgemäß teilen sich dieselben zunächst in zwei Klassen, zu denen später noch eine dritte, aus einer Verschmelzung beider hervorgegangene tritt.

Die erste dieser beiden Grundformen ist dadurch auf uns gekommen, daß sie später Aufnahme fand in jene große Sammlung von Erzählungen, Fabeln und Parabeln in lateinischer Sprache, die, wie es scheint, gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstand und den Titel Gesta Romanorum führt. Der Held der Legende ist hier ein römischer Kaiser Jovinianus. Von einem solchen weiß die Geschichte nichts. Es liegt hier wahrscheinlich eine Verwechselung von drei verschiedenen Persönlichkeiten vor. Dem Bearbeiter schwebte wohl der verhaßte Kaiser Diokletian vor, den er unter dem Beinamen Jovius kannte. Mit diesem verwechselte er den Kaiser Jovianus,[19] und mit letzterem wiederum den von der Kirche als einen Häretiker der schlimmsten Art betrachteten, in der zweiten Hälfte des

vierten Jahrhunderts lebenden Mönch Jovinianus, dem von seinen Gegnern, außer vielem anderen, großer Hochmut vorgeworfen wurde,[20] — wie denn überhaupt die Namen Jovianus und Jovinianus mit einander verwechselt werden.[21] — Das christliche Element hat der Bearbeiter in Gestalt einer neuen Person, eines christlichen Einsiedlers, eingeführt, der am Schlusse eine Rolle spielt. Diese Version der Gesta*) lautet im Auszuge:[22]

Als der Kaiser Jovinianus einst auf seinem Lager ruhte, schwoll sein Herz vor Hochmut, und er sprach zu sich: „Gibt es denn einen anderen Gott als mich?" Am folgenden Morgen ging er mit seinen Kriegern auf die Jagd, erhitzte sich dort und nahm ein Bad. Unterdessen erschien ein anderer, ihm ganz ähnlicher Mann, legte seine Kleider an, bestieg sein Roß und ritt mit dem Gefolge zum Palaste. Jovinianus eilte nackt zur Wohnung eines Kriegers und pochte an dem Thore. Der Pförtner erkannte aber Jovinianus nicht; und als dieser erklärte, daß er der Kaiser sei und was ihn herführe, schalt jener ihn einen Lügner und Schurken; der Kaiser sei vor kurzem, zu seinem Palaste zurückkehrend, schon dort vorbeigeritten. Doch meldete der Pförtner seinem Herrn die Worte des Jovinianus. Vor den Krieger geführt, erklärte letzterer auch hier, er sei der Kaiser, worauf er durchgeprügelt und aus der Burg getrieben ward. Noch schlechter erging es ihm, als er bei einem Herzoge, seinem Rate, Hülfe suchte. Weder der Pförtner noch der Herzog erkannte ihn. Er wurde schließlich ins Gefängnis geworfen, wo er bei Wasser und Brot sitzen mußte, später tüchtig durchgeprügelt und aus dem Lande gejagt. Er ging nun zu seinem Palaste und schickte den Pförtner, der ihn nicht erkannte und für verrückt hielt, zur Kaiserin, mit der Bitte, ihm Kleider zu senden, indem er, um sich zu legitimieren, sie an gewisse, nur ihr und ihm, Jovinianus, bekannte Dinge erinnern ließ. Die Kaiserin war

*) Vgl. Anhang I.

sehr erstaunt, wie der Bettler Kenntnis von so geheimen Dingen habe erhalten können. Der neue Kaiser ließ darauf Jovinianus in den Saal bringen, wo er mit der Kaiserin und dem Gefolge gerade bei Tische saß. Als Jovinianus in den Saal trat, sprang ihm ein Hund, der ihm früher sehr zugethan gewesen war, nach der Kehle, und ein ihm gehörender Falke flog, sobald er ihn erblickte, aus dem Saale. Als nun Jovinianus behauptete, der Kaiser zu sein, erklärte das ganze Gefolge bei seinem Eide, daß dies nicht der Fall sei. Ein Gleiches that die Kaiserin. Der neue Kaiser befahl, den Jovinianus an den Schwanz eines Pferdes zu binden, und drohte ihm mit dem schimpflichsten Tode, wenn er sich noch einmal für den Kaiser ausgäbe. Da verfluchte Jovinianus den Tag, an welchem er geboren. In seiner Verzweiflung fiel ihm ein, daß in der Nähe ein Einsiedler, sein Beichtvater, wohne; vielleicht, dachte er, werde der ihn kennen. Als er aber diesem sagte, er sei der Kaiser, erklärte dieser ihn für den Teufel. Von Schmerz überwältigt stürzte Jovinianus zur Erde. Da gedachte er seines früheren Hochmutes und seiner Worte: „Gibt es denn einen anderen Gott als mich?" Und er beichtete dem Einsiedler alles. Dieser erkannte in ihm nun den Kaiser, erteilte ihm Absolution und gab ihm Kleider. Jovinianus kehrte darauf zu seinem Palaste zurück. Der Pförtner öffnete, erkannte ihn als den Kaiser und empfing ihn aufs ehrenvollste. Er begab sich in den Saal, und alle Anwesenden verneigten sich vor ihm. Der andere Kaiser aber war in einem anderen Zimmer bei der Kaiserin. Ein Krieger, der bei ihnen war, ging in den Saal, erblickte den Jovinianus und meldete dem anderen Kaiser, in dem Saale sei ein Mann, der ihm, dem andern Kaiser, so ähnlich sei, daß er nicht wisse, welcher von beiden der rechte Kaiser sei. Die Kaiserin trat in den Saal; auch sie wußte nicht, wer von beiden ihr Gemahl sei. Ebensowenig wußte das Gefolge zu entscheiden. Da klärte der neue Kaiser die Sache auf: „Jener ist der rechte Kaiser; wegen seines Hochmutes

ist er von Gott bestraft worden. Ich aber bin des Kaisers Schutzengel und habe sein Reich verwaltet, so lange er büßte." Darauf verschwand er. Jovinianus aber lebte fortan gottesfürchtig.

Dieser lateinische Text der Gesta Romanorum ist dann, abgesehen von Übersetzungen, mehrfach bearbeitet worden. Im Jahre 1549 machte Hans Sachs ein kurzes Meisterlied daraus. Der Kaiser heißt darin Jovianus. Es lautet:[28]

Der hochfertig Keiser.

Gesta Romanorum mit Name
Sagt, als der Keiser herscht zu Rome,
Jovianus, von stolzer Art,
Der sagt im Herzen aus Hochfart,
Wie das kein ander Gott, dan ere,
Im Himel noch auf Erden were.
Um den Hochmut tet in Gott plagen;
Als er eins Tags ausritt zu jagen
In großer Hitz, badet er sich
In der Tiber, augenblicklich
Ein Engel legt an sein Gewande
Und setzt sich auf sein Roß zuhande,
Ritt mit dem Hofgsind aus dem Walt,
Dan er het gar des Keisers Gstalt,
Und ward als der Keiser geeret.
Dem Keiser wart sein Gstalt verkeret;
Als er stieg aus der Tiber groß,
Fand er weder Gewant noch Roß;
Auch war hinweg sein Hofgesinde,
Des erschrak der Keiser geschwinde.

Nun lag darbei eins Herren Hofe,
Zu dem der nackent Keiser lofe,
Und da an den Herren begert,
Das man im liehe Kleid und Pfert.
Wiewol er sich den Keiser nennet,
Kein Mensch in zu Hof darfür kennet.
Der Herr ließ in mit Ruten schlagen
Und wider zu dem Hof ausjagen,
Gleich als ob er ein Spitzbub wer.

Ellent los der nackent Keiser
Auf ein Schloß zu eim Grafen gwise,
Der in unerkant*) strafen ließe.
Nach dem kert er in die Stat Rom
Und nackent für sein Palast kam;
Niemand erkennet in dergleichen.
Do entbot er heimlich Warzeichen
Der Keiserin, die sagt die Ding
Dem Engel, der schuf, das man fing
Den Keiser, ließ mit Ruten hauen
In Angesichte seiner Frauen.

Nach dem jagt man in aus Rom balde.
Da los er nackent in ein Walde,
Da ein frumer Einsidel saß,
Dem er zu Füßen fallen was,
Bekent sein Sünd und Missetate.
Der Einsidel Got für in bate,
Das er gwan sein Gstalt widerume.
In kleidet der Einsidel frume,
Darmit er balt gen Rome lent,**)
Da in alles Hofgesint kent
Und tet im Reverenz. Zur Stunde
Der Engel im Palast verschwunde.
Do erkennet Jovianus,
Das in Got het geschickt zu Buß,
Dieweil er sein Herz het erhaben
In Hochfart ob den Gottes Gaben. —
Aus der Geschicht uns klar erscheint,
Das Got der Hochfart ist ein Feint.
Wer sich aufbaumet Got zuwider,
Den kan er plötzlich stürzen nider.

Derselbe Hans Sachs verarbeitete dann denselben Stoff nach derselben Quelle im Jahre 1556 zu einer „Comedia, mit 9 Personen zu agiern: Julianus, der Kayser, im Badt und hat 5 Actus."[24] Der Dichter hat hier den Kaiser Jovinianus durch den Kaiser Julianus Apostata zu ersetzen für gut befunden. Die Kaiserin heißt bei ihm Beatrix, der Herzog,

*) D. h. da er ihn nicht erkannte. — **) ging.

kommt der Mundkoch des Königs, der Einkäufe gemacht hat, des Weges, sieht den Salomo und befiehlt ihm, die Sachen in die königliche Küche zu tragen. Salomo bleibt dort und dient dem Mundkoche. Durch Zubereitung von Speisen, die dem Könige sehr wohl schmecken, zieht er dessen Aufmerksamkeit auf sich und wird selbst zum Mundkoche ernannt. Eines Tages erblickt ihn Naama, die Tochter des Königs, verliebt sich in ihn und begehrt ihn zum Gatten. Als der König dies erfährt, läßt er beide in eine Wildnis führen, damit sie dort sterben. Aber sie gelangen in eine am Meere gelegene Stadt. Salomo kauft einen Fisch und bringt ihn der Naama, damit sie ihn zubereite. Als diese denselben öffnet, findet sie darin den Siegelring des Salomo. Salomo zieht nun mit Naama nach Jerusalem und vertreibt den Aschmedai.

Verwandtschaft mit der Salomolegende scheint eine andere wohlbekannte jüdische Legende zu zeigen, die sich an den Namen Nebukadnezar knüpft und in dem wahrscheinlich im Jahre 167 v. Chr. verfaßten Buche Daniel verzeichnet ist. Sie ist gekleidet in die Form eines Briefes des Nebukadnezar „an alle Völker, Nationen und Zungen, die auf der ganzen Erde wohnen." Der König erzählt darin, daß er einen Traum gehabt habe, den keiner seiner Weisen deuten konnte, bis zuletzt Daniel kam und eine Auslegung gab, die sich nach Jahresfrist als richtig erwies. Denn, heißt es nun wörtlich weiter,*) nach zwölf Monaten, da Nebukadnezar auf dem königlichen Palaste zu Babel umherwandelte, hob er an und sprach: „Ist das nicht die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Sitze durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?" Noch war das Wort in des Königs Munde, da fiel eine Stimme vom Himmel: „Dir, König Nebukadnezar, wird gesagt: Das Reich wird dir genommen, und von den Menschen wird man dich ausstoßen, und bei dem Wilde des Feldes wird deine Wohnung sein; du wirst

*) Die Uebersetzung nach Bunsens Bibelwerk III, 652.

gleich den Stieren Gras zu fressen haben, und sieben Jahre werden über dir vergehen, bis daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über das Reich der Menschen und es geben kann, wem er will." Zu selbiger Stunde ging das Wort an Nebukadnezar in Erfüllung, und von den Menschen ward er ausgestoßen, und Gras gleich den Stieren fraß er, und vom Tau des Himmels wurde sein Leib benetzt, bis sein Haar so groß war wie Adlerfedern und seine Nägel wie Vogelkrallen. — Aber nach der bestimmten Zeit hob ich,*) Nebukadnezar, meine Augen auf gen Himmel, und ich pries den Höchsten, ... und meine königliche Ehre, meine Herrlichkeit und mein Glanz kam mir wieder. Und meine Räte und Gewaltigen suchten mich auf, und ich ward wieder über mein Reich eingesetzt und empfing größere Gewalt, als zuvor. — Nun also rühme ich und erhebe und verherrliche den König des Himmels ..... Die in Hochmut wandeln, vermag er zu erniedrigen.**)

*) Nebukadnezar, der das Vorhergehende von sich in der dritten Person erzählt hat, geht jetzt wieder in die erste über.

**) Eine Bearbeitung dieser Erzählung von Nebukadnezar gibt Abraham a Santa Clara in seinem Werke „Heilsames Gemisch Gemasch, Das ist: Allerley seltsame und verwunderliche Geschichten, Mit vielen Concepten und sittlichen Lehren unterspickt, Wie auch mit Kupffern vermengt, Worinnen einem Jeden nach eigenem Belieben Ein Bescheid-Essen vorgesetzt; Meistens aber denenjenigen, so vorlieb nehmen mit einer Speiß, die weder gesotten noch gebraten."[15] Sie findet sich in dem Abschnitte „Der stoltze Feder-Hanns." Man wird sie nicht ungern lesen:

. . . . . Wegen solcher wunderschönen Statt (d. h. Babylon) hat sich dieser König dermassen aufgebaumt, und in einen solchen Hochmut gerahten, daß er sich selbst für einem Gott gehalten, auch also von anderen wolte verehret werden. Wie solches aber der Allerhöchste wahrgenommen, da entschlosse er alsobald, diese Hoffart zu dämpffen: Holla! sagt er, der König zu Babylon will fliegen, also muß dieser Feder-Hanns gerupfft werden, und von Babylon nacher Ochsenfurt reisen: Sihe, Wunder! wie er einest in Mitte der hoffärtigen Gedancken gestanden, da hat ihn die Rach Gottes in einen Ochsen verwandlet, muste also von Saal im Stall gehen, er muste von Pallast im Morast wanderen, er muste aus einem Gott, allen werden zum Spott, kurtz vorhero thät man ihn als einen

Wir kehren zur Salomolegende zurück. Von den Juden ist sie zu den Muhamedanern gekommen. Von zwei muhamedanischen Versionen, die beide der kabbalistischen nahe verwandt sind, die eine in türkischer,[16] die andere in arabischer[17] Sprache, mag die letztere hier im Auszuge mitgeteilt sein.

Als Salomo, den Gott für eine Sünde vierzig Tage lang büßen lassen wollte, eines Abends, wie gewöhnlich, während er einen unreinen Ort besuchte, einer seiner Gattinnen seinen Siegelring aufzubewahren gab, nahm der Dämon Sachr seine Gestalt an und ließ sich den Siegelring von ihr geben. Als Salomo ihn bald darauf selbst zurückforderte, ward er verlacht und verhöhnt, denn das Licht des Prophetentums war von ihm gewichen, so daß ihn niemand erkannte, und er als ein Lügner und Betrüger aus seinem Palaste getrieben ward. Er irrte nun auf dem Lande umher, und wo er sich für Salomo ausgab, ward er als Wahnsinniger verspottet und mit Kot beworfen. So lebte er neununddreißig Tage, bald bettelnd, bald sich von Pflanzen nährend. Am vierzigsten Tage trat er in die Dienste eines Fischers. Inzwischen hatte Sachr doch durch gottlosen Lebenswandel und verkehrte Verordnungen Verdacht erregt. Am vierzigsten Tage drang Assaph, Salomos Vezier, in Begleitung einiger in der Tora lesenden Schriftgelehrten in den Thronsaal. Sobald Sachr das göttliche Wort vernahm, nahm er seine Dämonengestalt wieder an und flog an das Meeresufer, wo ihm der Siegelring entfiel. Durch Gottes Fügung verschlang diesen ein Fisch, der bald darauf in das Netz jenes Fischers ge-

---

König verehren, nachmahls muste er wie ein Ochs röhren: Nabuchodonosor, wo seynd jetzt deine herrliche Lust-Gärten? nichts mehr Lust-Garten, sondern ein Kraut-Garten für ihm: wo ist dein Purpur und prächtiger Aufzug? nichts mehr Purpur, sondern ein Ochsenhaut für ihm: wo seynd deine stattliche Mahlzeiten? nichts mehr Mahlzeiten, sondern ein Heukrippen für ihm: wo seynd deine Diener und Beamte? nichts mehr Diener, sondern ein Stallknecht für ihm. Wann das nit geropfft ist, so weiß ich nit, was ropffen ist.

trieben und sodann dem Salomo als Lohn für seine Tagesarbeit gegeben ward. Als Salomo ihn des Abends verzehrte, fand er darin seinen Siegelring. Er ließ sich sogleich vom Winde nach Jerusalem tragen, sodann den Sachr verfolgen und in eine kupferne Flasche einsperren, die er mit seinem Ringe versiegelte und zwischen zwei Felsen in den See Tiberias warf, wo er bis zum Auferstehungstage bleiben muß.

Wir verlassen nun das Morgenland und wenden uns dem Abendlande zu. Hier tritt uns eine Fülle von Bearbeitungen des Stoffes in den verschiedensten Formen und Sprachen und aus den verschiedensten Zeiten, vom dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart, entgegen. Diese abendländischen Bearbeitungen gehen sämtlich auf einen einzigen Grundtext zurück. Dieser ist uns zwar nicht erhalten; aber man kann denselben durch sorgfältige Vergleichung dieser seiner Ausflüsse unter Kontrolle der orientalischen Versionen mit genügender Sicherheit rekonstruieren. Er wird ungefähr gelautet haben:

Es lebte einst ein gewaltiger und stolzer König, welcher glaubte, daß seine Macht der Gottes gleich käme. Als er sich eines Tages auf der Jagd erhitzt hatte und ein Wasser erblickte, entfernte er sich von seinem Gefolge, entkleidete sich und stieg hinein. Während er noch darin verweilte, erschien ein Engel, verwandelte des Königs Aussehen und Gestalt, nahm selbst diese an, legte seine Kleider an, bestieg sein Pferd, begab sich zu dem Gefolge und ritt mit diesem, das ihn für den König hielt, in den königlichen Palast. Als nun der König aus dem Bade stieg, seine Kleider nicht fand und vergeblich nach seinem Gefolge rief, ward er zornig. Nackt wie er war, machte er sich auf den Weg zu der in der Nähe liegenden Wohnung eines seiner Krieger, um bei diesem Schutz und Hülfe zu finden. Als er aber hier der König zu sein erklärte, wurde er verlacht, geschlagen und fortgejagt. Nicht

besser erging es ihm, als er im Hause eines seiner Räte Schutz suchte. Er ging nun in sein Schloß, wo er vor den Engel, der an seiner Statt regierte, gebracht, jedoch auch hier mit seinen Ansprüchen höhnisch abgewiesen wurde. Auch die Königin, sein Weib, erklärte, ihn nie gesehen zu haben. Da ging der König fort und erkannte in seinem Schicksale eine gerechte Strafe für seine Überhebung. Nachdem er sich gedemütigt, erhielt er endlich, mit Rücksicht darauf, daß er doch immer ein gerechter Richter gewesen war, von dem Engel Gestalt und Reich wieder und regierte fortan als ein frommer König.

Dieser ausschließlich aus den ihm entsprungenen Bearbeitungen rekonstruierte abendländische Grundtext erweist sich, wenn man ihn mit den älteren, d. h. orientalischen Versionen vergleicht, als eine Verschmelzung von Zügen einerseits der Salomolegende, andererseits des indischen Märchens, von dessen verschiedenen Gestaltungen die des Pantschatantra ihm am nächsten steht. Leicht erkennt man, um anderes sofort in die Augen Fallende zu übergehen, in dem Krieger den Benajahu der Salomolegende, in dem Rate den Minister des indischen Märchens. Eine Reminiszenz an Salomo hat sich auch in dem Zuge erhalten, daß die Wiedereinsetzung des bußfertigen Königs in die Herrschaft besonders damit motiviert wird, daß er stets ein gerechter Richter gewesen sei. Außerdem sind einzelne neue Züge hinzugekommen, so namentlich der, daß die Katastrophe erfolgt, während der König sich im Bade befindet.

Wo diese Verschmelzung erfolgt ist, durch wen und auf welchem Wege der Stoff dem Abendlande übermittelt wurde, läßt sich zwar nicht mit absoluter Sicherheit bestimmen, jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten. Es werden nach dem oben Gesagten dabei entweder die Juden oder die Araber die Hand im Spiele gehabt haben, und da spricht die größere Wahrscheinlichkeit für die letzteren, bei denen eine solche Vermischung am leichtesten erklärlich ist. — Die gewöhnlichen Kanäle, durch welche orientalische Stoffe nach Europa flossen,

sind das byzantinische Reich, Italien und Spanien. In letzterem Lande tritt unsere Legende erst sehr spät auf; in Italien zwar schon früh, jedoch in einer dem abendländischen Grundtexte ferner stehenden Gestalt, als anderwärts in Europa. Bedenkt man nun, daß erwiesenermaßen in Byzanz Traditionen von Salomo und den Dämonen kursiert haben,[18] so ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß unsere Legende ihren Weg von Arabien in das byzantinische Reich und dann von hier aus weiter ins Abendland gefunden hat.

Jenen abendländischen Grundtext, wahrscheinlich in griechischer Sprache, haben zunächst zwei Leute, wohl geistlichen Standes, von einander unabhängig einer Umarbeitung unterzogen, indem ein jeder derselben ihn in gewisser Weise zu christianisieren versuchte und ihn außerdem hier und da, jedoch nur unwesentlich, in den Details modifizierte. An die eine oder die andere dieser beiden Bearbeitungen knüpfen dann, direkt oder indirekt, alle übrigen an. Demgemäß teilen sich dieselben zunächst in zwei Klassen, zu denen später noch eine dritte, aus einer Verschmelzung beider hervorgegangene tritt.

Die erste dieser beiden Grundformen ist dadurch auf uns gekommen, daß sie später Aufnahme fand in jene große Sammlung von Erzählungen, Fabeln und Parabeln in lateinischer Sprache, die, wie es scheint, gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts entstand und den Titel Gesta Romanorum führt. Der Held der Legende ist hier ein römischer Kaiser Jovinianus. Von einem solchen weiß die Geschichte nichts. Es liegt hier wahrscheinlich eine Verwechselung von drei verschiedenen Persönlichkeiten vor. Dem Bearbeiter schwebte wohl der verhaßte Kaiser Diokletian vor, den er unter dem Beinamen Jovius kannte. Mit diesem verwechselte er den Kaiser Jovianus,[19] und mit letzterem wiederum den von der Kirche als einen Häretiker der schlimmsten Art betrachteten, in der zweiten Hälfte des

vierten Jahrhunderts lebenden Mönch Jovinianus, dem von seinen Gegnern, außer vielem anderen, großer Hochmut vorgeworfen wurde,[20] — wie denn überhaupt die Namen Jovianus und Jovinianus mit einander verwechselt werden.[21] — Das christliche Element hat der Bearbeiter in Gestalt einer neuen Person, eines christlichen Einsiedlers, eingeführt, der am Schlusse eine Rolle spielt. Diese Version der Gesta*) lautet im Auszuge:[22]

Als der Kaiser Jovinianus einst auf seinem Lager ruhte, schwoll sein Herz vor Hochmut, und er sprach zu sich: „Gibt es denn einen anderen Gott als mich?" Am folgenden Morgen ging er mit seinen Kriegern auf die Jagd, erhitzte sich dort und nahm ein Bad. Unterdessen erschien ein anderer, ihm ganz ähnlicher Mann, legte seine Kleider an, bestieg sein Roß und ritt mit dem Gefolge zum Palaste. Jovinianus eilte nackt zur Wohnung eines Kriegers und pochte an dem Thore. Der Pförtner erkannte aber Jovinianus nicht; und als dieser erklärte, daß er der Kaiser sei und was ihn herführe, schalt jener ihn einen Lügner und Schurken; der Kaiser sei vor kurzem, zu seinem Palaste zurückkehrend, schon dort vorbeigeritten. Doch meldete der Pförtner seinem Herrn die Worte des Jovinianus. Vor den Krieger geführt, erklärte letzterer auch hier, er sei der Kaiser, worauf er durchgeprügelt und aus der Burg getrieben ward. Noch schlechter erging es ihm, als er bei einem Herzoge, seinem Rate, Hülfe suchte. Weder der Pförtner noch der Herzog erkannte ihn. Er wurde schließlich ins Gefängnis geworfen, wo er bei Wasser und Brot sitzen mußte, später tüchtig durchgeprügelt und aus dem Lande gejagt. Er ging nun zu seinem Palaste und schickte den Pförtner, der ihn nicht erkannte und für verrückt hielt, zur Kaiserin, mit der Bitte, ihm Kleider zu senden, indem er, um sich zu legitimieren, sie an gewisse, nur ihr und ihm, Jovinianus, bekannte Dinge erinnern ließ. Die Kaiserin war

*) Vgl. Anhang I.

sehr erstaunt, wie der Bettler Kenntnis von so geheimen Dingen habe erhalten können. Der neue Kaiser ließ darauf Jovinianus in den Saal bringen, wo er mit der Kaiserin und dem Gefolge gerade bei Tische saß. Als Jovinianus in den Saal trat, sprang ihm ein Hund, der ihm früher sehr zugethan gewesen war, nach der Kehle, und ein ihm gehörender Falke flog, sobald er ihn erblickte, aus dem Saale. Als nun Jovinianus behauptete, der Kaiser zu sein, erklärte das ganze Gefolge bei seinem Eide, daß dies nicht der Fall sei. Ein Gleiches that die Kaiserin. Der neue Kaiser befahl, den Jovinianus an den Schwanz eines Pferdes zu binden, und drohte ihm mit dem schimpflichsten Tode, wenn er sich noch einmal für den Kaiser ausgäbe. Da verfluchte Jovinianus den Tag, an welchem er geboren. In seiner Verzweiflung fiel ihm ein, daß in der Nähe ein Einsiedler, sein Beichtvater, wohne; vielleicht, dachte er, werde der ihn kennen. Als er aber diesem sagte, er sei der Kaiser, erklärte dieser ihn für den Teufel. Von Schmerz überwältigt stürzte Jovinianus zur Erde. Da gedachte er seines früheren Hochmutes und seiner Worte: „Gibt es denn einen anderen Gott als mich?“ Und er beichtete dem Einsiedler alles. Dieser erkannte in ihm nun den Kaiser, erteilte ihm Absolution und gab ihm Kleider. Jovinianus kehrte darauf zu seinem Palaste zurück. Der Pförtner öffnete, erkannte ihn als den Kaiser und empfing ihn aufs ehrenvollste. Er begab sich in den Saal, und alle Anwesenden verneigten sich vor ihm. Der andere Kaiser aber war in einem anderen Zimmer bei der Kaiserin. Ein Krieger, der bei ihnen war, ging in den Saal, erblickte den Jovinianus und meldete dem anderen Kaiser, in dem Saale sei ein Mann, der ihm, dem andern Kaiser, so ähnlich sei, daß er nicht wisse, welcher von beiden der rechte Kaiser sei. Die Kaiserin trat in den Saal; auch sie wußte nicht, wer von beiden ihr Gemahl sei. Ebensowenig wußte das Gefolge zu entscheiden. Da klärte der neue Kaiser die Sache auf: „Jener ist der rechte Kaiser; wegen seines Hochmutes

ist er von Gott bestraft worden. Ich aber bin des Kaisers Schutzengel und habe sein Reich verwaltet, so lange er büßte." Darauf verschwand er. Jovinianus aber lebte fortan gottesfürchtig.

Dieser lateinische Text der Gesta Romanorum ist dann, abgesehen von Übersetzungen, mehrfach bearbeitet worden. Im Jahre 1549 machte Hans Sachs ein kurzes Meisterlied daraus. Der Kaiser heißt darin Jovianus. Es lautet:[23]

Der hochfertig Keiser.

Gesta Romanorum mit Name
Sagt, als der Keiser herscht zu Rome,
Jovianus, von stolzer Art,
Der sagt im Herzen aus Hochfart,
Wie das kein ander Gott, dan ere,
Im Himel noch auf Erden were.
Um den Hochmut tet in Gott plagen;
Als er eins Tags ausritt zu jagen
In großer Hitz, badet er sich
In der Tiber, augenblicklich
Ein Engel legt an sein Gewande
Und setzt sich auf sein Roß zuhande,
Ritt mit dem Hofgsind aus dem Walt,
Dan er het gar des Keisers Gstalt,
Und ward als der Keiser geeret.
Dem Keiser wart sein Gstalt verkeret;
Als er stieg aus der Tiber groß,
Fand er weder Gewant noch Roß;
Auch war hinweg sein Hofgesinde,
Des erschrak der Keiser geschwinde.

Nun lag darbei eins Herren Hofe,
Zu dem der nackent Keiser lofe,
Und da an den Herren begert,
Das man im liehe Kleid und Pfert.
Wiewol er sich den Keiser nennet,
Kein Mensch in zu Hof darfür kennet.
Der Herr ließ in mit Ruten schlagen
Und wider zu dem Hof ausjagen,
Gleich als ob er ein Spitzbub wer.

Ellent lof der nackent Keiſer
Auf ein Schloß zu eim Grafen gwiſe,
Der in unerkant*) ſtrafen ließe.
Nach dem kert er in die Stat Rom
Und nackent für ſein Palaſt kam;
Niemand erkennet in dergleichen.
Do entbot er heimlich Warzeichen
Der Keiſerin, die ſagt die Ding
Dem Engel, der ſchuf, das man fing
Den Keiſer, ließ mit Ruten hauen
In Angeſichte ſeiner Frauen.

Nach dem jagt man in aus Rom balde.
Da lof er nackent in ein Walde,
Da ein frumer Einſidel ſaß,
Dem er zu Füßen fallen was,
Bekent ſein Sünd und Miſſetate.
Der Einſidel Got für in bate,
Das er gwan ſein Geſtalt widerume.
In kleidet der Einſidel frume,
Darmit er balt gen Rome lent,**)
Da in alles Hofgeſint kent
Und tet im Reverenz. Zur Stunde
Der Engel im Palaſt verſchwunde.
Do erkennet Jovianus,
Das in Got het geſchickt zu Buß,
Dieweil er ſein Herz het erhaben
In Hochfart ob den Gottes Gaben. —
Aus der Geſchicht uns klar erſcheint,
Das Got der Hochfart iſt ein Feint.
Wer ſich aufbaumet Got zuwider,
Den kan er plötzlich ſtürzen nider.

Derſelbe Hans Sachs verarbeitete dann denſelben Stoff nach derſelben Quelle im Jahre 1556 zu einer „Comedia, mit 9 Perſonen zu agiern: Julianus, der Kayſer, im Badt und hat 5 Actus."[24] Der Dichter hat hier den Kaiſer Jovinianus durch den Kaiſer Julianus Apoſtata zu erſetzen für gut befunden. Die Kaiſerin heißt bei ihm Beatrix, der Herzog,

*) D. h. da er ihn nicht erkannte. — **) ging.

bei dem der Kaiser vergeblich Hülfe sucht, Gotfried, der Engel Sarel, der Einsiedler Hugo, der Thorwächter Palandt. Außerdem treten noch auf Leo der Hofmeister, Hiltebrandt der Trabant und Jäger und der Ernholdt, d. h. der Herold. Die Handlung schließt sich, von Kleinigkeiten abgesehen, durchaus an die Quelle an. Die folgende kurze Inhaltsangabe gibt der Ernholdt als Prolog:

Heil, Gnad und Fried, so sei euch allen!
Euch zu Freundschaft und Wohlgefallen
Sein wir gebeten hieher kummen,
Ein Histori uns fürgenummen
Komedi-weis zu recidiern,
In teutscher Sprach zu eloquiern
Von eim Kaiser in Orient,
Der war Julianus genennt,
Regieret als man zählen war
Dreihundert drei und sechzig Jahr,
War hochgelehrt, gar weis und klug,
Glückhaft. Derhalben sich zutrug,
Daß er sich erhub uber Gott
Und trieb aus Christo seinen Spott;
Verfolget auch die Christenheit,
Verlaugnet den Tauf zu der Zeit
Und fiel gar von dem Glauben ab.
Nach dem sich auf ein Zeit begab,
Daß er reit hetzen in ein Wald,
Badet sich in eim Wasser kalt.
Da sandt Gott einen Engel dar,
Der ihm gar gleich von Person war;
Der leget an die Kleider sein
Und reit mit dem Hofgsind hinein,
In Maß sam*) er der Kaiser wär.
Als aber nun ausbadet der,
War hin Roß, Kleider und Hofgsind;
Der Kaiser lief nacket geschwind
Hin und wieder an mannich End,
Jedoch ihn gar kein Mensch nit kennt;
Gott hat verändert sein Gestalt.

*) wie wenn.

Derhalben so war er mit Gwalt
Zu Hof und uberall ausjagt,
Verspott, geschlagen und geplagt,
Bis er demütigt, ganz elend
Sein Hoffart wider Gott bekennt
Und wieder kam zum Kaisertum.

Man wird vielleicht noch einiges Weitere aus dem Drama nicht ohne Interesse lesen. Im Anfange des ersten Aktes spricht der Kaiser seine Absicht aus, auf die Jagd zu gehen:

Ihr lieben Getreuen all gemein,
Uns ist verkundschaft ein wild Schwein,
Das im Land großen Schaden thut,
Ganz freisam*) zu vergießen Blut,
Beschädigt beid, Jäger und Hund
Und hauet die Garen**) zu Grund,
Thuet auf der Straß die Leut auch letzen***)
Dasselbig hat wir Muet zu hetzen,
Weil es uns in den Forst ist kummen,
Weil Viech und Leut habn Schaden gnummen
Von ihm her gar ein lange Zeit.
Derhalben geht, euch zubereit,
Nehmt Rüeden,†) Steiber und die Winden,
Leithund, das wilde Schwein zu finden,
Daß wir es hetzen und auch fällen.
Laßt bald die Jägerhörner schellen,
Auf daß sich alles Hofgesind
Alsbald zu dieser Schweinhetz find.

Im zweiten Akte erfolgt die Katastrophe:

Julianus, der Kaiser, kummt mit seinem Hofgesind jägerisch und spricht:

Wir seien nach der Jäger Sitten
Dem Schwein nach in den Forst geritten;
Nun sticht die Sunn so uberheiß,
Durch unsern Leib rinnt ab der Schweiß,

*) furchtbar. — **) Jagdgeräte. — ***) verletzen. — †) Rüeden sind Hatzhunde; Steiber: aufstöbernde Jagdhunde; Winden: Windhunde; Leithund: Hunde, die, am Seile geführt, die Spur des Wildes aufsuchen.

Aus den Tunſtlöchlein*) thut auswühlen.**)
Wo wir uns nit ſollen külen
In eim Waſſer, ſo müß wir ſterben,
Vor großer Hitz elend verderben.

Der Hofmeiſter ſpricht:

Großmächtiger Herr, unuberwindlich,
Seid ihr der Hitz ſo ſchwer entpfindlich?
Dortnieden ein klares Waſſer fleußt,
Das ſich aus einem Birg ergeußt;
Darin mag Eur Majeſtat wohl baden,
Erkülen ſich an***) allen Schaden.
Allhie laß kaiſerlich Majeſtat
Ihr Geſchmuck, Kleider und Kleinad;
Bei den wöll wir bleiben in Ruh,
Bis daß ſich wohl erkühlen thu
Euer kaiſerlich Majeſtat.

Julianus, der Kaiſer, ſpricht:

Nun wöll wir folgen deinem Rat;
Nun helfet uns bald ziehen ab,†)
So wöll wir ans Waſſer hinab,
Erkülen uns nach Herzenbegier.
Wart, bis wir wieder kummen ſchier!

Er zeucht Ketten und Schauben††) ab und Hut. Sie geben ihm ein Badmantel um, und er geht ab. Herzog Gottfried ſpricht:

Hab oft gehört von Ärzten ditz:†††)
Kält ſei nit gut auf große Hitz;
Wenn nur den Zärtling §) Kaiſer fran §§)
Nicht etwan ſtieß ein Fieber an.

Der Hofmeiſter ſpricht:

Der Kaiſer hat gar mannichfält
Sein Tag gewohnet §§§) Hitz und Kält,
Im Krieg erlitten Hunger und Kummer,
Zu Feld gelegen Winter und Summer.

---

*) Dunſtlöchlein, d. h. Poren. — **) herauswallen, hervordringen. ***) ohne. — †) uns entkleiden. — ††) Überkleider. — †††) dies. — §) zarter Menſch. — §§) herrlich. — §§§) iſt gewohnt worden.

Ein klein Unglück kann ihm nit schaden,
Ob er gleich thuet im Wasser baden,
Wenn er ihm nur nicht thuet zu viel.

Herzog Gottfried spricht:

Er kummt schon wieder. Still, still, still!

Der Engel kummt im Badlach,*) wie der Kaiser abgangen ist, und spricht:

Wir haben uns erkühlet wohl,
Uns man wieder anlegen**) soll,
Daß wir dem wilden Eberschwein
Nachjagen bis in den Wald hinein.
Gwiß wir den wilden Eber finden
Tief in dem finstern Wald dort hinden.

Sie legen dem Engel des Kaisers Gwand und Geschmuck an, gehen mit ihm ab. Julianus, der Kaiser, kummt im Badlach,*) sieht sich weit um und spricht:

Wo ist nur unser Hofgesind?
Weder Roß noch Gwand man mehr findt;
Sinds je***) bei diesem Baum gestanden;
Ist ihr je keiner mehr vorhanden.
Vermeinen sie uns mit†) zu äffen?
Wir wollens ernstlich wieder treffen
Mit harter Straf, daß sie unser Macht
Entpfinden und haben besser acht
Auf uns; halb nacket wir hie stand.
Ei, ist das nit ein Spott und Schand?
Sie sind leicht††) etwa anderst wa.†††)
Wir wöllens suchen, sie sind nit da.
Vielleicht sie sich verborgen hand,
Doch hab wir Scherzens nit Gewand.§)
Will schreien dem Hofmeister do:
Hoscha! Hoscha! Wo bist, Leo?
Sich rüert niemand. Was soll ich than?
Wir wöllen zu Herr Gottfried gahn,§§)

---

*) Bademantel. — **) ankleiden. — ***) ja. — †) damit. — ††) vielleicht. — †††) wo. — §) wir sind nicht aufgelegt zum Scherzen. §§) gehen.

Zu allernächst, so nacket bloß,
Und anklopfen an seinem Schloß,
Daß er mir leih ein Pferd und Kleid,
Uns gen Konstantinopel beleit.*)

Es folge endlich noch der Schluß. — Es klopft.

Der Engelkaiser spricht:

Portner, schau zu, wer klopfet an!

Julianus kummt im Einsiedelgewand; alles Hofgesind neigt sich gegen ihm. Der Engelkaiser spricht zum Kaiser:

Kumm du und stell dich zu mir her!
Nun secht all, ob ich oder der
Kaiser sind in ganz Orient.

Herzog Gottfried spricht:

Größer Wunder ich nie erkennt.
Ach Gott in deinem höchsten Reich,
Wie sind die zween einandr so gleich,
Denn**) daß der ein geschmucket staht,
Der ander steht in schlechter Wat,***)
In einem einsiedlischen Kleid.
Und sollt ich sagen auf mein Eid,
Weßt†) ich nit, welcher Kaiser wär.

Der Hofmeister spricht:

Mir wär auch bei meinem Eid schwer,
Zu unterscheiden lauter frei,
Welcher unter ihn Kaiser sei.
Größer Wunder ich nie gesach.

Der Engelkaiser spricht:

Kaiserin, nun sag auch hernach,
Welcher dein Gemahel sei,
Dem du nun hast gewohnet bei
Ehlich bis in das siebent Jahr!

Die Kaiserin spricht:

Großmächtiger Herr, ich weiß fürwahr
Nit, welcher mein Gemahel ist
Wahrhaft fürwahr an††) all Argliſt;

*) geleite. — **) außer. — ***) Gewand. — †) wüßte. — ††) ohne.

Wann*) ihr seid beid geleich fürwahr
An Person, Angsicht, Part**) und Haar.
Vor Wunder ich erstarret bin.***)

Der Engelkaiser spricht:

Nimm wahr, du edle Kaiserin,
Dieser ist wahrhaft dein Gemahel;
An dem halt dein Treu fest wie Stahel.
Und ihr, alls Hofgsind weit und ferr,†)
Der ist eur natürlicher Herr;
Dem sollt ihr fort††) sein unterthon.
Wiewohl ich ietzt trag Kaisers Kron,
Ist doch das Regiment nicht mein:
Ich bin Sarel, der Engel dein,
Zu dir herabgesandt von Gott,
Dich zu bringen in Schand und Spott,
Weil du aus den göttlichen Gaben
In solche Hoffart wurdst erhaben,
Sam†††) wärst selb Gott, durch solchen Bracht§)
Ward Gott von dir höhnisch veracht;
Verfolgest auch an manchem Ort
Sein Christen und sein heiligs Wort.
Derhalb nahm ich an dein Gestalt,
Da du badest im Wasser kalt,
Und leget deine Kleider an,
Saß auf dein Roß und reit darvan
Mit deim Hofgsind an deiner Statt
Und ließ dich in solchem Unrat,§§)
Daß dich kein Mensch zu Hof thet kennen.
Was Wahrzeichen du ihn thest§§§) nennen,
Wardst du doch schmählich abgescheucht,
Auf daß du merkest: Bald*†) abzeucht
Gott von eim Menschen seiner Gnad Händ,
Daß er wird düerftig und elend.
So erfuerst durch Schläg, Schmach und Spott,
Daß du ein Mensch wärst und nit Gott,
Und dardurch fein demütig wiereſt,*††)
Forthin mit Gottesforcht regiereſt,

---

*) denn. — **) Bart. — ***) bin. — †) fern. — ††) ferner. — †††) wie wenn. — §) Stolz. — §§) Hilflosigkeit. — §§§) thateſt. — *†) sobald. — *††) würdeſt.

Wie du im Anfang haſt gethan.
Kumm, zeuch dein Kleider wieder an;
Gott wöll dich und dein Reich bewahrn!
Ich will wieder gen Himmel fahrn
Auf zu göttlicher Majeſtat,
Die mich zu dir geſendet hat.

Der Engel geht ſchnell ab mit dem Kaiſer. Der Hofmeiſter ſpricht:

Iſt das nit Wunder uber Wunder?
Wer hat je gehöret, daß under
Der Sunnen das geſchehen ſei,
Daß ein Engel von Himmel frei
Sich hat geſetzt früh oder ſpat
Leibhaftig an eins Menſchen Statt?
Fürcht, der Kaiſer wehr*) an uns rächen,
Daß wir ihn ſchlugen, theten übel ſprechen.
Drum wöll wir ſamt dem Hofgſind allen
Das abbitten und zu Füßen fallen.

Der Kaiſer legt ſein Kleider an, kummt wieder, hebt ſein Händ auf und ſpricht:

Ach, Herr Gott in dem höchſten Thron,
Erſt**) ich wahrhaft erkennen kon
Dein väterlich Lieb, Treu und Guet
Und auch dein Mild, Gnad und Langmuet,
Daß du mich aus ſo ſchwerer Sünd
Gezogen haſt und mir vergünnt,
Daß mich mein Engel durch den Schaden
Wiederum bracht zu dein Genaden.

Die Kaiſerin kniet zu ſein Füßen und ſpricht:

Ach, durchläuchtiger Herre mein,
Ich bitt durch Gott, den Herren dein,
Du wöllſt mein Schuld mir laſſen ab,
Weil ich dich je***) nit kennet hab,
Und wöllſt ablaſſen deinen Zorn,
Was Schmach dir iſt bewieſen worn†)
Von meintwegen, herzlieber Gmahel.

---

*) wird. — **) jetzt erſt. — ***) ja. — †) worden.

Der Kaiser hebt sie auf und spricht:

Dein weiblich Treu, hart wie der Stahel,
Hab ich, mein Gemahel, gespürt,
Dest als*) eim Biederweib gebührt,
Dieweil du mich hast kennet nit.

Das Hofgsind fällt ihm alls zu Fuß mit aufgehaben Händen. Der Hofmeister spricht:

Großmächtiger Herr, unser Bitt
Demütig ist, wöllst uns verleihen
Dein Gnad und uns allen verzeihen
Was ubels mit dir theten handeln,
Weil du so elend thest**) umwandeln,
Mit Streichen, Schmach, Gespött und Hohn.

Der Kaiser deut ihn aufzustehen und spricht:

Es ist alles verzigen schon.
Weil mir Gott hat verzigen eben,
Warum sollt ich euch nit vergeben,
Weil ihr das habt unwissend than?
Mutwillig ich gesündet han,
Noch***) thet sich Gott uber mich armen
So gnädig und mildreich erbarmen,
Daß er mir meinen Engel sendt,
Der mir durch Trübsal und Elend
Hat niederlegt mein schnöd Hoffart,
Darzu mein tyrannische Art.
Und wo ich darin wär gestorben,
Wär ich mit Seel und Leib verdorben.
Nun kummt mit mir alle sammen,†)
Helft mir preisen des Herrn Namen
In Sophia, dem herrlichn Tempel.
Darin will ich zu eim Exempel
Die Gschicht lassen malen und schreiben,
Soll zu einer Gedächtnus bleiben
Allen Kaisern, König und Fürsten,
Daß sich ihr keiner mehr laß dürsten

*) das ist wie. — **) thatest. — ***) dennoch. — †) zusammen.

Nach Gott des Allmächtigen Ehr,
Daß ihn Gott nit plötzlich verkehr
Und stürz von seiner Herrschaft Thron
Wie er mir auf heut hat gethon.

Auch sonst fehlt es nicht an Dramatisierungen des Stoffes im Anschlusse an den Text der Gesta Romanorum. Ein unbekannter französischer Dichter des sechzehnten Jahrhunderts hat denselben unter dem Titel „Moralität von dem Stolze und dem Dünkel des Kaisers Jovinianus“ [25] und der spanische Dichter Don Rodrigo de Herrera, ein Zeitgenosse des Lope de Vega, unter dem Titel „Vom Himmel kommt der gute König“ [26] auf die Bühne gebracht. Doch scheint letzterer den Stoff nicht direkt der Erzählung der Gesta, sondern einer unbekannten, in einzelnen Punkten abweichenden, vermutlich italienischen Bearbeitung derselben entnommen zu haben. Jedenfalls aber hat er den Stoff sehr selbständig behandelt. Die Handlung ist bei ihm nach Palermo verlegt. Der Held ist der König Friedrich von Sizilien, womit kein Geringerer, als der große Hohenstaufe, der deutsche Kaiser Friedrich der Zweite gemeint ist. Die Personen sind, außer diesem und dem Engel, der Herzog Alexander, Lysander ein Hofmann, Moscon die lustige Person, Bato ein Bauer, ein Schäfer, die Königin und Laura, die Tochter Lysanders und Hofdame der Königin. Die Handlung verteilt sich auf drei Tage.

Erster Tag. Der König Friedrich hat im Garten seines Schlosses eine Vision gehabt.*) Er hat einen prächtigen Vogel, vom Himmel herabsteigend, zu sehen geglaubt, dessen Fittiche leuchteten wie der Regenbogen. Über des Königs Krone seine Kreise ziehend, hat der Vogel ihm seine Grausamkeit, seinen Stolz und seine Ungerechtigkeit vorgehalten, ihn an die Hinfälligkeit seiner Macht erinnert, ihm die

*) Diesen Zug hat der Dichter wohl der oben besprochenen Erzählung von Nebukadnezar entlehnt.

Krone vom Haupte gerissen und ist mit seiner Beute in den Wolken verschwunden. Der König erzählt dem Herzoge, Lysander und Moscon die Vision und wünscht von ihnen zu hören, wie sie dieselbe deuten. Der Herzog erkennt zwar, daß sie Unglück anzeige; aus Furcht aber, verbannt zu werden, wenn er seine Meinung ausspreche, und dadurch zugleich Laura, die er liebt, zu verlieren, gibt er eine falsche, dem Stolze des Königs schmeichelnde Deutung. Moscon thut ein Gleiches nach dem Grundsatze, wenn man im Palaste nicht schmeichelt, hat man nichts zu essen. Lysander aber sagt seine Ansicht offen heraus: Die Vision bedeute, daß der König sein Reich verlieren werde, wenn er sich nicht bessere. Infolge dieser Offenheit wird Lysander verbannt. Um den Ärger, den ihm dieses Auftreten des Lysander verursacht hat, los zu werden, will der König auf die Jagd gehen. Die Königin und Laura kommen hinzu. Erstere bittet für Lysander, aber vergeblich. Auch Laura, die vom Könige geliebt wird, sucht diesen zu bestimmen, den Verbannungsbefehl gegen ihren Vater zurückzunehmen, und bittet, wenn dieses nicht geschehen sollte, um die Erlaubnis, ihren Vater in die Verbannung begleiten zu dürfen. Aber der König erteilt die Erlaubnis nicht, verspricht ihr jedoch heimlich, daß ihres Vaters Verbannung nur kurze Zeit dauern solle.

Zweiter Tag. Die Königin, der ihres Gemahls Liebe zu Laura eine Ursache schwersten Kummers ist, erfährt aus dem Munde der Laura, daß sie von dieser nichts zu fürchten hat, daß dieselbe vielmehr dem Herzoge, dessen Bewerbung die Königin unterstützt, ihre Hand zu geben bereit ist. — Wir finden sodann den König, begleitet vom Herzoge und Moscon, auf der Falkenjagd. Ermüdet geht er ins Bad, begleitet vom Herzoge, der ihn entkleiden soll. Letzterer kehrt bald zurück. Gleich darauf kommt der Engel in des Königs Gewande und geht mit beiden ab. Nun kommt der König, halbnackt und vergebens nach seinem Gefolge rufend. Er

trifft einen Schäfer, der ihn an den Spruch erinnert: Gott erhöhet den, der sich erniedrigt, und erniedrigt den, der sich erhöhet. In einem Gebüsche findet der König einen Kittel, den er anzieht. Gleich darauf kommt Bato, einen Stier, der sich verlaufen hat, suchend. Bato reklamiert den Kittel als sein Eigentum; als er sich gerade mit den Fäusten gegen den König Recht verschaffen will, erscheint Lysander. Dieser erkennt den König nicht, beruhigt aber Bato dadurch, daß er ihm einen anderen Kittel verspricht. Der Herzog kommt hinzu und verkündet Lysander, der König, der in seinem Wesen plötzlich ganz verändert sei, habe den Verbannungsbefehl zurückgenommen. Den vor ihm stehenden König erkennt er natürlich auch nicht und verlacht ihn mit seinem Anspruche, der König zu sein, ebenso wie die anderen.

Dritter Tag. Wir wohnen zuerst einem Gespräche der beiden Liebenden, des Herzogs und der Laura, bei. Ersterer wird sodann von Moscon zu dem zu Ehren des Königs stattfindenden Feste gerufen. — Der König Friedrich kommt, von Bato, der sich ihm angeschlossen hat, begleitet. Nach längerem Gespräche mit diesem und sich selbst begibt er sich vor einen Spiegel, wo er über die Verwandlung, die mit seinem Äußeren vorgegangen ist, erschrickt. Während er noch vor dem Spiegel steht, kommt der Engel in königlichem Gewande, mit Krone und Scepter. Doch ist er für den König nur im Spiegel sichtbar, sonst unsichtbar. Dieser, in Wut geratend, fordert das Spiegelbild zum Zweikampfe heraus, was dieses durch Neigen des Kopfes annimmt. Der König geht dann ab, um sich zum Zweikampfe zu rüsten. Draußen ertönt Musik, den Beginn des Festes verkündend. Die Königin, Laura, Lysander und Moscon kommen und sprechen dem Engel ihre Verwunderung aus, daß er, der König, ruhig in seinem Gemache bleibe. Dieser erklärt, daß er gleichwohl an dem Feste teilnehme. Zum größten Erstaunen aller gibt er ungebeten seine Einwilligung

zur Verheiratung der Laura mit dem Herzoge; dem übermütigen Moscon macht er den Standpunkt klar. — Der Herzog tritt auf und erstattet ausführlich Bericht über den großartigen Verlauf des Festes. Nach einigen Reden und Vorbereitungen beginnt sodann der Zweikampf zwischen dem Engel und dem Könige. Nachdem eine Zeit lang resultatlos gekämpft worden, stürzt der König. Der Engel setzt ihm den Fuß auf den Nacken, und das Schwert hoch zum Hiebe bereit haltend, ruft er ihm zu: „Wer ist wie Gott? Sprich, Stolzer!“ Der König fleht um Gnade. „Nicht weiß ich, sagt er, was ich an deinem Schwerte sehe, das glühende Strahlen auf mich schießt.“ „Wie deutest du das?“ fragt der Engel. „Ich fühle, antwortet der König, daß der Arm Gottes, den ich, meineidig und lästernd, so oft verleugnet habe, es ist, der mich züchtigt; und ich fühle, daß du sein Gesandter bist. . . . . Wenn ich ihn bis jetzt nicht angebetet habe, jetzt bete ich ihn an und glaube; und zu seiner Verteidigung will ich Leben und Reich wagen. Seine Gebote will ich halten, wieder aufbauen seine Tempel, die durch meine Schuld entweiht und zerstört worden sind.“ Der Engel heißt ihn aufstehen und löst das ganze Rätsel mit den Worten: „Der Erzengel Michael bin ich und bin herabgestiegen auf den heiligen Befehl des höchsten Herrschers, um die Herrschaft über Sizilien zu führen, da er in seiner Liebe Mitleid empfand, als er sah die Frevelthaten und Ungerechtigkeiten des stolzen Friedrich. Ich habe seine Gestalt im Bade verwandelt, selbst die seine angenommen, da Gott ihm durch dieses Geschick seine gewaltige Macht offenbaren wollte. . . . . Jetzt habe ich ihm (dem Könige) seine Gestalt wiedergegeben. Nehmt ihm die Rüstung ab!“ Dieses geschieht, und der König Friedrich steht in seiner früheren Gestalt vor ihnen. „Dies ist euer König, fährt der Engel fort, ... küsset ihm alle die Hand und erkennet, daß im größten Unglück der gute König vom Himmel kommt!“

trifft einen Schäfer, der ihn an den Spruch erinnert: Gott erhöhet den, der sich erniedrigt, und erniedrigt den, der sich erhöhet. In einem Gebüsche findet der König einen Kittel, den er anzieht. Gleich darauf kommt Bato, einen Stier, der sich verlaufen hat, suchend. Bato reklamiert den Kittel als sein Eigentum; als er sich gerade mit den Fäusten gegen den König Recht verschaffen will, erscheint Lysander. Dieser erkennt den König nicht, beruhigt aber Bato dadurch, daß er ihm einen anderen Kittel verspricht. Der Herzog kommt hinzu und verkündet Lysander, der König, der in seinem Wesen plötzlich ganz verändert sei, habe den Verbannungsbefehl zurückgenommen. Den vor ihm stehenden König erkennt er natürlich auch nicht und verlacht ihn mit seinem Anspruche, der König zu sein, ebenso wie die anderen.

Dritter Tag. Wir wohnen zuerst einem Gespräche der beiden Liebenden, des Herzogs und der Laura, bei. Ersterer wird sodann von Moscon zu dem zu Ehren des Königs stattfindenden Feste gerufen. — Der König Friedrich kommt, von Bato, der sich ihm angeschlossen hat, begleitet. Nach längerem Gespräche mit diesem und sich selbst begibt er sich vor einen Spiegel, wo er über die Verwandlung, die mit seinem Äußeren vorgegangen ist, erschrickt. Während er noch vor dem Spiegel steht, kommt der Engel in königlichem Gewande, mit Krone und Scepter. Doch ist er für den König nur im Spiegel sichtbar, sonst unsichtbar. Dieser, in Wut geratend, fordert das Spiegelbild zum Zweikampfe heraus, was dieses durch Neigen des Kopfes annimmt. Der König geht dann ab, um sich zum Zweikampfe zu rüsten. Draußen ertönt Musik, den Beginn des Festes verkündend. Die Königin, Laura, Lysander und Moscon kommen und sprechen dem Engel ihre Verwunderung aus, daß er, der König, ruhig in seinem Gemache bleibe. Dieser erklärt, daß er gleichwohl an dem Feste teilnehme. Zum größten Erstaunen aller gibt er ungebeten seine Einwilligung

zur Verheiratung der Laura mit dem Herzoge; dem übermütigen Moscon macht er den Standpunkt klar. — Der Herzog tritt auf und erstattet ausführlich Bericht über den großartigen Verlauf des Festes. Nach einigen Reden und Vorbereitungen beginnt sodann der Zweikampf zwischen dem Engel und dem Könige. Nachdem eine Zeit lang resultatlos gekämpft worden, stürzt der König. Der Engel setzt ihm den Fuß auf den Nacken, und das Schwert hoch zum Hiebe bereit haltend, ruft er ihm zu: „Wer ist wie Gott? Sprich, Stolzer!“ Der König fleht um Gnade. „Nicht weiß ich, sagt er, was ich an deinem Schwerte sehe, das glühende Strahlen auf mich schießt.“ „Wie deutest du das?“ fragt der Engel. „Ich fühle, antwortet der König, daß der Arm Gottes, den ich, meineidig und lästernd, so oft verleugnet habe, es ist, der mich züchtigt; und ich fühle, daß du sein Gesandter bist. . . . . Wenn ich ihn bis jetzt nicht angebetet habe, jetzt bete ich ihn an und glaube; und zu seiner Verteidigung will ich Leben und Reich wagen. Seine Gebote will ich halten, wieder aufbauen seine Tempel, die durch meine Schuld entweiht und zerstört worden sind.“ Der Engel heißt ihn aufstehen und löst das ganze Rätsel mit den Worten: „Der Erzengel Michael bin ich und bin herabgestiegen auf den heiligen Befehl des höchsten Herrschers, um die Herrschaft über Sizilien zu führen, da er in seiner Liebe Mitleid empfand, als er sah die Freveltaten und Ungerechtigkeiten des stolzen Friedrich. Ich habe seine Gestalt im Bade verwandelt, selbst die seine angenommen, da Gott ihm durch dieses Geschick seine gewaltige Macht offenbaren wollte. . . . . Jetzt habe ich ihm (dem Könige) seine Gestalt wiedergegeben. Nehmt ihm die Rüstung ab!“ Dieses geschieht, und der König Friedrich steht in seiner früheren Gestalt vor ihnen. „Dies ist euer König, fährt der Engel fort, ... küsset ihm alle die Hand und erkennet, daß im größten Unglück der gute König vom Himmel kommt!“

In Italien findet sich unter den bei den unteren Volksklassen beliebten Büchern, wie sie auf den Märkten um einen geringen Preis feilgeboten oder auf den Dörfern kolportiert werden, eins von wenigen Blättern, behandelnd „Die sehr schöne Geschichte von dem stolzen Kaiser, dem Gott, um ihn zu bessern, viele Wunder erzeigte, und der von seinen eigenen Dienern geprügelt ward.“[27] Es ist auch dies eine von einem unbekannten Reimschmied in steife Verse gebrachte Bearbeitung des Textes der Gesta.

Ebenfalls auf die Gesta scheint ein mittelniederländisches Gedicht,[28] wahrscheinlich des vierzehnten Jahrhunderts, zurückzugehen. Der unbekannte Verfasser hat den Eremiten fortgelassen und die Rolle desselben, die Bekehrung des Königs, dem Engel selbst übertragen. Als nämlich der König, von allem entblößt, des Nachts auf einem Bündel Stroh liegt und sein Unglück beklagt, erscheint ein Jüngling in lichtem Gewande, hält ihm seinen Hochmut vor, hört seine Reue an, erklärt ihm, daß er ein Engel und derjenige sei, der den Thron innegehabt habe, und führt ihn endlich in den Palast zurück.

Endlich ist hier noch eines freilich sehr entstellten Ausläufers des Textes der Gesta Erwähnung zu thun. Derselbe findet sich, unter Gestrüpp versteckt, in dem im Jahre 1559 verfaßten „Nachtbüchlein“ des Valentin Schumann,[29] eines Leipziger Schriftsetzers, in der „Fabel von eim Landsknecht dem Sanct Peter drey Wünsch erlaubet, und wie ers anleget, das sie ihm zu Nutz kamen.“ — Petrus und Johannes gehen in Schleusingen um und stoßen zu einem Landsknechte, dem sie nach längerer Wanderung zur Belohnung für gute Gesellschaft drei Wünsche gestatten. Zuerst wünscht er, besser singen zu können als irgend jemand auf der Welt. Der zweite Wunsch ist zu unanständig, um erwähnt werden zu können. „Als sie also von Weg giengen und kamen auf die Höhe, da sahen sie ein schön Edelmannssitz

oder Schloß vor ihnen ligen; darin so ward der Edelmann das Mayenbad*) halten und stunden Pfeifer und Drummelschlager vor dem Thor, daß es durch das Thal erklang, also schlugen sie darauf. Da fieng der Landsknecht an seinen dritten Wunsch und sprach: Nun so gebe Gott, daß mein dritter Wunsch wahr werde, daß ich diesem Edelmann so gleich sehe, daß man keinen vor dem andern mag erkennen." Alle drei Wünsche gehen in Erfüllung. Petrus und Johannes „trennten sich vom Landsknecht, der auf das Schloß zuwandert, gedacht, ich will sehen, ob mir auch möcht etwas von dem Mayenbad werden. Als er zu dem Schloß kam, da fieng der gut Landsknecht an zu singen, daß es ganz weit und breit erschall, und solch Gesang hort der Edelmann auch, fraget, wer also sunge. Als man hat gesehen, da sagt man, es wär ein armer Landsknecht. Der Edelmann sprach: Laß ihn hereingehen. Als der Landsknecht in den Saal kame, da must er dem Edelmann singen; das gefiele ihm in seinem Herzen wol und sprach: Landtsmann wilt du auch baden? Der gut Bruder sprach: Ja. Da must man ihm auch ein Badwannen gießen. Als sich der Landsknecht hett ausgezogen und nacket allda stund, sprange er fluchs zu dem Edelmann in sein Wannen. Die Knechte wolten ihn heraus treiben, da kundten sie nicht erkennen, welches Juncker oder Landsknecht wäre, dann sie zween sahen einander so gleich, das sie keiner erkennt, und schickten also nach der Edlen Frauen, die sollt erkennen, welchs der recht war. Als die Frau kam, da kennt sie auch keinen für den andern, wust nicht welches ihr Junckherr war. Als sie ihren Junckherrn nicht kunt unter dem Angesicht erkennen," suchte sie nach vertrauteren Kennzeichen, wobei der Landsknecht, infolge seines zweiten Wunsches besser ausgerüstet,

*) Ein im Mai mit duftenden Frühlingskräutern bereitetes Bad; als Lustbarkeit im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert beliebt. (Grimms Wörterbuch.)

im Vorteile blieb. „Die Edle Frau sprach: Der ist es, der ist es. Die Ritter zwungen den Edelmann, daß er must aus der Wannen und des Landsknechts Kleider anlegen, stießen ihn auch zu dem Schloß hinaus umb seiner Unzucht,*) daß er war zu dem Junckherrn in die Wannen gesprungen, und must der gut Edelmann also zu einem Landsknecht werden wider seinen Willen, auch so ward der Landsknecht zu einem Edelmann."

Von der zweiten Klasse von Bearbeitungen sind wir nicht so glücklich, die Grundform zu besitzen. Doch können wir uns über dieselbe aus ihren Ausläufern genügende Aufklärung verschaffen. Der unbekannte Verfasser hat, ebenso wie der der ersten Grundform, das Bedürfnis gehabt, ein christliches Element einzuführen. Er kannte die nahe verwandte — oben besprochene — Legende von der Demütigung des Nebukadnezar, wo es am Schlusse heißt: „Die in Hochmut wandeln, vermag er (Gott) zu erniedrigen" (Daniel IV, 34). Diese Worte erinnerten ihn an eine Stelle des Magnifikat: Dispersit superbos mente cordis sui; deposuit potentes de sede et exaltavit humiles (Luk. I, 51—52): „Er hat zerstreuet, die stolz sind in ihres Herzens Sinn; die Mächtigen hat er vom Stuhle gestoßen und hat die Niedrigen erhöhet." Letztere Stelle verwendet er nun, um den grenzenlosen Stolz des Königs zum Ausbruche kommen zu lassen. Er läßt diesen eines Tages in die Kirche gehen. Dort hört derselbe das Magnifikat singen und darin die angeführten Worte. Er läßt sie sich übersetzen, erklärt sie für falsch, da ihn niemand seiner Macht berauben könne, und befiehlt den Geistlichen, dieselben nicht mehr zu singen, und sogar aus den Büchern zu ent-

*) Unart.

fernen. — Außerdem hat der Verfasser den Jagdritt fortgelassen.

Aus diesem so modifizierten Texte sind zwei Gruppen von Bearbeitungen hervorgegangen, eine italienische und eine deutsch-französisch-englisch-dänische. Wir beginnen mit der ersteren.

Ein unbekannter Mann, als dessen Heimat Italien anzusehen man genügenden Grund hat, nahm mit jenem Texte mancherlei Veränderungen vor. Diese Bearbeitung, auf die die verschiedenen italienischen zurückgehen, ist bis jetzt nicht wiedergefunden worden. Eine gekürzte Fassung derselben, die das Original ziemlich ersetzen kann, nahm der heilige Antoninus,[30] der 1459 als Erzbischof von Florenz starb, in eins seiner theologischen Werke auf.*) Eine freie, durch Detailmalerei etwas ausgeschmückte italienische Bearbeitung dieses Auszuges verleibte der als Schriftsteller, Redner und Staatsmann gleich hervorragende Antonio Cesari (gest. 1828) seiner Novellensammlung[31] ein, wo die Erzählung lautet:

Es lebte einst ein König, der war so dünkelhaft, daß er sich im Besitze seiner Herrschaft so sicher fühlte, daß er meinte, selbst Gott könne sie ihm nicht nehmen. Es traf sich, daß er einmal in der Kirche jenen Vers des Magnifikat Deposuit potentes de sede singen hörte. Da erhob er sich von seinem Sitze, ließ den Chorgesang aufhören und befahl den Geistlichen, die in jener Kirche den Gottesdienst verrichteten, jenen Vers aus den Büchern zu entfernen, da derselbe etwas Falsches von ihm behaupte, und er ihn in seinem Reiche nicht dulden könne. Diesen Hochmut wollte Gott nicht sowohl bestrafen, als vielmehr heilen und that dieses in folgender Weise. Eines Tages fiel es diesem Könige ein, in ein an einem schönen Platze, einen Schuß

*) Vergl. Anhang II.

weit von der Stadt gelegenes Bad zu gehen. Als er nun mit einem großen Gefolge von Dienern und Rittern dort angelangt war, legte er seine Kleider ab, ließ sie im Vorzimmer und trat hinein; dort schloß er sich ganz allein ein und stieg ins Bad. Da sandte Gott einen Engel, der des Königs Gestalt und Gesichtszüge annahm, ihn im Bade zurücklassend heraustrat, sich von den Dienern, die ihn dort erwarteten, seine Kleider anlegen ließ, mit ihnen und den Rittern zur Stadt aufbrach und zum Palaste geleitet wurde. Der rechte König blieb im Bade, so lange es ihm gefiel, stieg endlich heraus, öffnete die Thür und rief den Dienern, sie sollten ihn wieder ankleiden, erhielt jedoch keine Antwort. Aber neben der Thür, da wo er vorher seine Kleider niedergelegt hatte, sah er einige abgetragene und geflickte Kleidungsstücke. Erstaunt hierüber rief er immer weiter nach Franz, Johann, Gregor. Endlich, sich vor sich selbst schämend, und da ihm nichts anderes übrig blieb, nahm er diese Lumpen, bekleidete sich damit und trat hinaus, um zu sehen, wohin seine Diener und Ritter gegangen wären. Nachdem er überall gesucht und niemanden gefunden hatte, machte er sich, seiner Sinne kaum mächtig, nach der Stadt auf den Weg. Als er in diesem Aufzuge, ohne Gefolge zum Thore kam, rief er der Wache zu: „Der Anführer soll vorkommen! Wo seid ihr, ihr faulen Kerle?“ Aber niemand antwortete. Die Wachen, welche den König mit dem Gefolge soeben zurückkommen gesehen und ihm Ehrenbezeugungen erwiesen hatten, mußten, als sie diesen Mann in den Lumpen sahen, obwohl er einen Anflug von Ähnlichkeit mit dem Könige zu haben schien, glauben, er sei ein Narr oder ein Landstreicher, der sie zum besten haben wolle, und hatten nicht übele Lust, ihm einen tüchtigen Denkzettel auf den Buckel zu geben. Da er aber ihre Späße ruhig hinnahm, ließen sie ihn eintreten. Der arme König, fast von Sinnen vor Zorn und Erstaunen, gelangte zum Palaste. Auch dort ruft er die Wachen an, sie bei Namen nennend: Sie lachen ihm ins

Gesicht und wenden ihm den Rücken. Wütend steigt er die Treppe hinauf, ruft nach dem Stallmeister, dem Kämmerling, dem Oberkammerherrn. Unwillig fragten die Diener den König: „Wer bist du, und was willst du da?“ „Wer ich bin? sagte der König; was ich will, fragt ihr mich, ihr Gauner und Schurken? Wofür haltet ihr mich denn? Bin ich nicht euer König und vor einer Stunde mit euch zum Bade gegangen, von wo ich jetzt ganz allein und in diesen Lumpen — was ich euch zu verdanken habe — zurückkomme? Niedergestoßen zu werden verdientet ihr alle, die ihr mich dort allein gelassen, meine Kleider mit fortgenommen habt und zum Teufel gegangen seid. Und da fragt ihr mich noch, wer ich sei und was ich wolle?“ Es fehlte wenig, daß die Höflinge, als sie ihn so reden hörten, ihn die Treppe hinunterwarfen; aber sie faßten die Sache von der scherzhaften Seite auf, riefen den ganzen Hof herbei und zeigten ihm den neuen König. Dieser lachte, jener verspottete ihn, ein dritter streichelte ihm höhnisch das Kinn, ein vierter versetzte ihm einen Faustschlag oder zerrte an seinem Lumpenkleide; alle wollten vor Lachen bersten, und es war der reine Karneval im ganzen Palaste. Der arme Mensch schwur, er sei doch der König, sie müßten ihn kennen und beschimpften ihn. Sie antworteten: „Nun freilich, guter Mann; schreie noch lauter!“ Einer empfahl sich ihm für eine Stelle am Hofe; und sie überreichten ihm Bittgesuche und zierliche Schriftstücke, die sie ihm dann um die Ohren schlugen. Der Unfug dauerte lange und würde noch nicht sobald ein Ende genommen haben, hätte nicht der Engelkönig, der im Audienzzimmer war, befohlen, zu sehen, was da los sei, und diesen neuen Herrscher hereinzubringen. Dieses geschah. Mit Erstaunen sah der König, daß jener ihm ganz ähnlich war, und daß derselbe eben die Kleider trug, die ihm im Bade abhanden gekommen waren. Er erzählte nun dem Engel alles, was ihm von dem Augenblicke an, wo er ins Bad gegangen, zugestoßen war. Der Engel nahm ihn

darauf beiseite und sagte freundlich zu ihm: „Danke der göttlichen Güte, welche deine Überhebung mehr als Leichtsinn, denn als Gottlosigkeit aufgefaßt hat und dich wieder zur Vernunft bringen wollte. Du hast gelästert, indem du sagtest, selbst der König der Könige könne dir das Reich nicht nehmen. Nun hast du gesehen, daß Gott die Herrschaft nehmen kann, wem er will, wie er sie auch gibt, wem er will. Siehe nun die Güte Gottes; dein Reich wird dir zurückgegeben, und du verdankst es ihm. Wäre er nicht gütig, so würde er es dir für immer nehmen." Nach diesen Worten legte ihm der Engel seine eigenen Kleider wieder an und verschwand. Jener aber ward wieder König und kehrte zu den Seinigen zurück, die ihn wieder erkannten und stets als ihren Herrn ehrten. Und er ließ, so belehrt, die Geistlichen jenen Vers singen, bekennend, derselbe sei sehr wahr.

Im fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert wurde der Stoff von einem unbekannten italienischen Dichter dramatisiert und hat sich in dieser Gestalt einer großen Beliebtheit erfreut, so roh im ganzen auch die Behandlung und so wenig poetisch auch die Sprache ist. Die Handlung dieses Dramas, „der stolze König"[32] betitelt, verläuft folgendermaßen: Der König oder, wie er hier nur heißt, „der Herr," macht den Baron Valentino zum Herolde; dieser dankt ihm dafür, zugleich des Königs Macht preisend. Ein Bote, der einen Brief für den König bringt, tritt auf. Der König findet, daß derselbe ihm gegenüber nicht genug Ehrerbietung zeige, und läßt ihn mit Peitschenhieben strafen. Er wendet sich dann an seine Diener und fordert unter Drohungen alle zu Ehrerbietung und unbedingtem Gehorsam auf. Ein Geistlicher kommt, um ihn im Auftrage der Priester zum Gottesdienste einzuladen. „Sage, ich werde kommen, wann es mir beliebt," antwortet barsch der König. Er geht in die Kirche, hört den bekannten Vers und verbietet ihn. — Wir finden dann den König auf dem Throne sitzend. Er

fühlt sich krank und befiehlt, Ärzte zu rufen. Zwei erscheinen, untersuchen ihn und geben ihm den Rat, sich in ein gewisses Bad zu begeben, worauf der König von seiner Gemahlin Abschied nimmt. — Wir treffen den König wieder, wie er, in dem Bade ankommend, von dem Badewirte bewillkommnet wird und betreffs seiner Badekur Anordnungen trifft. Es vergeht nun einige Zeit, während welcher er das Bad gebraucht und die Krankheit gehoben wird. Er läßt letzteres seiner Gemahlin melden und erklärt dem Gefolge, er werde am folgenden Tage in sein Land zurückkehren. Am anderen Morgen, während alle noch schlafen, erscheint der Engel, nimmt des Königs Gestalt an, legt dessen Kleider an, weckt als König die Diener und reitet mit ihnen fort in das Königreich, wo er von der Königin empfangen wird. Der wirkliche König wird von dem Badewirte durchgeprügelt und fortgejagt, macht dann die Bekanntschaft mit dem Grabscheit eines Bauern, sowie mit den Stecken zweier Fuhrleute, gelangt in sein Land, und die Sache nimmt den gewöhnlichen Verlauf.

Giovanni Sercambi, der in der zweiten Hälfte des vierzehnten und der ersten des fünfzehnten Jahrhunderts in Lucca lebte und dem Historiker als Verfasser einer Chronik bekannt ist, hat in seine umfangreiche Sammlung von Novellen auch unsere Legende aufgenommen.[33] Der Held heißt bei ihm Anibrotto und ist König von Navarra. Er begibt sich ins Bad, weil er eine junge Frau genommen und gehört hat, das Bad verleihe männliche Kraft.

Zum Theil phantastisch ausgeschmückt ist die Legende in einer anderen ungefähr gleichzeitigen Bearbeitung von unbekannter Hand, die hier noch im Auszuge ihren Platz finden mag.[34]

Es lebte einst ein König eines kleinen Reiches. Und er lieferte einem Kaiser eine Schlacht und besiegte denselben und ließ sich dann selbst Kaiser nennen. Und er war sehr stolz. Als er einmal in einer Kirche die Vesper hörte, sang

der Prieſter: Magnificat anima mea dominum. Und als er den Vers ſang: deposuit potentes de sede et exaltavit humiles, merkte ſich der Kaiſer dieſe Worte, ging nach Haus, ließ alle Weiſen ſeines Landes zuſammenkommen, legte ihnen jene Worte vor und fragte ſie nach der Bedeutung derſelben. Die Weiſen geben ihm eine längere Erklärung. Zornig ließ der Kaiſer ein ſehr grauſames und gottloſes Gebot ausgehen, worin er Männern und Frauen, groß und klein, Prieſtern und Ordensgeiſtlichen unterſagte, jenen Vers zu ſingen oder zu ſprechen; wer es doch thäte, ſolle es mit ſeinem Kopfe büßen. Bald darauf verfiel der Kaiſer in eine ſchwere Krankheit: er ward ausſätzig. Nun gab es nicht weit davon ein Bad, das jede Krankheit heilte; und deshalb wollte der Kaiſer in dieſes Bad gehen. Er ließ deshalb einen Befehl ergehen, daß all ſein Kriegsvolk zu den Waffen griff, mit Zelten und Pavillons und allem, deſſen ein Heer bedarf. Und er zog in jenes Bad und ließ das Lager rund um dasſelbe aufſchlagen, wie um eine belagerte Feſtung; und ließ um das Bad drei Ringe von Mauern ziehen, jeden mit nur einem Thore. In dem erſten Ringe ſtanden alle Könige, die unter ſeiner Herrſchaft waren; in dem zweiten alle Grafen und Marquis, die unter ſeiner Herrſchaft waren; in dem dritten alle gepanzerten Ritter. Und in dem Lager, das ganz verpalliſadiert war, ſtand alles geringere Kriegsvolk, Reiter und Fußſoldaten. Und jeden Tag ging der Kaiſer einmal mit einem einzigen Begleiter in das Bad. Einſt kam er auf den Gedanken, allein hinzugehen. Da trat ein Fremder herein, der nur einen groben Kittel anhatte, legte dieſen ab und ſtieg ebenfalls ins Bad. Der Kaiſer ſah ihn wohl, ſagte aber nichts zu ihm, nahm ſich jedoch vor, diejenigen, die die drei Thore zu bewachen hatten, ſtreng zu beſtrafen. Der Fremde ſtieg darauf aus dem Bade, legte des Kaiſers Kleider an, trat hinaus und ſagte zu dem Kriegsvolke: „Auf zu Pferde!“ Und ſie verließen das Bad und kehrten in das Land zurück. Der Kaiſer

stieg nun ebenfalls aus dem Bade und legte, da er seine Kleider nicht fand, jenen Kittel an. Und er ging zum ersten Thore und rief, aber er fand dort niemanden; ebensowenig am zweiten und dritten. Und er sah nach dem Lager; dort erblickte er drei Marodeure. Zu diesen ging er und sprach: „Sagt mir, ihr Schurken, wohin sind jene gegangen?“ Sie antworteten: „Sie sind mit dem Kaiser fortgegangen.“ Er sprach: „Kennt ihr ihn?“ „Gewiß,“ antworteten sie. Er sagte: „Ich bin ja der Kaiser; ihr scheint mich nicht zu kennen.“ Da riefen jene: „Wie, du Schurke, du behauptest, der Kaiser zu sein?“ Sie ergriffen ihn und prügelten ihn, bis sie ihm die Knochen im Leibe zerschlagen hatten. So übel zugerichtet, machte er sich auf den Weg nach seinem Lande. Da erblickte er einen seiner Unterthanen, der das Feld bearbeitete, und sagte zu ihm: „Ist der Kaiser hier vorbeigezogen?“ Der Landmann sprach: „Ja!“ Darauf der Kaiser: „Wie? Der bin ich ja selbst.“ Alsbald bearbeiteten ihn der Landmann und sein Sohn, der bei ihm war, mit den Spatenstielen, indem sie zu ihm sagten: „Du schändlicher Schurke, sagst du, du seiest der Kaiser, unser Herr?“ Und dann jagten sie ihn fort. Sehr traurig gelangte er in sein Land und setzte sich auf einen großen Stein gegenüber dem Thore des Palastes. Und als er nach dem Fenster blickte, sah er den Kaiser und die Kaiserin zusammen, und jener hatte seinen Arm um ihren Hals gelegt. Da sprang er von seinem Sitze auf, stürzte durch das Thor des Palastes, ohne daß die Wachen es merkten, und eilte die Treppe hinauf. Aber die Diener liefen ihm nach, ergriffen ihn, prügelten ihn durch und warfen ihn die Treppe wieder hinunter. Bluttriefend stand er auf und setzte sich wieder auf den Stein. Als er dort saß, gedachte er des Verses, den er zu singen verboten hatte; und er ward traurig und bereute, daß er es gethan. Da rief der Engel-Kaiser seine Diener und sprach: „Gehet und bringet den Fremden, der dort auf dem Steine sitzt, herauf!“ Sie gingen zu

dem Fremden und sagten: „Komm zum Kaiser!“ Er antwortete: „Ich will nicht kommen, weil ich die Treppe hinunter geworfen bin.“ Aber die Diener sagten: „Komm ruhig und habe keine Furcht!“ Da ging er hinauf zu dem Engel. Dieser redete ihn an: „Sei willkommen!“ umarmte ihn und führte ihn ins Zimmer. Nachdem er sich dort von der Reue des Kaisers überzeugt hatte, gab er ihm seine Kleider zurück und sagte: „Hüte dich, ferner zu sündigen!“ Darauf verschwand er. Und der Kaiser ließ in seinem ganzen Reiche ein Gebot ergehen, daß jedermann den Vers deposuit potentes de sede et exaltavit humiles sagen solle, und ließ ihn auf allen Säulen und an allen Enden seines Reiches in Gold eingraben. Dann ging er in ein Gebirge, ließ sich dort eine Höhle machen und lebte dort lange Zeit. Und als er endlich starb, ging er ein zum ewigen Leben.

Wie diese italienischen, so sind auch sämtliche Bearbeitungen der zweiten, der deutsch-französisch-englisch-dänischen Gruppe aus einem einzigen, aber gleichfalls verloren gegangenen Texte entsprungen, dessen unbekannter Verfasser hauptsächlich in einem Punkte, den Ansprüchen verfeinerter Sitte Rechnung tragend, eine Änderung vorzunehmen für angemessen erachtete. Er hielt es nicht für schicklich, daß ein König in einem offenen Wasser bade, und so ließ er die Katastrophe in einem Badehause erfolgen, in welchem jener ein heißes Bad nahm.

Diesen Text bearbeitete oder übersetzte ein ebenfalls unbekannter Mann, der jedenfalls vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, in deutsche Prosa und fügte die Erzählung in eine Chronik ein,[35] die später verloren gegangen ist. Diese deutsche Prosa diente zwei österreichischen Dichtern zur Vorlage, von denen der eine in der ersten, der andere in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte. Jener ist der Stricker,[36] dieser Herrand

von Wildonie. Der erstere hat sich in seinem Gedichte „der König im Bade“[37] im ganzen ziemlich genau an seine Quelle gehalten. Ein König war

so gewaltig,
Daß er gar mannigfaltig
Ehre hatte in seiner Hand.
Deutsche Zunge und welsches Land
Dienten ihm in Ehrfurcht gleich
Und das ganze römische Reich;
Ihm war die Welt unterthan.
Da fing er denn zu glauben an,
Daß keines Macht der seinen gleicht.
Da wird ihm deutlich denn gezeigt,
Daß unser Herr, Jesus Christ,
Ein Vogt ob allen Fürsten ist.
Daran wollte er nicht glauben;
Er ließ den Wahn sich nicht rauben,
Daß nie ein Fürst wie er gewesen.

Er hörte eines Abends lesen,
Wie steht geschrieben an einer Statt
In dem heiligen Magnifikat:
Deposuit potentes
Et exaltavit humiles.
Dies zu verstehen ward ihm schwer;
Da fragte er, was das wär'
Die wohlgelehrten Leute.
Die sagten, es bedeute,
Was Gott auf seiner Erde thut:
„Er höhet alle Demut,
Erniedrigt Hoffärtigkeit.“
Die Rede war dem König leid;
Er sprach, es könnte nicht geschehen,
Daß je der König würde gesehen,
Der mehr gewaltig sei, denn er.
Er hieß, den Vers nie lesen mehr,
Ihn sollte niemand hören.
Man mußte die Schrift zerstören,
Gehorchend seinem Machtgebot.
In allen Landen er verbot,
Daß man den Vers wieder schriebe;
In welchen Büchern er bliebe,

Die wollte er gar verbrennen.
Es mußten Boten rennen
Zu allen seinen Pfaffen,
Denen ließ er schaffen,*)
Wer den Vers deposuit
Läse, sollte sein bestes Glied
Gar bald zu Hofe senden,
Dieses wollte er ihm pfänden.
So war der Vers, der ihm so leid,
Von ihm vernichtet einige Zeit,
Und kein Pfaffe war so kühn,
Öffentlich zu lesen ihn;
In keiner Vesper man ihn sang.
. . . . . .

Der König ging einst in das Bad;
Da kam ein Engel an seine Statt
Mit aller der Gebähre,**)
Wie wenn der König er wäre;
Doch niemand sah herein ihn kommen.
Da ward dem König fortgenommen
Seine Ehre und sein Reichtum;
Und wollte doch haben seinen Ruhm,***)
Wie's fordert seine Königsmacht.
Da gab man wenig auf ihn acht;
Bloß auf den Engel ward gesehen,
Was dieser wollte, ist geschehen;
Des Königs ward vergessen.
Jedoch war er gesessen
Zu dem Engel auf die Bank.
Der Bader da hervor sprang
Und hieß ihn, diesen lassen in Ruh.
Der König sprach: „Bist trunken du?
Ich bin 's, der König, der Herr dein."
„Ihr möget wohl ein Thor sein",
Gab jener ihm zurück sofort,
„Mein Herr der König sitzet dort.
Mich dünket, ihr seid voll von Wein;
Wes König möchtet ihr wohl sein?
Wo liegt denn euer Reich, sagt an!"
Der König zornig da begann:

*) Befehlen. — **) Gebärde. — ***) Ehre.

„Was diesem Schurken nur einfällt,
Daß jenen Mann für mich er hält,
Der eben erst hereinkam!“
Einen Kübel er da nahm
Und warf ihn auf den Bader los.
Da kam der ganze Badertroß;
Die zerrten, zausten, rauften gar
Dem König aus von seinem Haar.
Wär' nicht der Engel zugekommen
Und hätte ihn in Schutz genommen,
Er möchte dann wohl immer klagen;
Ihm ward sein Nacken arg zerschlagen.
Der Engel aus dem Bad ging fort
Und ließ den König sitzen dort.
Des Königs Kleid legte man ihm an,
Und zu dem Schlosse ritt er dann.
Da saß der König nackt allein;
Der Bader und die Diener sein,
Die warfen ihn zur Thür hinaus:
Da stand er nackend vor dem Haus.
Da spottete man seiner sehr,
Fragte, wo sein Gesinde wär'.
„Wo mögen die so lange sein?
Sie sind ertrunken in dem Rhein.“

Der König geht nun zu einem Schenken, „der war davor sein bester Rat,“ wo er ein Kleid bekommt. Dieser führt ihn vor den Engel, wo ihn niemand erkennt. Der Engel entzieht ihn den ihm von den Höflingen drohenden Mißhandlungen, führt ihn in ein schönes Gemach, klärt die Sache auf, verkündet ihm, daß ihm verziehen sei, weil er gutes Gericht gehalten habe, gibt ihm das königliche Gewand wieder und verschwindet. Der König kehrt in den Saal zurück und erzählt alles.

Da ward der Vers deposuit
In Ehren wieder aufgenommen,
Der vorher in die Acht gekommen.
Der König hieß ihn schreiben wieder
Und herrschte demütig und bieder.

Im Gegensatz zum Stricker hat Herrand von Wildonie seinem Gedichte „Von dem nackten Kaiser“ [38] mehrere neue Züge eingefügt.

Der Kaiser heißt Gorneus*) — wobei bemerkt werden möge, daß der Dichter dabei möglicherweise den Kaiser Friedrich den Zweiten im Auge gehabt hat [39] — und herrscht in Rom. Nachdem von seiner Macht, seinem Reichtum und seinem Hochmute erzählt ist, heißt es:

Nun kam es nach des Buches Sage,
Daß am zwölften Sonntage
Nach Pfingsten der Kaiser ging,
Da man eine Messe anfing.
Als die Messe war gethan,
Er winkte einem Kapellan;
Zu demselben sprach er da:
„Was sagt der Evangelista?“
Der Pfaffe sprach: „Ich thu 's euch kund,
Gott spricht es durch seinen Mund:
Was sich erhöhet, das wird nieder,
Was sich erniedrigt, das wird wieder
Erhöht.“ „Nein,“ sprach der Kaiser da,
— Den Pfaffen er mit Zorn ansah —
„Ihr seid mit solcher Rede betrogen,
Und wer es spricht, der hat gelogen.“

Der „Pfaffe“ widerspricht dem Kaiser, doch ohne etwas auszurichten.

Der Kaiser war wohl zehn Jahr
Gewesen ohne Gericht gar.
Bös im Reiche stand es da
Allerorts, wohin man sah:
Da man keinen Richter fand,
Mord erhob sich, Raub und Brand.
Da ließ der Kaiser sich bewegen,
Daß er Gerichtes wollte pflegen.
Boten zogen aus, zu sagen,
Daß in Rom in vierzig Tagen
Der Kaiser wollte richten
Und allen Streit schlichten.

*) Dreisilbig.

Als heran nun kam die Zeit,
Strömte es von weit und breit:
Arm und reich kam da gefahren,
Geistliche und Laienscharen,
Nonnen sowie Pfaffen,
Die hatten zu schaffen
Dort, ich wähne, genug.
Da kam gar manche Frau klug,
Die zu Hause wäre geblieben,
Hätte ihre Not sie nicht getrieben.

Als der Kaiser hat vernommen,
Daß manche Frau auch hingekommen,
Die edel sei und schön zu schauen,
Da dachte er: „Diese edlen Frauen,
Die sehen alle morgen mich;
Darum ist's billig, daß auch ich
Mich bade schön und kleide fein,
Um ihre Augen zu erfreun
Und ihre Herzen noch viel mehr.

Darauf geht Gorneus ins Bad. In dem, was sodann folgt, schließt sich Herrand wieder ganz an seine Vorlage an. Nur treibt er die Demütigung des Kaisers dadurch noch weiter, daß er ihn in der Küche um Speise betteln und den Wasserzuber tragen läßt:

Weinend lief er in die Stadt;
Als er um Almosen bat
In der Küche manchen Küchenknecht,
Sie sprachen: „Billig und recht
Ist, daß man euch hängen soll,
Da ihr euch nicht betragen wohl
Mögt und habt doch starken Leib;
Nun seid ihr glänzend wie ein Weib
Sowohl an Leib als auch an Haar.
Wir geben euch nichts fürwahr
Als was uns ist ohn' alles Frommen,*)
Und mag euch das zustatten kommen."
Die Schlüssel, die sie warfen hin,
Das war die Nacht sein bester Gewinn,

*) Nutzen.

Das aß er und hatte genug.
Des Morgens er den Zuber trug
In Keller und Küche Wassers voll.
Ich glaube nicht, daß es ihm wohl
That; wenn er sich drehte um,
Schlug man ihn sogleich darum.
Sie sprachen: „He! Ihr fauler Gauch,
Ihr möchtet schlafen mit vollem Bauch.
Euch wird noch eure Faulheit
Bringen mannig Herzeleid.
Oder seid ihr drum verdreht,
Weil ihr dem Kaiser ähnlich seht?

Der Engel, oder, wie Herrand ihn nennt, „der Reine", hält dann als Kaiser strenges, aber gerechtes Gericht. Es wird geköpft, gerädert, guillotiniert und verbrannt. Gorneus sieht es an und empfindet Reue, daß er es unterlassen hat, seine Pflicht zu thun. Während das Gericht noch dauert, spricht plötzlich der Engel zu den Fürsten, die ihn umgeben:

Wäre es euch nicht ungemach,
Und möchte es mit Rechten sein,
Ich wollte in die Kemenate mein
Eine Weile gehn, dann kommen wieder
Und abermals hier sitzen nieder.
Derweilen setz' ein Fürst sich her
Und spreche, wenn danach Begehr,
An meiner Statt das Urteil."
Die Fürsten sprachen: „Geht mit Heil!
Ihr habt die Zeit mit Gott verzehrt;
Das Landvolk wohl mit Rechten schwört,
Daß wir es nie sonst haben gesehen,
Daß solch Gericht je ist geschehen."
Man half ihm von dem Sessel ab.
Er ging hin, wo der schwache Knab'
Sein Haupt durch die Leute wandte,
Den ehmals man den Kaiser nannte.
Er führte ihn bei dem Schopfe sein
Mit sich zur Kemenate hinein.

Der Engel hält ihm nun sein Vergehen vor, gibt dem Reuigen mit Kleid und Krone seine königliche Würde wieder und verschwindet. Gorneus kehrt in die Versammlung zurück

und setzt das vom Engel begonnene Gericht fort, ohne daß jemand den Wechsel merkt. Nach Schluß desselben, das zwölf Tage dauert, verspricht der Kaiser bessere Regierung, verteilt all sein Gut und stiftet Klöster. Und zum Schlusse heißt es:

Der Kaiser so zu herrschen begann,
Daß sowohl Weib als Mann
Behaupteten, und es war wahr,
Daß er wäre heilig gar.

Die übrigen Bearbeitungen in deutscher Sprache beruhen sämtlich auf Strickers Gedichte. Zunächst ist die eines unbekannten Dichters des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts zu nennen.[40] Dem Könige legt er den Namen Nabochodonosor (Nebukadnezar) bei. Er hat bisweilen wörtlich aus Stricker entlehnt.

In noch höherem Maße thut dies Hans Rosenblüt in einer übrigens wesentlich gekürzten Bearbeitung.[41]

In neuerer Zeit hat Ludwig Bechstein eine Prosaauflösung des Strickerschen Gedichtes unter demselben Titel in sein Märchenbuch aufgenommen[42] und dadurch den alten, ehrwürdigen Stoff in den weitesten Kreisen wieder bekannt gemacht.

Eine weitere sich ebenfalls an das Strickersche Gedicht eng anschließende Bearbeitung, vielleicht nur eine Prosaauflösung desselben, ist in einem „Tugendspiel" betitelten Buche vorhanden gewesen, das jetzt, wie es scheint, verschwunden ist.[43] Dasselbe ist vor dem Jahre 1563 erschienen. Nach dieser Quelle verarbeitete im genannten Jahre Johannes Römoldt aus Duderstadt den Stoff zu einem Drama: „Ein fein christlich und nützlich Spiel, von dem grewlichen Laster der Hoffart."[44] Wie Römoldt den Stoff behandelt hat, ergibt der folgende Auszug.

Erster Akt. Der König Balenicus rühmt seinen Reichtum und seine Macht. Kalogorus, sein Hofmeister, ermahnt ihn, sich nicht zu überheben. Nidtstifftrio (d. h. Neidstifter),

ein Teufel, der den Balenicus sich zum Opfer ausersehen hat, ist über diese „Predigt" des Kalogorus sehr zornig und spricht bei Seite:

Wo reimpt sich dis zu diesen Sachen?
Wiltu hie eine Kirchen machen,
Daß du hie hebest zu predigen an?
Du bist für war ein feiner Man;
Das Predigen auchet*) dir mechtig wol,
In den Orden man dich weihen sol.
Du solst ein guten Pfaffen geben —
Für gebraten Gense, merck mich eben.
Ach! lieber thus nur bleiben lan
Und las ein thun, ders besser kan.

In gleichem Sinne weist nun auch Balenicus den Kalogorus zurecht:

Was wiltu lang predigen hier,
Von Gott und Petro sagen mir?
Was geht mich Paul oder Peter an?
Schweig und sag mir nicht mehr davon.

Balenicus läßt darauf durch seinen Diener Henselein seine Sänger holen, damit sie durch Gesang ihn aufheitern. Diese, es sind ihrer drei, stimmen die bewußte Stelle aus dem Magnifikat an: Fecit potentiam in brachio suo etc., die einer von ihnen dann dem Könige übersetzt:

. . Gott erzeigt sein Macht all Tag,
Das er kein Hoffart leiden mag.
Die Hoffertigen drückt er gar danider,
Erhöhet die Demütigen wider;
Die Gewaltigen stöst er von dem Thron,
Erhebt die Tugend der Demut schon.

Zornig befiehlt Balenicus dem Kalogorus, den Sängern zu verbieten, jenen Vers ferner zu singen. Kalogorus erinnert den König, wie Gott allmächtig sei und schon so oft Stolz und Hochmut zu Falle gebracht habe. Balenicus gerät darüber nur noch in größeren Zorn:

*) steht an.

O schweig, hör auff! Wolstu mich leren?
Ich wil mich gar nichts an dich keren.
Wolstu mir erst viel sagen davon?
Wiltu predigen, magst in die Kirchen gehn.
Ich wil itzt selber zu in gehen,
Sie soll die Drüsse und Peulle bestehen.*)
Ich wil in die Leviten lesen,
Sollen sagen, ich sey dageweſen.

Balenicus thut dies nun auch und gebietet den Sängern bei Androhung von Schlägen, jenen Vers nicht mehr zu singen und aus dem Buche fortzuradieren. Einer der Sänger aber hat den Mut, ihm zu entgegnen:

Gottes Wort mus man so bleiben lan,
Solts auch verdriessen jederman.
Kein Engel darff sich understahn,
Etwas zuverendern davon.
Und ich solt mich das unterstehen?
Wie würd es meiner Seelen gehen,
Wenn ich ein Wendehut werden solt!
Den Todt ich lieber kiesen wolt.

Der Widerspruch reizt den Zorn des Königs aufs äußerste; er droht die Sänger zu schlagen:

Jr hört mich wol was ich euch sag.
Sihe, das ich dir nicht den Grind**) zerschlag.

Wir wohnen sodann einer Unterredung zwischen Nidtstifftrio und einem anderen Teufel, Fürst Hetzerus (d. h. der Aufhetzer) bei. Ersterer berichtet von seinen Thaten unter den Menschen und auch wie er den Balenicus in sein Netz zu locken gedenke:

Auch hab ich bracht auff unser Ban
Durch Hoffart einen König gros,
Er wird genent Balenicus.
. . . . . .
Den König ich so gefangen han,
Ich hoff, er soll uns nicht entgan.

*) Aussatz und Pestbeulen sollen sie plagen. — **) Kopf.

Fürſt Hetzerus übernimmt die Fortſetzung des begonnenen Werkes und ſchürt den Stolz des Königs.

Sodann halten die drei Sänger Rat, ob ſie, dem Befehle des Königs gemäß, den Vers Deposuit etc. in dem Magnifikat ausradieren ſollen oder nicht. Sie fürchten auf der einen Seite den Zorn des Königs, auf der anderen den Gottes. Einer der Sänger aber verfällt auf einen Ausweg:

Ich weis ein Rath, und der iſt gut:
Verbirg den Vers Depoſuit
Fein unter ein Papier, damit
Der König ſein nicht werd gewar,
Sprich, er ſei ausgetilget gar.
Alſo behelſt bey dem König Genadt
Und thuſt kein Sünd noch Ubelthat.

Einer der anderen Sänger, dem dieſer Rat ſehr gefällt, klebt nun einen Papierſtreifen über den Vers, indem er ſich damit tröſtet:

Kan nicht allzeit thun was ich wil;
Man mus ſein halten Mas und Ziel,
Den Mantel hengen nach dem Wind.

Zweiter Akt. Balenicus klagt ſeiner Gemahlin, daß die Sänger ihn ſo gekränkt haben. Dieſelbe ſucht ihn zu beruhigen und ermahnt ihn, ſich nicht über Gott zu erheben. Balenicus geht dann ins Bad, wohin die Königin ihm bald zu folgen verſpricht. Während er ſich nun im Bade befindet und die Diener vor demſelben warten, geht Despotus, der Engel, ebenfalls ins Bad und kommt bald darauf wieder heraus, zum großen Leidweſen der Diener, die eben gerade nach Wein und Speiſe geſchickt haben, um während der Abweſenheit des Königs zu zechen und zu ſchmauſen. Der Engel erklärt, das Bad ſei ihm zu heiß. Der Bader entſchuldigt ſich:

O gnediger Herre, nempt für gut!
Mir iſt leid, das euchs Bad nit wol thut.
Ich hab ein Schelmen drinne ſitzen,
Dem kan ichs Badt nicht gnugſam hitzen.

Es scheint so gar ein toller Fritze,
Er wil noch nicht rechtschaffen schwitzen.
Ich wil gehn unds im tapffer sagen,
Ich dörfft in bald hinaushin schlagen.

Da der vermeintliche König, d. h. der Engel, so rasch aus dem Bade zurückkommt, muß die Königin auf ihr Bad verzichten, und beide gehen zu Tisch. Der Engel läßt die Sänger kommen und einen frommen Gesang anstimmen.

Der dritte Akt enthält eine mit der Handlung in keinem Zusammenhange stehende Clown-Scene.

Vierter Akt. Balenicus wird von dem Bader und dem Badeknechte aus dem Bade getrieben. Der Bader verhöhnt ihn:

Du bist ein schöner Herr fürwar,
Ich mein, du seist besessen gar.
Man solt dir grosse Ehr anlegen,
Mit ungebranter Asschen begegnen.

Und der Badeknecht fügt hinzu:

Solchen Königen pflegt man mit Knüttel
Wol anzustreichen iren Tittel.
Solchs mus dir warlich auch geschehen,
Ungeschlagen soltu nicht von uns gehen.

Balenicus ruft vergebens nach seinen Dienern und geht nackt zu seinem Palaste. Dort verlangt er laut und drohend Einlaß. Der Pförtner aber fährt ihn an:

Was bollrt drausssen vor dem Thor?
Ist der Teufel odr sein Mutter davor?
Hastu dich etwa voll gesoffen,
Kömpst nu hieher zu uns geschloffen?
Hast weder Rock noch Hosen an,
Du bist ein seltzam Wetterhahn.
Wo bistu gewesn so ein werder Gast,
Das du all dein Kleider verspielet hast?
Leuffst barfus durch den Dreck daher,
Als obs umb S. Johans Tag wer.
Du must ein ander Liedlein pfeiffen,
Oder werde nach diesem Knüttel greiffen
Und dich so redlich deponiren,
Dich lernen vor den Thürn hoffiren.

Du nacketer Bub, back dich hinweg,
Oder werff dich warlich in den Dreck.
Was haſtu hie zu thun mit uns?
Troll dich weg, oder ich ſchlahe dich ſonſt.

Balenicus bittet nun den Pförtner, den Hofmeiſter zu rufen; der werde ihn ſicherlich erkennen. Aber der Pförtner ſagt, er ſei ein Narr und ſolle ſich fortmachen, und eröffnet ihm für den Fall, daß er dieſem Gebote nicht nachkommen ſollte, die angenehme Perſpektive:

Ich wil dich alſo bleun und ſchmiren,
Dir ſol kein Zan im Kopff mehr ſchweren.

Pterigion, der Mundſchenk, kommt hinzu und fährt den Balenicus an:

Was Leben machſtu an den Thüren?
Beit*) ich wil dir die Braten ſchmieren,
Dich lernen machen ein ſolch Geſchrey;
Wil dir bald ſchlagen den Kopff entzwey.

Und nun wird der arme Balenicus weidlich durchgeprügelt, bis der Engel, der hinzukommt, dem Einhalt thut. Balenicus erinnert dann den Pterigion, um ihn zu überzeugen, daß er der König ſei, an einen Auftrag, den er ihm, ehe er ins Bad ging, gegeben, und bittet ihn, ſeinen Trauring der Königin zu bringen. Pterigion thut dieſes, und der Engel läßt den Balenicus in den Saal führen, wo er von niemandem gekannt, ſondern nur geſchmäht und verhöhnt wird, bis der Engel mit ihm abgeht.

Der Schluß im fünften Akte iſt wie beim Stricker und bietet nichts Bemerkenswertes.

Nach derſelben Quelle, aus der die deutſche Proſa, die dem Stricker und Herrand von Wildonie als Vorlage diente, gefloſſen, bearbeitete in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts der franzöſiſche Dichter Jean de Condé, deſſen Heimat wahrſcheinlich Hennegau war, den Stoff.[45] Der

*) Warte.

Schauplatz der Handlung ist bei ihm — ebenso wie in dem spanischen Drama des Rodrigo de Herrera — Sizilien, wo der Held der Dichtung herrscht. Derselbe hat einen König von Arragonien und einen Herzog von Baiern zu Brüdern, bei denen er, als nach der Katastrophe niemand ihn erkennt, Hülfe sucht. Aber auch sie erkennen ihn nicht an, sondern jagen ihn fort.

Diese Bearbeitung des Jean de Condé hat sehr bald ihren Weg über den Kanal gefunden und dort einen Dichter veranlaßt, sie in englisches Gewand zu kleiden.[46] Der Name dieses Dichters ist nicht erhalten. Man kann nur schließen, daß er wohl noch ein Zeitgenosse des Jean de Condé war, und daß seine Heimat im östlichen Teile des englischen Binnenlandes zu suchen ist. Dieser englische Dichter hat den Stoff ziemlich frei behandelt, indem er einerseits der Phantasie einen gewissen Spielraum gewährte, andererseits es nicht verschmähte, gewisse Züge der im Mittelalter ebenfalls weit verbreiteten, interessanten Sage von Robert dem Teufel zu entlehnen und seiner Dichtung einzuverleiben. So nennt er auch den Helden Robert. Zu Brüdern gibt er ihm, anstatt des Königs von Arragonien und des Herzogs von Baiern, den Papst Urban und Valemounde, einen Kaiser von Deutschland. Welche Persönlichkeit ihm bei dem letzteren vorgeschwebt hat, ist nicht ersichtlich. Ich gebe eine Analyse dieser Bearbeitung.

Als Robert den Vers deposuit etc. für „falsch und eine Fabel" erklärt hat, verfällt er noch in der Kirche selbst in Schlaf. Als der Gottesdienst zu Ende ist, verläßt der Engel als König mit dem Gefolge die Kirche, während Robert zurückbleibt. In der Nacht wacht letzterer auf und ruft vergebens nach seinem Gefolge. Der Küster hält ihn zuerst für einen Dieb, dann aber, als jener der König zu sein erklärt, glaubt er, mit einem Verrückten zu thun zu haben, öffnet ihm die Kirchenthür und freut sich, den un-

heimlichen Gast los zu sein. Robert eilt zum Palaste. Auf die Meldung des Pförtners, es sei ein Narr draußen, der sich für den König ausgebe, befiehlt der Engel, ihn einzulassen, hinzufügend: „Zu meinem Narren will ich ihn machen, bis er auf den Namen eines Königs verzichtet.“ Als Robert hereingelassen wird, schlägt er in seinem Zorn auf den Pförtner los; letzterer vergilt Gleiches mit Gleichem, worauf Robert vor den Engel gebracht wird. Dieser verhöhnt ihn, läßt ihn kahl scheren, macht ihn zu seinem Hofnarren und läßt ihn mit den Hunden schlafen und essen. Der Engel fragt ihn jeden Tag: „Bist du der König?“ Robert antwortet immer: „Ja.“ Eines Tages läßt der Kaiser Valemounde den König von Sizilien bitten, mit ihm in Rom bei ihrem Bruder Urban zusammenzukommen. Dies geschieht. Robert, der als Narr von dem Engel mitgenommen ist, bittet in Rom seine Brüder um Beistand gegen den Usurpator. Diese aber erkennen ihn nicht. Jetzt, auch seiner letzten Hoffnung beraubt, erkennt Robert seine Sünde; er sieht ein, daß er gerechte Strafe für seinen Stolz leide, und thut Buße. Nach Sizilien zurückgekehrt, läßt der Engel Robert in die Halle kommen und fragt ihn, ob er der König sei. Robert verneint dieses. Und als jener weiter fragt, was er denn sei, antwortet er: „Ein Narr.“ Nun klärt der Engel alles auf, verschwindet, und Robert wird wieder König.

Dieses mittelenglische Gedicht ist, abgesehen von einer jetzt verlorenen Dramatisierung in englischer Sprache aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts,[47] in neuerer Zeit von zwei hervorragenden Dichtern einer Neubearbeitung für würdig erachtet worden. Der eine ist kein Geringerer als Longfellow; der andere ein dänischer Dramatiker, der seinen Namen verschwiegen hat.

Die Bearbeitung Longfellows findet sich in den „Erzählungen aus einem Wirtshause an der Landstraße,“[48] einem durch eine Rahmenerzählung verbundenen Cyklus einzelner,

von einander unabhängiger Erzählungen, nach Art von Chaucers Canterbury-Geschichten — die Longfellow wohl zunächst als Vorbild gedient haben —, Boccaccios Dekamerone, Tausend und eine Nacht u. a. m. Der amerikanische Dichter läßt eine kleine Gesellschaft von Freunden aus Boston (in Massachusetts), die dem Lärm der großen Seestadt entflohen sind, in dem unweit davon gelegenen, stillen Flecken Sudbury im Wirtshause zum braunen Roß fröhlich zusammensitzen und sich die Zeit mit Erzählungen kürzen. Da sieht man, außer dem ehrwürdigen Wirte, einen Studenten, einen spanischen Juden aus Alicante, einen Theologen von der Schule zu Cambridge am Charles,*) einen Dichter, einen Geigenspieler aus Norwegen; und endlich ist dort

Ein junger Sizilianer auch,
Am Fuß des Etna aufgewachsen.

Diesem legt Longfellow als seine erste Erzählung in den Mund:

König Robert von Sizilien.[49]

Der König Robert von Sizilien, Bruder
Des Papstes Urban und des Kaisers Balmond,
Saß stolz in einer prächtig schönen Kleidung,
Umgeben rings von Rittern und von Knappen,
Am St. Johannisabend in der Vesper
Und hört' der Priester Sang, Magnifikat.
Und da er lauschte, immer, immer wieder
Vernahm er, wiederholt wie im Refrain,
Dasselbe Wort: Deposuit potentes
De sede et exaltavit humiles.
Und langsam richtend auf sein Königshaupt,
Sprach er zu einem, der Latein verstand:

*) D. h. von dem Harvard-College, der ältesten öffentlichen Lehranstalt Nordamerikas in Cambridge in Massachusetts. Cambridge ist bekanntlich nur eine Vorstadt von Boston, von letzterem durch den Charlesfluß getrennt.

„Was heißt das?“ Jener gab zur Antwort drauf:
„Die Mächtigen hat er vom Stuhl gestoßen
Und hat erhoben hoch die Niedrigen.“
Worauf der König trotzig murmelte:
's ist gut, daß solche Worte nur gesungen
Von Priestern werden in latein'scher Sprache;
Dem Volke und den Priestern sei's gesagt,
's gibt keine Macht, die mich vom Thron kann stoßen.“
Dann lehnt' er sich zurück, und gähnend schlief
Beim monotonen Klang des Lieds er ein.

Als er erwachte, da war es schon Nacht;
Leer war die Kirche, und es war ganz dunkel,
Bis wo die Lampen, die nur schwach noch brannten,
Vor einem Heil'genbild den Raum erhellten.
Er fuhr von seinem Sitz auf, blickte um sich —
Kein lebend Wesen irgendwo, kein Laut.
Die Thüre suchte er — sie war verschlossen.
Er rief, rief laut und horchte, klopfte dann,
Stieß wütend Drohungen und Klagen aus,
Verwünschungen auf Menschen und die Heil'gen.
Die Töne hallten von den Wänden wieder,
Als lachten tote Priester in den Stühlen.

Zuletzt erschien der Küster, der von außen
Gehört den Lärm, das Klopfen und das Rufen
Und glaubte, Diebe wären in dem Bethaus,
Mit der Laterne, fragend: „Wer ist da?“
Und halb erstickt vor Wut rief Robert wild:
„Öffne, ich bin's, der König! Fürcht'st du dich?“
Doch der erschreckte Küster murmelte:
„Gewiß ist's ein betrunkner Vagabund.“
Dann schloß er auf, geöffnet war's Portal.
An ihm vorbei mit großem Schritte stürzte
Ein Mann, halb nackt, und ohne Hut und Mantel,
Der sich nicht wandte und nicht zu ihm sprach,
Doch in die Dunkelheit der Nacht entwich
Und seinem Blick entschwand wie ein Gespenst.

Robert, der König von Sizilien, Bruder
Des Papstes Urban und des Kaisers Valmond,
Ganz seines prächtigen Gewands beraubt,
Barhäuptig, atemlos, bespritzt mit Schmutz,

Ob des erlittnen Schimpfs fast wahnsinnig,
Schritt vorwärts, klopfte ungestüm am Schloßthor,
Lief durch den Schloßhof, stieß in Wut zur Seite
Nach rechts und links die Seneschall'n und Pagen
Und eilt' empor die stattlich breite Treppe,
Sein Antlitz totenbleich im Fackelschein.
Er stürzte atemlos von Saal zu Saal,
Er hörte Stimmen, ihrer achtend nicht,
Bis er zuletzt den Königssaal erreichte,
Von Licht erstrahlend, Wohlgerüche spendend.

Da auf dem Throne saß ein andrer König
Mit seiner Kleidung, Krone, Siegelring,
Sein Ebenbild an Zügen, Größe, Wuchs,
Doch wie von engelhaftem Licht verklärt.
Ein Engel war's, und seine Gegenwart
Erfüllte dort die Luft mit Himmelsglanz,
Der leuchtend selbst durch die Verkleidung brach,
Ob niemand auch als Engel ihn erkannte.

Sprachlos und regungslos, vor Schrecken starr,
Sah der entthronte Fürst den Engel an,
Der seinem Blick voll Zorn und voll Bestürzung
Begegnete, das Aug' voll Himmelsmitleid;
Dann sprach: „Wer bist du, und was willst du hier?"
Und Robert, höhnisch lachend, gab zur Antwort:
„Ich bin der König, fordere, was mein,
Von dem Betrüger, der den Thron mir raubte."

Und plötzlich sprangen bei so frechen Worten
Die Gäste auf und zogen ihre Schwerter.
Allein der Engel sprach mit ruh'ger Miene:
„Nein, nicht der König, doch des Königs Narr;
Du sollst die Schellen und die Kappe tragen,
Und dein Gefährte soll ein Affe sein.
Du sollst dem Rufe meiner Diener folgen,
Aufwarten meinen Knappen in dem Saale.

Taub gegen Drohungen, Geschrei und Bitten
Stieß man ihn aus dem Saal, die Trepp' hinunter.
Ein Trupp von Pagen lief voran mit Kichern;
Und als sie weit die Thüren öffneten,
Brach er zusammen, denn er hörte dort
Der Mannen lautes, höhnendes Gelächter,

Und das gewölbte Zimmer wiederhallen
Vom Ruf des Spotts: „Es lebe lang der König!“

Als früh am nächsten Morgen er erwachte,
Sprach er zu sich: „Es war wohl nur ein Traum.“
Allein es raschelte das Bett von Stroh,
Die Kappe und die Schellen lagen da,
Und um ihn waren rings nur kahle Wände.
Daneben hörte man die Rosse käuen,
Und in der Ecke saß, ein Bild des Abscheus,
Zitternd des Affen häßliche Gestalt.
Es war kein Traum: Die Welt, die ihm so wert,
Sie war zu Staub und Asche ihm geworden.

Die Zeit verging; und es begann von neuem
Saturnus' Herrschaft für das Land Sizilien:
Unter des Engels mildem Scepter wogte
Das reiche Inselland von Korn und Wein;
Und tief in feurig glüh'nder Brust des Etnas
Im Schlafe lag Enceladus, der Riese.

Indessen trug der König sein Geschick
Düster und schweigsam, ohne Trost zu finden.
Gekleidet in der Narren bunt Gewand,
Mit wilder Miene und mit starrem Blick,
Mit kahl geschornem Kopf nach Art der Mönche,
Verlacht, verhöhnt von Höflingen und Pagen,
Sein einz'ger Freund der Affe, seine Kost
Der Abfall andrer — er blieb ungebeugt.
Und wenn der Engel ihm begegnete
Und halb im Ernste, halb im Scherz ihn fragte,
Streng und doch freundlich, daß er fühlen möchte,
Die samtne Scheide hielt ein Schwert von Stahl:
„Bist du der König?“, dann brach aus sein Schmerz
Ohn' Widerstand in wilder Leidenschaft;
Und richtend hoch empor sein Haupt, rief er
Stolz ihm zurück: „Ich bin, ich bin der König.“

Verflossen waren fast drei Jahr', da kamen
Gesandte von gar großem Ruf und Namen,
Von Valmond, Deutschlands Kaiser, abgeschickt
An König Robert, meldend, daß Papst Urban
Durch Briefe beide eingeladen habe,
Am grünen Donnerstag nach Rom zu kommen.

Der Engel nahm die Gäste freudig auf,
Gab ihnen als Geschenk gestickte Kleider
Und Sammetmäntel, hermelinbesetzt,
Juwelen, Ringe von gar seltner Art.
Dann reiste er mit ihnen übers Meer
Ins lieblich schöne Land Italien,
Des Lieblichkeit noch in erhöhtem Glanz
Erschien, als dieser Zug vorüberkam
Mit Federbüschen, Mänteln, Satteldecken,
Juwelenzäumen, goldner Sporen Klingen.

Und sieh! bei dem Gesind' in Narrentracht
Auf einem scheck'gen Roß, das mühsam schleppte,
Mit einem Fuchsschwanzmantel, lustig flatternd,
Den Affen gravitätisch hinter sich,
Ritt König Robert und erregte Lachen
In all den Städten, die ihr Zug berührte.

Der Papst empfing mit großem Pomp die Gäste
Und mit Trompetenklange vor Sankt Peter,
Erteilend ihnen Segen und Umarmung
Inbrünstig und voll apostol'scher Würde.
Als mit Begrüßung noch und mit Gebet
Der Engel und der Papst beschäftigt waren,
Da stürzte plötzlich, durch die Menge brechend,
Robert, der Narr, vor sie, mit lautem Schrei:
„Ich bin der König. Schaut, erkennt in mir
Robert, Siziliens König, euren Bruder!
Der Mann da, welcher meine Züge trägt,
Ist ein Betrüger nur im Königskleid.
Kennt ihr mich nicht? Spricht keine Stimme in euch
Für mich und sagt euch, daß verwandt wir sind?"
Stumm war der Papst, doch mit Verwunderung
Blickt' auf des Engels heitres Antlitz er.
Der Kaiser lachend rief: „Seltsamer Scherz,
Als Hofnarrn einen Tollen sich zu halten."
Und der verhöhnte, arme Narr ward schimpflich
Zurückgestoßen in des Volkes Menge.

Der stillen Woche Feier ging vorüber,
Und Ostersonntag strahlte auf am Himmel.
Des Engels Gegenwart mit ihrem Glanz
Verherrlichte die Stadt vor Sonnenaufgang,

Erfüllte neu mit Andacht Menschenherzen,
Die wirklich fühlten, Christus sei erstanden.
Ja, selbst der Narr auf seinem Bett von Stroh
Mit hohlem Aug' den Glanz von oben sah.
Er fühlt' im Innern eine neue Macht;
Und niederknieend auf der Kammer Estrich,
Vernahm das rauschende Gewand des Herrn
Er durch die stillen Lüfte aufwärts schweben.

Zu End' war der Besuch, und heimwärts wieder
Zog Valmond zu der Donau Ufer hin.
Heim reiste auch der Engel, wiederum
Erglänzte weit das Land von seinem Zuge;
Durch die ital'schen Städte ging es hin
Bis nach Salerno und von dort zur See.
Und als er wieder in Palermos Mauern
Und auf dem Thron in seinem Saale saß,
Hört' er das Angelus von Klostertürmen,
Als ob die bess're Welt mit unsrer spräche.
Da winkte er den König Robert zu sich,
Entließ die übrigen durch Handbewegung.
Und als allein sie waren, fragt' er ihn:
„Bist du der König?" Und gesenkten Hauptes,
Die beiden Hände auf der Brust gekreuzt,
Sprach König Robert leis: „Du weißt's am besten.
Blutrot sind meine Sünden; laß mich ziehen
Und fern in eines Klosters Büßerschule
Auf Steinen, die den Weg zum Himmel pflastern,
Gehn barfuß, bis die schuld'ge Seel' entsühnt!"
Der Engel lächelte, von seinem Antlitz
Ging aus ein Glanz, der alles rings erhellte;
Und durch das offne Fenster hörten sie
Der Mönche Sang aus der Kapelle klingen,
Der laut den Lärm der Straße übertönte:
„Die Mächtigen hat er vom Stuhl gestoßen
Und hat erhoben hoch die Niedrigen."
Und durch den Sang klang eine zweite Weise,
Gleich wie das Tönen einer einz'gen Saite:
„Ich bin ein Engel, und du bist der König."

Der König Robert, der dem Thron stand nah,
Erhob sein Aug', und sieh! er war allein;
Doch ganz bekleidet wie in alter Zeit,

Mit Königsmantel und mit prächt'gem Kleid.
Und als der Hofstaat kam, da fand man ihn
Still im Gebet versenkt auf seinen Knieen.

Würdig stellt sich dieser schönen Bearbeitung Longfellows das dänische Schauspiel „Der verwandelte König“ [50] zur Seite, das im Jahre 1876 erschienen ist und auf dem königlichen Theater in Kopenhagen viele Aufführungen erlebt hat. Als Helden des Stückes hat der unbekannte Dichter, anstatt des nichthistorischen Königs Robert von Sizilien des mittelenglischen Gedichtes, einen historischen König dieser Insel in der Person des gewaltigen Normannen, Rogers des Zweiten, der von 1093 (nach anderen 1097) bis 1154 lebte, gewählt. Eine neue Hauptperson hat er in der Dione eingeführt. Die übrigen Personen sind: Edzard, der Kanzler; Valemund, der Seneschall; Drogo, der Kammerherr; Timon und Agathon, vornehme Griechen; Lentulus, ein vornehmer Lateiner; Tafrok, ein vornehmer Sarazene; Gelo, ein griechischer Weingärtner; ein päpstlicher Legat.

In Beziehung auf die historischen Ereignisse bindet sich der Dichter nicht an die Chronologie, wie aus den dem unten folgenden Auszuge beigefügten Anmerkungen hervorgeht.

Die Handlung ist auf einen Zeitraum von drei Tagen zusammengedrängt, deren jedem ein Akt entspricht.

Erster Akt.

(Felsige Gegend auf dem Berge Ercta in der Nähe von Panormus [Palermo]. Im Hintergrunde rechts befindet sich eine in den Fels gehauene Kapelle mit der in eine Steintafel gemeißelten Inschrift: Deposuit de sede potentes et exaltavit humiles. Links führt ein Weg zu Gelos Weinberg. Beim Aufgehen des Vorhanges ertönt Gesang aus der Kapelle, vor welcher Landleute beiderlei Geschlechts versammelt sind. Die Thür der Kapelle öffnet sich, Knaben mit Rauchfässern kommen heraus und Mönche folgen. Der Zug verschwindet hinter der Kapelle, die Landleute ebenfalls.)

Timon und Agathon sind im Gespräche mit Gelo, wobei auch Dione zugegen ist. Sie sind als Griechen er-

bittert über die Erfolge des Normannen Roger und über die ihm bei seinem Einzuge in Panormus zu teil gewordene Huldigung. Timon erzählt davon:

Es war, als ob er Zauber um sich warf.
Es kochte dumpf bei denen, die sich drängten,
Den Einzug anzusehn. Sie sahen schweigend
Vorbei die Sarazenengarde reiten
Mit ihren krummen Säbeln, blank gezückt.
In Zorn biß mancher sich auf seine Lippe,
Als dann zu Fuß die schwarzen Mohren folgten:
Ein kostbares Gefäß ein jeder trug,
Das aus dem Kriege er als Beute brachte.
Dann kam er endlich selbst auf weißem Hengste;
Und hinter ihm in dichten Reihen ritten,
Wie eine Eisenmauer, jene Wilden
Des Nordens, die des Stammes Macht begründet.
Allein sprengt' aus des Thores Wölbung er;
Wie wenn die Erde bebt, ertönte da
Von diesen Tausenden, die eben noch
In ihres Herzens Sinn ganz anders dachten,
Ein Jubelsturm, des Himmels Vögel schreckend,
Ertränkend der Gedanken Zwist.

Gelo.

Und er,
Siziliens neuer König?

Timon.

Ritt den Hengst
Mit kühlem Gruße und gemess'ner Ruhe,
Als wär' ein Halbgott er, herabgestiegen,
Empfangend Huldigung, als ihm gebührend.

Agathon schildert voll Ingrimms dem Gelo, wie das Volk von Panormus bewundernd den Erzählungen von den Thaten der Eroberer lauscht:

Du hättest sehen sollen, wie am Abend,
Als auf dem Markt die Lagerfeuer brannten,
Ein jeder leb'ge Kriegsmann ward befragt,
Wie, atemlos, sie der Erzählung lauschten
Vom Papst, den er gefangen nahm und frei ließ,*)

*) Innocenz der Zweite. Das Ereignis fand im Jahre 1139 statt. Bezüglich der übrigen oben erwähnten Thaten ist zu bemerken, daß

Vom Sturm auf Tripolis, des Islams Sturz,
Der Griechen Flotte Niederlag', vom Fall
Korinths; wie er der Griechen Kaiser höhnte,
Als frech im Bosporus er Anker warf
Vor seiner Burg und in die Säle sandte
Der Pfeile Hagel — reines Gold die Spitzen.

Gelo gedenkt mit Betrübnis des sizilischen Griechenhelden Maniakes,*) der im Kampfe gegen den griechischen Kaiser gefallen sei; er selbst habe ihn begraben an einer nur wenigen bekannten Stätte. Timon fragt, ob die junge Tochter des Maniakes verschwunden sei, was Gelo mit einem Seitenblick auf Dione bejaht. Alle drei begeben sich dann in den Weinberg, wo Agathon dem Gelo Wichtiges mitzuteilen verspricht. Dione bleibt allein:

Mein Vater pflanzte Haß mir gegen Roger
Seit meiner Kindheit in die Brust. Umsonst!
Er wurzelt nicht. Nur jener füllt den Sinn mir.
Und wenn man spricht von seinem stolzen Zuge,
Stets seh' ich ihn in der Gestalt des Mannes,
Den einmal nur ich sah, seitdem nicht wieder.

Sie geht ab. — Valemund und Drogo treten auf. Letzterer hat vom Könige Befehl, ihn an einem einsamen Olivenbaume mit seinem Rosse zu erwarten, und erzählt dem Valemund, daß der König auch früher schon allein hier gewesen sei. Er entfernt sich, als er Roger, begleitet von Edzard und normannischen Lehnsherren, kommen sieht. Der Kanzler macht dem Könige Vorwürfe, daß er nicht in der

---

Roger im Jahre 1146 den griechischen Kaiser Manuel den Ersten mit Krieg überzog, wobei er unter anderen griechischen Städten auch Korinth einnahm und plünderte und bis in die Vorstädte von Byzanz vordrang. Später erfolgte die Einnahme von Tripolis und anderer afrikanischer Städte, sowie die Niederlage eines Teiles der Flotte Manuels.

*) Ein hervorragender byzantinischer Feldherr. Er kämpfte u. a. gegen die Sarazenen auf Sizilien und gegen die Normannen in Süditalien. Später empörte er sich infolge ungerechter Behandlung gegen den Kaiser Konstantinus den Neunten (Monomachos), überzog diesen mit Krieg und wurde 1042 oder 1043 ermordet.

Ratsversammlung erschienen, die doch von der höchsten Wichtigkeit sei, da am folgenden Tage Abgesandte der drei Sizilien bewohnenden Stämme, der Griechen, Lateiner und Araber, erscheinen würden, auch der päpstliche Legat, der unterwegs sei, jeden Augenblick eintreffen könne, und es sich jetzt um die Befestigung seiner Herrschaft handle. Nicht nur äußerlich, auch innerlich müßten die Stämme vereint werden, wenn die normannische Herrschaft Bestand haben solle. Sein Volk glücklich zu machen, sei seine Pflicht. Wohl habe er ein gutes Herz. Aber all sein Thun sei planlos; Trotz und Eigenwille seien die Triebfedern seiner Handlungen. Auf Roger macht das alles keinen Eindruck; es fehlt ihm das rechte Verständnis für die wahre Aufgabe eines Herrschers. — Mönche kommen und singen: Deposuit de sede potentes et exaltavit humiles. Eine verhüllte Gestalt erscheint und ruft dem Könige mit lauter Stimme zu:

Dem Sange, Roger, lausch! Für dich erklang er.

Und als Roger die Erscheinung fragt, was sie wolle, tritt sie, ohne die Frage zu beantworten, vor und zeigt auf die Inschrift der Steintafel, wo dieselben Worte zu lesen sind, indem sie ihm zuruft:

Der Stein spricht des Gesanges Wort aufs neue.

Sie verschwindet dann. Man meint, es sei wohl ein Mönch aus dem Kloster gewesen. Edzard übersetzt jene Worte:

Das lautet, übersetzt in unsre Sprache:
Die Mächtigen stieß nieder er vom Throne,
Erhob mit seiner Kraft die Niedrigen.

Roger braust gegen Edzard auf:

Die Mächtigen stieß nieder er vom Throne?
Vom Throne, wozu Roger schuf das Holz,
Des Träger er mit seiner Klugheit fügte,
Ihm gab der Thaten funkelnde Vergoldung,
Von dem stürzt, meinst du, ihn des Himmels Macht?

Edzard.

Versünd'ge dich nicht gegen Gott!

Roger.

Du meinst,
Er sitze wie ein alter Mann dort oben
Und greife ein, sobald ihm was mißfällt?
Wenn allzu viele Schafe frißt der Löwe,
Setzt er ihn dann auf Gras, obwohl er selbst
Die Lust ihm gab, zu fressen Fleisch?

Edzard.

Ich glaube,
Er hat 'nen Zweck bei diesem seinem Werke*)
Und Macht zu machen deutlich seinen Zweck.

Roger.

Gewiß! Doch liegt der nicht in grauer Ferne.
Nein! In dem eignen Werke lebt Gott mächtig.
Und wem er gab die Fülle seiner Kraft,
Versteht am besten ihn. Wenn in der Schlacht
Der Staub dicht wirbelte, die Sinne schwanden,
War er es, der mir klaren Blick verlieh;
Wenn klug im Rat du wägtest Gründe ab,
Bis alles Nebel ward, er war es da,
Der, wie 'nen Fund, mich greifen ließ das Rechte;
Und wenn ich wandte um der Menschen Sinn,
Und durch ein Wort ein Feind mir ward zum Freund,
Er war es da, der mir das Wort gab ein.
Beweis dafür, daß er und ich mit nichten
Sind uneins, gleich ich wollte ihn dir geben —
Doch die Trabanten, die du von Panormus
Vorsorglich brachtest mit, sie warten unten.
Mit blanken Hellebarden sollten sie
Entfernen gleich die Inschrift dort. Doch morgen
Soll es geschehn! — Sieh nur zum Himmel, Edzard!
Gleichmäßig strahlt er blau; wo ist der Punkt,
Der auf das Zürnen Gottes deuten sollte?
Gewiß thront er in hoher Herrlichkeit;
Doch ist er kein alt, wankelmütig Weib,
Das selbst sich widerspricht; er greifet nicht
Mit seiner Hand jäh vom Gewölk herab;
Er stürzet nie den Sohn der Macht vom Throne.

---

*) Die Aufrichtung des Normannenreiches auf Sizilien.

Roger entläßt nun Edzard und Valemund nebst Gefolge. Während er noch sinnend dasteht, kommt Dione, um derentwillen er hergekommen ist; denn er hat sie früher schon einmal hier oben getroffen, und er ist es, von dem sie oben sagte, sie habe ihn einmal gesehen, seitdem nicht wieder. Er gibt sich für einen Dienstmann des Königs aus. Sie fragt:

Ist es wahr,
Daß er, dein König, über jedes Hemmnis siegt,
Weil er erfüllt von seinem Willen, jene
Ein Zwerggeschlecht, das Zweifel schwankend macht?

Sie macht ihn auf die Pracht der untergehenden Sonne aufmerksam und auf ein liebliches Thal zu ihren Füßen, die Goldschale genannt. Er betrachtet sie bewundernd, während sie so dasteht. Da erinnert er sich eines Bildes, das er gesehen:

Ich sah
'ne alte Münze aus der Griechenzeit,
Auf der Panormus selbst war dargestellt
Als eine schlankgewachsne, schöne Jungfrau
Auf einer goldnen Muschelschale Grund.
Du rufst zurück das Bild mir, Bergestochter,
Die du hier deutest auf des Thales Schale,
Umstrahlt vom Abendglanz der Sommersonne.

Dione (schmerzlich).
Bin ich dir eine Münze, die nichts gilt?

Roger.
Nein, eine welche funkeln würde, wäre
Gefaßt sie in der Krone Reif. — Leb wohl!
Ich nehme mit dein Bild und seinen Lichtglanz;
Das klärte mir den Sinn. Wenn wir
Uns wiedersehen, komme ich — als der,
Der stets von seinem Willen ganz erfüllt ist.

Roger geht schnell fort. Dione wendet sich, von Unruhe erfüllt, betend an Maria und tritt in die Kapelle. Timon und Agathon kommen mit Gelo aus dem Weinberge zurück; sie suchen ihn zu überreden, Roger zu ermorden. Gelo nimmt den ihm angebotenen Dolch, behält sich aber einen bestimmten

Entschluß für den nächsten Tag vor und geht in den Weinberg zurück. Dione erscheint in der Thür der Kapelle und erfährt durch die Unterhaltung Timons und Agathons den geplanten Anschlag, dessen Gelingen um so sicherer erscheint, da der Dolch vergiftet ist. Jene gehen ab. Dione ist in furchtbarer Erregung. Da sieht sie einen Mann in reichem Gewande mit goldener Kette — es ist Edzard — sich nähern. Sie hält dies für einen Wink der Maria, zu der sie eben gebetet, geht jenem entgegen und verrät ihm den Anschlag. Edzard kommt gleich darauf mit ihr zurück und gibt dem mit dem königlichen Gefolge auftretenden Valemund Befehl, den einsam wandelnden König zu schützen und jeden, den sie finden, zu verhaften. Dione erfährt dann von Edzard, daß es der König selbst gewesen, der die Unterredung mit ihr gehabt hat. Die verhüllte Gestalt tritt wieder auf und sagt, jeder Mensch habe einen unsichtbaren Wächter an der Seite; so auch der König, der soeben wohlbehalten in seiner Burg angekommen sei. Letzteres wird durch den in demselben Augenblicke eintreffenden Drogo bestätigt, worauf alle abgehen. — Inzwischen ist die Nacht hereingebrochen. Roger kommt, in seinen Mantel gehüllt. Valemund tritt mit dem Gefolge auf und erblickt den König:

Dort steht einer,
Und höchst verdächtig siehet er mir aus.
Sag an, was thust du hier? Was dein Geschäft?

Roger.

Bist du verrückt und kennst nicht deinen König?

Valemund.

Den König, frecher Hund? Der König ist
Gesund und wohl gekommen nach Panormus,
Wie uns gemeldet. Greifet ihn!

Roger.

Du wagst's?

Valemund.

Greift ihn, Trabanten! Aber schont sein Leben!
Vor unsern König soll gebracht er werden.

Roger wird festgenommen.

Zweiter Akt.

(Rittersaal der Königsburg in Panormus.)

Edzard und Drogo sind erstaunt über die mit dem Könige plötzlich vorgegangene Veränderung, besonders über seine Ruhe und Würde. Rogers Engel tritt ein, ganz in der Kleidung des Königs, versichert sich durch Edzard, daß das am vergangenen Tage an der Stadtmauer aufgefundene Grab des Maniakes bewacht werde, sowie daß Timon und Agathon unbehelligt gelassen sind und fragt endlich nach dem Gefangenen. Edzard berichtet:

Er schlug rings um sich wie ein Rasender.
Von denen, die ihn griffen, ist kaum einer,
Den nicht gezeichnet hätte seine Hand.
Sie mußten binden ihn mit festen Stricken.
Doch auf dem Schloßhof kaum zu bändigen
War er. Die Thür war aufgezogen grade
An deines toten Löwen leerem Käfig;
Da stieß man ihn hinein, ließ rasch herab
Die Thür. Dort hat er in der Nacht getobt;
Die Stirn gestoßen an des Käfigs Stangen,
Bis daß hervorquoll Blut, mit wilden Flüchen,
Drohungen gegen alle Welt und mit
Hartnäckig immer wiederholtem Rufe,
Daß er —

Engel.

Sei Roger, sei Siziliens König?

Roger wird gebunden hereingeführt. Er macht seiner Wut in starken Ausdrücken Luft, erklärt den Engel für einen Betrüger und behauptet, selbst der König zu sein. Der Engel fordert ihn auf, den Beweis zu liefern. Roger beruft sich auf seine Thaten, die jedes Kind kenne, denn

Wie Blitz am Abendhimmel fuhr mein Thun
Vorbei an ihrem Aug' mit Strahlenglanz.

Und für diese seine Thaten fordert Roger den Dank, der ihm gebühre:

Ich fordre deren Dank, um deren Land
Mein Schwert schrieb einen Zauberkreis, jedwede
Gefahr entfernend, die einst ihnen drohte.

Ich fordre ihren Dank, und wie sie nie
Von mir erfahren ungerechtes Thun,
Versprech' ich ihnen ferner Huld und Gunst.

Der Engel entgegnet ihm, daß er, der sich für Roger ausgäbe, nicht das geringste Verständnis für Rogers Werk habe:

Zu glänzen, blenden, das ist Rogers Werk?
Gerechtigkeit zu üben, Rogers Gnade?
Zu ernten Dank, das ist sein sichres Recht?
. . . . . .
Du Narr! Du Geck! Du gingest im Vertrauen
Auf deine Larve, die Natur dir gab,
Zum Maskenfest des Lebens als ein König,
Doch spricht der Narr aus jedem deiner Worte.
Beleidigt mehr als mich hast du den Himmel,
Und wärst du nicht ein Narr, den Blitz gewiß
Er würde senden nieder, dich zermalmend.
Aus gleichem Grund übt Roger Langmut hier.
Als Narr in der Gestalt von ihm erscheinst du?
So bist du Rogers Narr! Erscheinen sollst du
In Narrenkleidung als sein Konterfei,
Wenn auf dem Thron, den du beanspruchst, er
Empfängt des Volkes Huldigung. — Nun bringt
Ihn fort, legt Narrentracht ihm an und schert
Sein Haar ganz kurz, rasiert es kreuzweis dann;
Gebt ihm die Mütze mit dem Fuchsschwanz drauf;
So bringt ihn wieder her! — Des Löwen Käfig,
In den er kam, soll seine Wohnung sein.
Reicht Hundekost durchs Gitter ihm; 'ne Pritsche
Stellt ihm hinein, so kann er Fliegen fangen,
Wenn er nicht auch zum sinn'gen Zeitvertreib
Mit einem zugespitzten Bratenknochen
Will ritzen in den Baum von Rogers Affen:
„Mir dienen Afrer, Sikuler, Kalabrer!*)"

Roger hält das Ganze für Gaukelspiel und erklärt, sich alles ruhig gefallen lassen zu wollen. Alle gehen ab.

Normannen, Griechen, Lateiner und Araber versammeln sich. Auch Gelo findet sich ein, der, weil er das Grab des

*) Diese Worte hatte Roger mit goldenen Zügen auf die Klinge seines Schwertes eingraben lassen.

Maniakes geöffnet gefunden hat, mit dem vergifteten Dolche, den ihm Agathon und Timon gegeben haben, den König ermorden will. Der Engel und Roger, letzterer im Narrengewande, das von gleichem Schnitt, wie des Engels Purpurgewand ist, treten ein. Als der Engel den Thron besteigt, stürzt Roger plötzlich hervor, um ihn mit Gewalt zurückzuhalten, bezwingt sich aber und bleibt links vom Throne stehen. Der Engel redet die Versammlung an:

Wie wunderbar der Siege Glück uns folgte,
Ist euch bekannt; nicht nötig ist's, davon
Zu reden hier. Um was es sich hier handelt,
Das sind der Siege große, wicht'ge Folgen.
Tief eingegraben bei den Königsnamen
Ist des Sizilierkönigs Name jetzt.
Mit starkem Schutz umgeben ist das Reich
Nach außen; nun im Innern sei's begründet!
Ein Wort an jeden nun von euch, die hier ihr
Versammelt zu gemeinschaftlichem Werke!
Ihr meine Helfer, Eisenschar des Nordens,
Mit vollen Händen gab ich Anteil euch
An dieses Landes Reichtum; stets bedenkt,
Daß eure mächtige Natur gepflanzt ist
Als Pfropfreis nur auf einen fremden Stamm,
Der euch mit seinem Saft ernährt. Doch ihr,
Ihr Stämme, die ihr wohntet hier so lange,
Daß Heimatsrecht beanspruchte ein jeder,
Doch nur für sich, verweigernd es dem andern,
Für euch taucht aus dem Meer ein Heimatland,
Das nicht gehört zu einem fremden Reiche,
Zu Rom, Byzanz, zum Afrikanerland;
Es ist Trinakria, das viel besungne,
Kornkammer, Weinberg, Frucht- und Blumengarten
Zu gleicher Zeit, das Platz hat für euch alle!
'ne Macht, beherrschend Luft und Land und Wasser,
Die euch verschmelzen will zu einem Ganzen.
Bis das erreicht, bewahret unverkümmert,
Als eines Reiches Bürger, Brauch und Sitte,
Die jeder brachte mit! Gebeut der König,
Wird sein Gebot geschrieben in drei Sprachen,
Der der Lateiner, Griechen und Araber.

In seiner lese jeder es! Gleich frei
Dien' jeder Gott, wie ihm sein Herz gebietet!
Wird Recht gesprochen, jeder wird behandelt
Nach seiner Väter altem Brauch. Denn Roger
Verlangt nur unterthänigen Gehorsam,
Doch keine Tyrannei von Sinn und Herz.

Roger fällt dem Engel, den er einen schändlichen Betrüger nennt, ins Wort; auch er habe in jedem einzelnen Falle, wenn die gesetzlichen Bestimmungen unsicher gewesen seien, seine Einwilligung gegeben, daß des Volkes alte Satzung Richtschnur sei.

Der Engel (ruhig).

Hört den Narren!
Ihr habt verstanden mich? Von festem Recht,
Das den selbst bindet streng, der es verlieh,
Das niemals nach des Sinnes Laune schwankt,
Die Rede ist.

(Zu Roger.)

Du meintest, Narr, daß alles
Fortan auf Launen nur beruhen sollte?
Wahrhaftig! Stiegest du auf Rogers Thron,
Man würde merken gleich den Narrn und fragen:
Bist du ein König?

Roger will antworten. Aber Lentulus tritt vor und huldigt im Namen der Lateiner; dann Agathon in dem der Griechen. Am Schlusse der Rede des letzteren ruft Timon dem Engel zu:

Ein neuerstandner Alexander bist du!

Darauf spricht der Engel zu Timon, ihn fest anblickend:

Eins gibt's, worin ich selbst darf messen mich
Mit Alexander. — Guter Timon, weißt du,
Was man erzählt von ihm und seinem Arzt?
Gesandt ward ihm ein Brief, sein Arzt, der würde —
Nun, fahre fort!

Agathon (bei Seite zu Gelo).

Verraten ist der Plan!

Gelo (bei Seite zu Agathon).

Ein Dolchstoß kann jetzt alles ändern noch.

Agathon (bei Seite zu Gelo).

Zurück, du Elender! Ich leugne alles!

Der Engel.

Und Timon schweigt? Es war darin geschrieben,
Vom Arzt sei Gift gegossen in den Trank
Für ihn. Der König gab den Brief dem Arzte
Und leerte, während dieser las, den Becher.
Und im Vertrau'n gleicht Roger Alexander.

Agathon (sich schnell entschließend).

Und dein Vertrau'n wird nicht getäuscht. Erlaubt,
Mein König —

Der Engel schneidet ihm das Geständnis, das ihm auf den Lippen schwebt, ab mit der Erzählung, daß das Grab des tapfern Maniakes gefunden sei, und daß er die Gebeine desselben in der Kirche neben denen seines eigenen Vaters beisetzen lassen werde. Da stürzt sich Gelo zu seinen Füßen:

Errettet hast du, König, meine Seele.
Ich diente treu und lang Maniakes,
Focht gegen deinen Vater, haßte dich.
Mit diesem Dolch, den ich hier von mir werfe,
Kam ich zu morden dich. Und du gedachtest
Des edlen Herrn, von andern bald vergessen.
Mein Leben nimm, ich rühme sterbend dich.

Der Engel verzeiht ihm. Tafrok huldigt sodann im Namen der Araber. Der Engel dankt allen und entläßt die Versammlung. Er selbst bleibt mit Roger, Edzard und Gelo zurück. Dione wird hereingeführt. Gelo teilt dem Engel mit, daß sie die Tochter des Maniakes sei, die er zu sich genommen habe, weil ihr Leben bedroht gewesen sei. Sie erblickt Roger und fährt erschreckt zusammen. Der Engel spricht zu ihr:

Dione, sprich, welch Wort hast du für den,
Der dir begegnete zur Weinleszeit?

Dione (abwechselnd den Engel und Roger ansehend).

O König, laß mich sammeln mich! Ich kenne
Dich freilich; doch ein seltsames Gefühl
Flößt Scheu mir ein, die sich in Furcht verwandelt.
Verzeih! Zu viel war, was ich Neues sah;

Mein Sinn zerfließet in Verwirrung ganz. —
Nur eins steht fest in diesem wilden Chaos,
(Auf Roger deutend.)
Daß dies gefall'ne Ebenbild von dir
In mir hervorruft tiefes Mitgefühl.

Dritter Akt.

(Burghof in Panormus. Links der Löwenkäfig, daneben eine Marmorbank.)

Roger liegt schlafend im Käfig. Edzard läßt das Gitter öffnen. Drogo erzählt, der Gefangene sei die vergangene Nacht ruhiger gewesen, habe geweint und sei gegen Morgen eingeschlafen. Der Engel kommt hinzu und entläßt Edzard und Drogo. Roger erwacht. Der Engel fragt ihn: „Bist du ein König?" und zeigt ihm schonungslos, wie falsch seine Begriffe von den Pflichten eines Königs sind. Roger thut auch der Dione Erwähnung:

Das junge Wesen, das von der Natur
Geadelt mehr, als durch des Stammbaums Zeugnis,
Sie lebte in mir.

Der Engel.

Angenommen,
Daß du es wareſt, der an jenem Abend
Dort oben sprach mit diesem jungen Wesen,
Das, wie du selbst sagst, ward von der Natur
Geadelt mehr, als durch des Stammbaums Zeugnis,
Sprich, hätte das Gespräch dazu geführt,
Daß in dein Schloß als Kön'gin sie gezogen?

Roger.

Gewiß!
(Zögernd fortfahrend.)
Zwar unklar war's in meiner Seele.
Doch jetzt ist Klarheit da.

Der Engel.

Warum war's unklar?
(Roger wendet sich ab und schweigt.)
Mach auf die Rechnung, falscher Roger du!
Als Mann, der seinem Herzen folgen sollte,
Zu schrecken diente dir der Königsname;
Als König, wo Verpflichtung er dir gab,

War Pflicht der Laune gaukelndes Behagen.
Wo frei du warst, du fühltest dich gebunden,
Und wo gebunden, trotztest du auf Freiheit.
Mach auf die Rechnung, prüfe sie genau;
Doch wenn sie stimmt, so stell dir selbst die Frage:
Bist du ein König?

Der Engel geht ab. Roger ist niedergeschmettert:

Fort? Ich unterlag
In diesem zeugenlosen Kampf, den selbst
Ich wünschte? Jedes Wort er wandte um;
Des Zornes aufgesparte Kraft ward nur
Zum Redeschaum, den er mit Hohn zerblies!

Er wünscht, mit seinem afrikanischen Löwen gestorben zu sein. — Dione kommt in reicher Kleidung, tritt zu Roger und erklärt ihm, daß sie nur ihn liebe und seine Leiden mit ihm teilen wolle. Roger ist tief ergriffen.

Dione.

Ruh hier an meiner Brust, du findest Schutz da!
Zeig jede Wunde! Meine reiche Liebe
Hat Wein und Öl genug, zu heilen alle.

Roger

(schließt sie in seine Arme, tritt aber plötzlich zurück).

So voll von edler Einfalt, klar und sicher,
Kamst du und willst geschlagne Wunden heilen?
Nun seh' ich erst, wie schwer mein Schicksal ist;
Denn weißt du wohl, daß du, die vor mir steht,
Nur folgend ihres Herzens Weg, gerade
Und ragend hoch an Treu, wie an Gestalt,
Mit deinem Wort die tiefste Wunde schlugst?

(Betrachtet sie einen Augenblick schweigend.)

In Einfalt handelnd, aber klar und sicher!
Wann hatte ich sie, jener Einfalt Klarheit?
Des Sinnes dunkle Wogen trugen mich.
Mit meinem Herzen spielt' ich, wie mit allem.
Zu dir, du Tochter Griechenlands, nahm Liebe
In meine Seel' ich auf, doch spielte mit ihr.

(Kurzes Schweigen.)

Es war doch Wahrheit, was er sagte mir,
So klar, so kalt, so bös. — Es war doch Wahrheit!
In deiner Lippen Sprach' versteh' ich ihn.
„Mach auf die Rechnung!" Nun ist jede Zahl

Vom Richter falsch befunden. — Wahr war alles!
Ich spielte mit der Pflicht, wie mit dem Herzen;
Ich stampfte blanke Trauben wie ein Knabe,
Doch preßte keinen Wein ins Faß des Lebens!
(Wirft sich nieder vor ihr.)
Du Reine, Herrliche, von Treu geadelt,
Er, dem du weihtest dich, war niemals treu!
Die Schellenkappe trug mein Haupt, und er,
Der Böse, ließ geschehen mir mein Recht.
Ich war ein Narr, mit Recht trag' ich die Tracht,
Mit Recht!

Roger stürzt ohnmächtig zu Boden. Es ertönt ein Donnerschlag, und der Himmel verdunkelt sich.

Dione (in wildem Schmerz).
Du dunkelst, Himmel? Dieses Schmerzes Anblick,
Auch dir wird er zu schwer? Zu spät bedenkst du,
Daß bei dir Gnade wohnt, nicht Strafe nur!

Edzard (eilig kommend).
Was ist geschehn?
(Es wird wieder hell.)

Dione.
Wie ein zertretner Wurm
Siziliens Königsheld im Staube liegt!
— Doch wenn der Strafe Hammer hat zertrümmert
Das große Herz, zieh' ich von Stadt zu Stadt,
So lange mich die Füße tragen wollen,
Und rufe aus: Ich glaubte an den Adel
In seiner Herrscherseele, halte fest
Daran selbst gegen des Gerichtes Zorn!

Edzard.
Erklär —

Dione (auf den Käfig deutend).
Sieh selbst dort, tot!

Edzard.
Der Narr!

Dione.
Du Thor!
In Narrentracht liegt Roger leblos hier!

Die verhüllte Gestalt
(plötzlich hinter dem Käfig hervortretend).
In Narrentracht gesiegt hat Roger herrlich!

Edzard.

Der Fremde, welcher —

Dione (zur Gestalt).

Weißt du Trost, so sprich!

Die Gestalt.

Den Trost, den du verlangst, bringt Roger selbst,
Wenn herrlich von dem Sieg gekrönt er kommt.

Edzard.

Das Wort, das damals du gesprochen —

Die Gestalt.

Zeigte
Den Kampf an, der bevorstand.

Edzard.

Sprich, wer bist du?

Die Gestalt.

Sein Wächter, der nie weicht von seiner Seite.

Valemund und Drogo kommen eilig. Die Gestalt verschwindet hinter dem Käfige.

Valemund.

Laß mich erzählen es! Eil du dich, Drogo!
Erzähl' es überall! Der König sagte
Ausdrücklich ja: Mein Volk soll alles wissen!

Dione.

Was habt ihr?

Drogo.

Als der Donnerschlag ertönte,
War König Roger in dem Saal allein —

Valemund.

Laß mich erzählen es! Ich weiß es besser.
Eil dich nur, Drogo!

(Drogo geht ab.)

Als der Schlag ertönte,
Stand grad' ich an des hohen Königs Thür,
Gedachte ihm zu melden etwas, das
(mit einem Blick auf Dione)
Ich nicht für passend hielt. Als ein ich trete,
Verdunkelt sich's; da tönte eine Stimme
Laut, aber undeutlich. Bald schien der Tag
Von neuem; ohnmächtig der König lag.
Als er erwachte, da war er nicht mehr,

Das heißt, der König war geworden Narr,
Der Narr, er war geworden —
(gereizt, da Edzard eine ungeduldige Bewegung macht)
Kann wohl sein,
Mein lieber Kanzler, du verstehst das nicht;
Mir ist das alles gänzlich klar und deutlich.

Roger kommt im Königsmantel, ganz wie der Engel; normannische Lehnsherren folgen ihm.

Roger.

Mein erstes Dankeswort gilt dir, mein Kanzler,
Des Königs Freund und mehr noch seines Werkes!
Den Hochmut locktest aus dem Boden du,
Den diese Tage hart gezüchtigt haben.
Mein nächstes, aber innigstes und größtes
Gilt dir, des Herzens Auserwählter, welche
Durch eigne Treu gab wahre Deutung mir,
Wo selbst des Engels Wort war fast vergeblich. —
Ja, Freunde ihr, der Engel, der verborgen
Begleitet einen jeden durch das Leben
Als treuer Hüter seines wahren Selbst,
Nahm hier statt Rogers menschliche Gestalt an,
Zur Strafe kleidend ihn in Narrentracht,
Indes zum Sieg er führte fort sein Werk.
Als hingeschmettert ich von innrer Qual
Beim Käfig lag, ertönte eine Stimme,
Die klang gleichwie des jüngsten Tags Posaune:
„Der Gott, den thöricht du herausgefordert,
Hat dich gestürzt vom Throne deiner Macht;
Doch nun aufs neu erhebt dich deine Demut!“
Da zog es wie ein Sausen durch die Luft;
Erwachend auf des Saales Marmorboden,
Fand ich in Purpur mich gekleidet wieder.

— Der erwartete päpstliche Legat tritt auf und verkündet Roger die Anerkennung als König von Sizilien durch den Papst*) und zugleich die Ernennung zum päpstlichen Legaten auf der Insel. Roger bittet jenen, ihn mit Dione zu trauen. — Die Mönche vom Berge kommen und singen:

*) Eine solche fand im Jahre 1129 durch Anaklet und im Jahre 1139 durch Innocenz den Zweiten statt. Der Dichter hat wohl die letztere im Auge gehabt.

Die Mächtigen stieß nieder er vom Throne,
Erhob mit seiner Kraft die Niedrigen.

Roger.

Der Sang ertönt als herrlich schöner Abschluß
Des Tages, der so Wunderbares brachte.
Ihr mächt'gen, vollen Töne, ja fürwahr
Für mich erklanget ihr herab vom Felsen!
(Der Gesang hört auf.)
Empfangen seien hier die frommen Brüder!
Dann unter ihrem andachtsvollen Sange,
Zu Fuß, im Staub des Tags, bei Sonnenbrand
Hinauf zur Bergkapelle wandern wir;
Als letzte Buße sei dies auferlegt!
Wenn dann geläutert so, vom Glück gesegnet,
Mit der Gewalt, die Gott mir hat verliehen,
Mein Volk ich rufe vor mein Angesicht
Und meine Königsbotschaft selbst verkünde,
Dann soll die Narrenkappe und der Mantel
Für immer aufgehängt am Throne werden!

Es bleibt nun noch eine dritte Klasse von Bearbeitungen zu besprechen, diejenigen umfassend, die auf einer Verschmelzung von Texten der ersten und zweiten Klasse beruhen. An der Spitze dieser dritten Klasse steht die Bearbeitung eines gewissen Reimundus,[51] der den Text der Gesta und, wie es scheint, den des heiligen Antoninus kontaminierte. Diese Bearbeitung des Reimundus verwertete dann ein Benediktiner Trauner im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts in einer Predigt, die er einer Sammlung von Buß- und Passionspredigten einverleibte, der er den possierlichen Titel gab: „Gallus cantans, Das ist: Krähender Hauß-Hahn, Dem im Sünden-Schlaf ligenden Hauß-Gesind deß grossen Hauß-Vatters zum Aufferwecken bestellt."[52] Die Darstellung lautet hier:

Entsetzlich und mit höchster Verwunderung ist zu lesen, was schreibet Reimundus, und auß ihme Procopius,[53] von einem Römischen und zwar Christlichen Kayser, welcher in der Hoffart so hoch gewachsen, daß er auch vermeinte,

kein GOTT wäre gnugsam ihn zu dämpffen, und auß dem Sattel seines Reichs zu heben. Der 7. Verß auß dem Cantico B. V.*) Deposuit potentes de sede & exaltavit humiles, Er hat den Hochmüthigen abgesetzt, und den Demüthigen erhöhet, war ihme nur ein Gelächter und Fabel: Was geschicht? Der Kayser hat sich einer Zeit mit seinem gantzen Hofffstab auf einer Jagt ergetzet, ungefehr wird er in dem Wald ansichtig eines angenemen fliessenden Wässerleins; befihlt seinem völligen Hofffstab auff der Seiten 1. oder 2. Pistolen Schuß von ihme zuhalten: Entblösset sich seiner Kleider, legt solche unter nechst stehenden Stauden, badet und erfrischet sich in dem Wasser: unterdessen ziehet an die Kleider sein Schutz-Engel repraesentiert deß Kayſers Gestalt, setzet sich zu Pferd, reith mit allen seinen Bedienten nach der Kaiserl. Burg: der gute Kaiser, da er das Bad vollendet, findet keine Kleider, kein Hofffstab, keine Bedienten, keinen Menschen, wuste seiner Sachen kein Rath, die Noth bricht Eisen, begibt sich mit bestürtztem Hertzen zu dem nechst an dem Wald anstossenden, und einem auß seinen Cavalieren gehörigen Schloß, entdecket seine Verlassenheit, bittet umb ein Kleid und Pferdt, wurde aber von dem Edelmann als ein Verräther, so ihm Kayser zu seyn einbildete, außgelacht, und mit ein paar Maultaschen weiter geschickt. — Der arme Kaiser, allda verstossen, suchet Hülff bey einem andern nechstligenden Cavalier, eröffnet abermalen, daß er Kaiser wäre, und wie es ihm auff der Jagt ergangen; Solleſt du, spricht der Cavalier, dich vor einen Kaiser auffwerffen, in dem ich doch selbsten der Jagt beygewohnet, und vor ein paar Stunden meinen allergnädigsten Kaiser biß in seine Burg begleitet? Ihr Diener messet ihme seinen Rücken wol ab mit dem Elen-Stab, und schicket den Narren weiter. Der betrangte Kaiser, hülff- und rathloß, schliesset, wiewol er aller Kleider entblösset,

*) Cantico Beatae Virginis, d. h. dem Magnifikat.

nach seiner Kaiserlichen Burg zu gehen, wird aber gleich von der Schildwacht und Trabanten verstossen, und als ein Verräther, so ihme Kaiser zu seyn einbildet, verlachet, das Gelächter und Getümmel erschallet biß in deß Kaisers sein Zimmer, der vermeinte Kaiser fraget, was das ungewohnliche Gelächter bedeute? Allergnädigster Kaiser, sprechen die Bediente, es ist ein Mensch vor der Burg, aller Kleider, Witz und Sinne beraubet, gibt vor, als wann er Kaiser wär, hat mit Gewalt durch die Wacht wollen dringen: Der englische Kaiser verlangt ihn zusehen, läst ihn vor sich, rufft zugleich die Kaiserin sampt dem gantzen Hofstab, fragt erstlich die Kaiserin: Ob sie disen Menschen vor ihren Kaiser erkenne? Dise gibt zur Antwort: Gott wolle nicht verhengen, daß ich einen andern, als Ihr Geliebten, vor meinen Kaiser erkennen solle: Er wendet sich zu den Hoff-Bedienten, anfragend: Was sie auch von disem Menschen urtheilen? Sie geben einhellig in aller Underthänigkeit zur Antwort: Ihro Kais. Majest. erkennen wir vor unsern Kaiser, und keinen andern: Nun spricht der vermeinte Kaiser, so nehmet dann hin disen Menschen, so das Leben verwircket hätte, weilen ihm aber Witz und Hirn mangelt, so züchtiget ihn mit Ruthen, und verweiset ihm die Statt. — Andächtige in Christo dem HERRN, wie muß disem guten Kaiser gewesen seyn? Aller Orten verlassen, von den Seinigen verstossen, mit Ruthen gezüchtiget, von der Kaiserl. Burg bannisirt, und was alle Schmertzen mehret: Müssen einen andern Kaiser neben einer Ehe-Consortion ansehen. In disem mit nassen Zähren beweinlichen Zustand eröffnet der Kaiser die Augen deß Gemüths, erkennet die schwere Hand deß Allerhöchsten: Manus domini tetigit me: Erinnert sich, wie er seines GOttes vergessen, sich allzuvil auff die betrügliche und unbeständige Welt gesteuret habe. Entschliesset bey sich, einem gottsfürchtigen Geistlichen, so nächst an der Stadt in einem Wald wohnete, seine Sünden von Hertzen zu beichten: Klopffet an dessen Zell, der Ein-

sidler fraget: Wer ist drauſſen? Der gibt Antwort: Der Keiſer, ſo öffters euch in diſem Hüttlein und Eremitorio hat heimgeſucht: Der Geiſtliche eröffnet alſobald die Thür, ſihet aber nicht den bekanten Kaiſer, ſondern einen heßlichen ſchwartzen Mann, ſchlägt ihm die Thür vor der Naſen zu, vermeinet er hätte den Teuffel geſehen, hebt an durch das Fenſter ihn zubeſchweren, und ein Creutz über das ander zumachen: Der Kaiſer in all ſeinem betrübten Stand weinend und ſeüfftzend bittet, ob er ihne ein wenig nur durch das Fenſter hätte beichten gehöret, auß welcher er genugſam werde erkennen, daß er der wahre Kaiſer ſeye: Diſer fängt an zu beichten, ſeine Sünd zubeweinen, ſeinen Übermuth zu entdecken, und eine völlige General-Beicht abzulegen; Sehet Wunder, da bekommt der Kaiſer ſeine verlohrne Geſtalt, wird augenblicklich vor den wahren Kaiſer erkennet: Der Einſidler bekleidet den entblößten Kaiſer mit einer Pilgrams-Kutten, dann andere Kleider hatte er nicht in der Wildnus, und rieth, noch einmal in ſeine Kaiſerl. Burg zugehen, er würde dermahlen unfehlbar vor den wahren Kaiſer erkennet werden, wie auch geſchehen; Die Schildwacht, Trabanten, Bediente, machten alle Reverenz ihrem Kaiſer, doch in gröſter Verwunderung, wie, und warum er ein Pilgrams-Kutten angezogen, wird unverhinderlich hinauff gelaſſen, begegnet auß Schickung GOttes der Keiſerin, fragt gleich, ob ſie dann ihren Kaiſer nicht mehr kenne? Eröffnet etliche geheime Sachen, ſo niemand als GOtt, und ihnen zweyen bewuſt: Die Kaiſerin entſetzt ſich über diſen Pilgram, betrachtet ſein Angeſicht, erkennet alle Kaiſerliche Minen und Geberden, begibt ſich in das Zimmer zu ihrem vermeinten Kaiſer, ſprechend: Ihr Geliebten es iſt ein Pilgram vor der Thür, wann Ihr Geliebten nicht vor meiner ſtünden, müſte ich glauben, das wäre mein Kaiſer, in Geſtalt, in Geberden gantz ähnlich, da ruffte der Engliſche Kaiſer den Pilgram und zugleich ſeinen gantzen Hoffſtab, keiner kunte gnugſam die Gleichheit der zwo Geſtalten

betrachten: Da fangt der vermeinte Kaiser an folgender gestalt zu peroriren: Geliebte Kaiserin, gegenwärtiger Pilgram ist euer wahrer Kaiser, und nicht ich: Ihr Hoffbediente, disem gebet gebührenden respect, und unterthänigsten Gehorsam: Ich bin nicht Kaiser, sondern ein Engel von GOtt gesandt, und du Kaiser solleſt durch dises Geschicht und Zulassung Gottes erlernen, wie man GOtt und nicht der Welt solle dienen, die Hoffnung nicht in das Irdische, dann alles dem Untergang und Verwechslung, wie du nunmehr erfahren, unterworffen, sondern in das beständige und ewige setzen: In disem läst der vermeynte Kaiser seine Kleider fallen, und verschwindet.

Ein Jesuit Bidermann (gest. 1639) erweiterte Reimundus' Bearbeitung in seinen „Akademischen Unterhaltungen".[54*]) Aus Trauner und Bidermann schweißte ein Kapuziner Martin von Cochem ein Produkt zusammen in seinem „Außerlesenes History-Buch, Oder außführliche, anmüthige, und bewegliche Beschreibung geistlicher Geschichten und Historien."[55] Abraham a Santa Clara bearbeitete, unter Mitbenutzung Bidermanns, den Text des heiligen Antoninus in seinem schon oben erwähnten „Heilsamen Gemisch Gemasch."[56] Diese Bearbeitung mag, mit Rücksicht auf den bekannten Namen ihres Verfassers, und weil sie einem neueren deutschen Dichter als Quelle diente, hier ebenfalls noch mitgetheilt sein.

Es war ein König, der solcher gestalten in dem Hochmut gewachsen, daß er in dem Cantico oder Gesang Mariae diese Vers: Dispersit superbos mente cordis sui, deposuit potentes de sede, & exaltavit humiles, ausgelachet; auch wolte er sich auf keine Weiß bereden lassen, daß Gott so mächtig seye, ihn von seinen Thron zu heben; welchen unbesonnenen Hochmut Gott auf eine gar seltsame und fast lächerliche Weiß gezüchtiget. Als besagter König einsmahls

*) Vergl. Anhang III.

bey warmer Sommers-Zeit in einen unweit seiner Residenz entlegenen Lust-Garten einen frischen Lufft geschöpfft, da hat er einen besonderen Lust bekommen, in einem daselbst rinnenden Fluß zu baden, deßwegen alle seine Hofbediente auf die Seiten geschafft, und sich gantz allein in solchem klaren Wasser erquickt, unter solchen währenden Bad, hat aus Befehl Gottes, ein Engel die völlige Gestalt samt den Kleidern des Königs angezogen, und folgsam, als allerseits vermeinter König, mit der gantzen Hofstatt nach der Residenz gekehrt; der andere nach vollenden Bad wolte seinen königlichen Purpur wieder anlegen, fande aber an dessen statt nichts anders, als ein zerrissene und elende Joppen eines Hirtens, und was sein Unglück vergrössert, war die Abwesenheit aller Hofbedienten, endlich nach langen Schreyen, Pfeiffen, Ruffen, Besinnen, muste er Noht halber in diesen abgeschabten Küttel schlieffen, und ist den geraden Weg nach seiner Residenz mehrer geloffen als gangen, als er nun durch das Thor seiner Burck mit allem Gewalt hat wollen hinein tringen, uneracht er sich für dem rechten König ausgeben, so hat sich doch die Schildwacht in allweg widersetzt, auch ihn mit grossen Schimpf und Gelächter abgetrieben, biß endlich das Geschrey bey Hof erschollen, daß ein gemeiner Phantast und alberer Mensch sich für dem König halte, auch endlich so weit die Sach kommen, daß sie den Gesellen für dem König selbst geführt, ihme hierdurch einen Gespaß zu machen, allwo er nach vielen Aushöhnungen von den Vornehmsten des Hofs, dero Urtheil sehr unterschiedlich waren, dahin condemnirt worden, daß er von einem Pferd solle lebendig geschleifft werden durch die gantze Statt, und da man solches wolte bewerckstelligen, so hat dieser aus Schrecken der grossen Marter umb gäntzliche Gnad gebeten, auch zugleich versprochen und angelobt, daß er nimmermehr wolle ein Beginnen haben zur Cron, sondern diese Gedancken habe ihme seine eigene verwürrte Phansey geschmiedet, worauf dann er frey und loß, gleichwohl von der Statt ge-

schafft worden, als er aber unweit selber in seinem elenden Aufzug zu einem Eremiten-Häusel gelangt, und dessen Innwohner als einen sondern Diener Gottes all sein Unglück erzehlt, da hat ihme dieser, weil er schon vorhero von GOTT erleucht worden, seinen vermessenen Hochmut vorgeworffen, und zu gebührender Demut hinfüran ermahnt, hierauf hat ihn der Engel wiederumb mit dem königlichen Purpur bekleidet, und ohnwissend aller Leut in seinen vorigen Pallast geliefert, er aber alsobald verschwunden, welches dem stoltzen Feder-Hannsen ein Witzigung gewest, daß er sich nachmahls der Demut beflissen.

Diese Bearbeitung des Abraham a Santa Clara hat, unter gleichzeitiger Benutzung derjenigen Bidermanns, Langbein in einem längeren Gedichte „Das Märchen vom König Luthbert" erneuert. Die vorübergehende Depossedierung des Königs motiviert der Dichter, und zwar durch den Mund des Einsiedlers, z. T. abweichend von seiner Quelle. Zwar hält letzterer dem Könige auch vor, daß er sich selbst der höchste Gott zu sein gedünkt, daß er alles Heilige verspottet habe und Ähnliches; in erster Linie aber sind es ganz andere Dinge, durch die jener den Zorn des Himmels auf sich gezogen hat. Der Einsiedler sagt zu ihm:

Kehrt denn zuvörderst einen Blick
Auf Eure Lebensbahn zurück!
Schaut, wie alldort, als Höllenfrucht
Von Eurer wilden Eroberungssucht,
Ein grauses Meer von Blut entsprang
Und Eures Landes Wohl verschlang.
Nie rastend führten Eure Fahnen
Die blühenden Söhne der Unterthanen,
Der alten Väter Trost und Stab,
Hinab ins unersättliche Grab.
Und Eures Volkes Überrest,
Von grimmer Tyrannei gepreßt
Und ausgesogen bis aufs Blut,
Verlor des Lebens heitern Mut.

Es ist nicht allzu schwer zu erraten, welcher „wilde Eroberer“ und „grimme Tyrann“ Langbein, dessen Gedicht innerhalb der beiden ersten Dezennien unseres Jahrhunderts entstanden ist — genauer kann ich es jetzt nicht bestimmen —, vorgeschwebt hat: der erste Napoleon. Daraus erklärt sich auch der Schluß des Gedichtes. Denn da jene Beziehung jedem damaligen Leser sofort klar sein mußte, konnte der Dichter nicht wohl seinen Helden sich plötzlich in einen gottesfürchtigen Herrscher verwandeln lassen. Er geht daher auf die Wirkung des Strafgerichts gar nicht ein, indem er behauptet

Doch wie er förder sich benahm,
Ob er gebessert wiederkam,
Darüber gab die alte Legende
Uns keine Nachricht in die Hände,

während Abraham a Santa Clara doch ausdrücklich sagt, daß „der stoltze Feder-Hans sich nachmahls der Demut beflissen“ habe.

Aber wie kommt Langbein dazu, den ersten Kaiser der Franzosen unter dem alten, jetzt kaum noch gebräuchlichen Namen Luthbert zu verstecken? Eine, wenn auch nur hypothetische, Lösung dieses kleinen Rätsels liegt nicht allzu fern. Unter den mancherlei Spott- und Schmähnamen Napoleons wird, so vermute ich, ein sehr nahe liegender gewesen sein, gebildet aus den beiden letzten Hälften von Napoleon Bonaparte: Leopard. Und letzteren Namen versteckt der Dichter unter dem den Buchstaben nach einigermaßen nahestehenden Luthbert.

Das Gedicht lautet:

Das Märchen vom König Luthbert.[57]

Vor Alters beherrschte Leut' und Land
Ein mächtiger König, Luthbert genannt.
Dem ward's zur Sommerzeit einmal
Zu heiß in seinem goldenen Saal,
Weshalb er in einen Garten ging,
Wo ein von Marmel umwölbter Spring

Ihm oft, wenn Sonnenglut ihn plagte,
Als stärkendes Kühlbad wohl behagte.
Und als er kam an diesen Ort,
Flugs schickt' er seiner Diener fort,
Befehlend, seines Rufs im Garten
Nach kurzer Weile zu gewarten.
Er tauchte sich hierauf ins Bad,
Und mit erfrischten Gliedern trat
Er wieder heraus, und sucht' am Rand
Des Marmorbeckens sein Gewand.
Es war verschwunden, samt Hut und Degen,
Und an der Stelle, wo es gelegen,
Lag jetzt ein altes Bettlerkleid,
Aus hundert Lappen zusammengereiht.

Als Luthbert diese Bescherung sah,
Begriff er nicht, wie das geschah.
Er rief den Dienern, rief zehnmal von neuen,
Und nimmer kamen die lieben Getreuen.
Sein Zustand war doch ganz vertrackt!
Da stand er frierend und splitternackt
Und sah kein anderes Deckungsmittel,
Als jenen groben scheckigen Kittel.
Doch dieses häßliche Feigenblatt
Zwang sie, die Riesenkräfte hat,
Die eiserne Not, ihm endlich auf,
Und so ging rasch zur Burg sein Lauf.

„Zurück!" rief donnernd die Wacht am Thor
Und hielt die Hellebarden ihm vor.
„Seid ruhig!" sprach er, „ich bin der König."
Drob lachten die Trabanten nicht wenig
Und schnoben ihn an! „Verrückter Wicht!
Scherzreden und Lumpen passen nicht.
Der König ging eben durch diese Pforte,
Und hätt' er gehört deine Frevelworte,
Das würde dir schlecht bekommen, du Wurm!
Man sperrte stracks dich in den Turm."

„Der wartet auf euch," rief Luthbert wild,
„Wenn euch mein Wort und Befehl nichts gilt.
Was macht ihr solch Geplärr und Gesperr?
Ich bin der König, euer Herr.

Ihr seht doch, ich habe mich bloß vermummt;
Drum zieht die Sperre zurück und verstummt!"

Die Leibwächter aber verstummten nicht.
Sie leugneten ihm ins Angesicht,
Daß er ihr Herr und Gebieter sei,
Und drohten mit den Spießen dabei.
Darüber lief viel Volk zu Hauf,
Und alle zogen ihn spöttisch auf.
Am Ende kam aus der Burg ein Schranz:
„Was ist denn hier für ein Betteltanz?
Der König hat's am Fenster gehört,
Daß Ihr Euch gegen die Wach' empört
Und gar so aberwitzig tollt,
Daß Ihr ihn selbst vorstellen wollt.
Er staunet über dies Erfrechen
Und sendet mich, er will Euch sprechen."

Luthberten deuchte dies ein Traum;
Doch hielt er seine Zung' im Zaum
Und ließ, verhöhnt von allen Seiten,
Gefangen in die Burg sich leiten.
Man führt' ihn in den goldenen Saal,
Wo er beim schäumenden Pokal
Noch vor zwei Stunden fröhlich saß
Und sich ein Gott zu sein vermaß.
Hier waltete jetzt auf seinem Throne,
Geschmückt mit Purpur und Zepter und Krone,
Ein fremder Gast, der ihm aufs Haar
An Gestalt und Bildung ähnlich war,
Und thät, von Höflingen umgeben,
Die Stimme zorniglich erheben:
„Wer bist du, der in Bettlertracht
Auf Kron' und Zepter Anspruch macht?"

„Ich bin der König! Dies ist mein Reich!"
Rief Luthbert, einem Besessenen gleich.
„Herab vom Throne, du Truggestalt,
Und beuge dich vor meiner Gewalt!"

Der Throner lächelte gelassen
Und sprach: „Du scheinst dein Leben zu hassen,
Denn wer so frech mit Königen spricht,
Der bahnt sich den Weg zum Hochgericht.

Doch scheint mir dein Verstand geschwächt,
Und drum ergehe Gnade für Recht!
Ich will dich bloß aus der Stadt verweisen,
Und ungehindert kannst du reisen
Durch Wälder und Felder, wohin du willt.
Nur hüte dich, weil es dein Leben gilt,
Dich wieder in meine Thronstadt zu wagen,
Sonst hat dein letztes Stündlein geschlagen!"

Luthbert, der jetzt alle Fassung verlor,
Sprang wütend die Stufen des Thrones empor
Und wollte den Afterkönig fassen;
Doch wie, vom Hetzstrick losgelassen,
Die Meute der Hunde das Wild überfällt
Und rechts und links es packt und hält,
So stürzten die Schranzen, klein und groß,
Schnell auf den Bettelprinzen los
Und nahmen ihn in feste Hand,
Obwohl darunter manch süßer Fant,
Der sich wie ein Weiblein schmückt' und zierte,
Die alten Fetzen mit Grauen berührte.
Dem Haftling blieb nur die Zunge frei,
Und er gebrauchte sie ohne Scheu.
Drum drehte man noch, wie einen Spund,
Ein Tuch ihm in den Lästermund,
Und so ward er, vom Pöbel verlacht,
Zur Stadt hinaus von Schergen gebracht.

Er kam darüber fast von Sinnen.
Was sollt' er in seinem Elend beginnen?
Schon plagte brennender Durst ihn sehr,
Und seine Taschen waren leer.
Sonst war ihm der beste Wein zu schlecht,
Und oft erklärt' er's für ungerecht,
Daß die Natur nicht zu seinem Genieß
Noch edlere Trauben wachsen ließ.
Jetzt aber mußt' er sich bequemen,
Zum Bache seine Zuflucht zu nehmen.
Er schöpfte daraus mit hohler Hand;
Und als er so am Rinnsal stand,
Beschaut' er im Spiegel der Flut sein Gesicht
Und kannte vor Schrecken sich selber nicht.

Er hatte gealtert um zwanzig Jahre,
Gesilbert war das Braun seiner Haare,
Gebeugt und gebrochen des Wuchses Rohr
Und strebte nicht mehr, wie vormals, empor.
Daraus ergab sich deutlich und klar,
Was eigentlich die Ursach war,
Daß ihn, den aus sich selbst Verbannten,
Die Wachen und Diener nicht mehr kannten.
Und so verschwand auch die Möglichkeit,
Im Laufe seiner Verzauberungszeit
Sich ihnen als ihr Herrscher zu zeigen
Und wiederum den Thron zu besteigen.

Wie teuer war jetzt guter Rat!
Er, der sein Leben lang nichts that,
Als essen, trinken, spielen, schlafen,
Kriegführen, placken, befehlen und strafen,
Und weiter keine Kunst verstand,
Er mußte nothaft sein eigenes Land
Von Haus zu Haus als Bettler durchwanken
Und sich für ein Stücklein Brot bedanken.

In dieser kümmerlichen Zeit
Erfuhr er einst, daß sich unweit
Ein frommer Waldeinsiedler befinde,
Der die verborgensten Ding' ergründe,
Weswegen seine Wüstenei
Ein stark besuchtes Orakel sei.
Das hörte Luthbert freudig an
Und eilte zu dem Wundermann,
Um sich, was er nicht konnte fassen,
Von seiner Weisheit enträtseln zu lassen.

In einem Hüttchen, mit Moos gedeckt
Und tief in des Waldes Nacht versteckt,
Empfing ihn ernst und kalt ein Greis,
Der, langebartet und schwanenweiß,
Vor einem Totenschädel saß
Und seine Planetentafel las.
„Ich bin," begann der Ankömmling,
„Ein armer Mann, dem's schlecht erging.
Mich warf ein Donnerschlag des Geschicks
Vom höchsten Gipfel des Erdenglücks

In einen bodenloſen See
Von Schmach, Verachtung, Jammer und Weh.“

„O!“ ſagte der Klausner, „Ihr könnt es ſparen,
Mir dieſe Geſchichte zu offenbaren;
Ich weiß von ſelbſt ſchon, wer Ihr ſeid,
Und kenne gründlich Euer Leid.
Auch weiß ich Euren Wunſch und Willen,
Des Schickſals Gang Euch zu enthüllen.
Kehrt denn zuvörderſt einen Blick
Auf Eure Lebensbahn zurück!
Schaut, wie alldort, als Höllenfrucht
Von Eurer wilden Eroberungsſucht,
Ein grauſes Meer von Blut entſprang
Und Eures Landes Wohl verſchlang.
Nie raſtend führten Eure Fahnen
Die blühenden Söhne der Unterthanen,
Der alten Väter Troſt und Stab,
Hinab ins unerſättliche Grab.
Und Eures Volkes Überreſt,
Von grimmer Tyrannei gepreßt
Und ausgeſogen bis aufs Blut,
Verlor des Lebens heitern Mut;
Und jeder wünſchte lieber zu ſterben,
Als unter langſamer Qual zu verderben.
So war't Ihr für das arme Land,
Das unter Eurem Zepter ſtand,
Ein nie verſiegender Unheilsborn
Und dachtet nimmer an Gottes Zorn.
Ihr dünktet Euch ſelbſt der höchſte Gott,
Triebt über alles Heilige Spott;
Und die, ſo der Mißbrauch Eurer Macht
Um alle Güter des Glücks gebracht,
Die nanntet Ihr mit frechem Munde
Unnützes Gewürm und hungrige Hunde.
Da ſah der König der Könige drein;
Er wollte der Armut Rächer ſein
Und Euch, entrückt Euren fürſtlichen Schätzen,
Tief in die Reihe der Bettler verſetzen,
Auf daß Ihr empfändet, was das heißt,
Wenn Not und Elend das Herz zerreißt.
Drum ging't Ihr als König ins Badehaus
Und als ein Bettler wieder heraus.

Ein Bote Gottes, vom Himmel gesandt,
Entnahm Euch leise Gestalt und Gewand,
Bestieg an Eurer Stelle den Thron
Und weicht und wankt nicht eher davon,
Bis abgebüßt Eure Verbrechen sind,
Und Ihr durch Reue Vergebung gewinnt."

Da weinte Luthbert bitterlich
Und sagte: „Heiliger, bete für mich!
Ich habe lang und schwer gebüßt,
Und sieh, wie die Thräne der Reue fließt!
O, möchte Gott sich mein erbarmen!
Ich will hinfort ein Vater der Armen
Und für und für, von Unthaten rein,
Ein treuer Statthalter Gottes sein."

„Geht," sprach der Klausner, „vor die Thür!
Hat Gott Euch vergeben, so werdet Ihr
Daselbst ein Gnadenzeichen finden.
Das wird Euch neues Glück verkünden."

Und Luthbert ging mit zagender Brust,
Doch schnell ergriff ihn Staunen und Lust,
Als er sein getigertes Leibroß fand,
Das draußen gezäumt und gesattelt stand
Und mit wiederholtem Gewieher ihn
Zum Aufschwung einzuladen schien.
Auch trug's ein Felleisen auf dem Rücken,
Gefüllt mit all den Kleidungsstücken,
Die er drei oder vier Monden zuvor
So wundersam im Bade verlor.
„Seht," sagte der Greis, „Gott ist versöhnt,
Ihr werdet wieder von ihm gekrönt.
Bekleidet Euch mit dem Purpurgewande
Und reitet zurück nach Eurem Lande;
Erkennet aber Gottes Huld
Und fallet nicht in neue Schuld!"

Geschmückt und verjüngt stieg Luthbert aufs Roß.
Und rasch entflog es mit ihm in sein Schloß.
Der Engel-König war verschwunden,
Und ihn empfing man, als wär er vor Stunden
Spazieren geritten über Feld
Und hätte sich jetzt wieder eingestellt.

Doch wie er förder sich benahm,
Ob er gebessert wiederkam,
Darüber gab die alte Legende
Uns keine Nachricht in die Hände.

Wir stehen am Schlusse. Es wird sich lohnen, einen kurzen Rückblick zu werfen.

Ein indisches Märchen, das schon in seiner Heimat mancherlei Gestalten angenommen hat, geht einerseits durch litterarische Überlieferung, mehr oder weniger verändert, in verschiedene orientalische Märchensammlungen über, findet andererseits hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, durch mündliche Überlieferung über Persien seinen Weg zu den Juden, wo es — wenn dieses nicht schon in jenem Lande geschehen war — sich zur Legende umwandelt, welcher Umstand die hauptsächlichste Ursache seiner weiten Verbreitung wird. Im Legendengewande gelangt es nun zu den Arabern, bei denen es mit einer anderen Version, die auf einem verschiedenen Wege ebendorthin gekommen, verschmolzen wird. In dieser neuen Gestalt wandert es in das byzantinische Reich und verbreitet sich von hier aus über das Abendland, ohne daß man den Weg, den es dabei eingeschlagen hat, genauer bestimmen kann. Im dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zeigt es sich hier in zahlreichen Bearbeitungen in den verschiedensten Sprachen als epische Erzählung, woneben es in den beiden letztgenannten Jahrhunderten in der alten freien Reichstadt an der Pegnitz und in einem Landstädtchen in Hannover, in Italien, Spanien, Frankreich und England dramatisiert wird. Im siebzehnten Jahrhundert fällt es in die Hände der Mönche, denen es ein erwünschtes drastisches Beispiel liefert, wie Gott Stolz und Übermut haßt und demütigt. In unserem Jahrhundert endlich macht es in Italien als

Volksbuch in den Händen des niederen Volkes die Runde und wird von Antonio Cesari bei den Gebildeten eingeführt, erfreut in Deutschland die märchenlesende Kinderwelt und findet in Langbeins Bearbeitung auch in anderen Kreisen Leser, entzückt, wo die englische Sprache herrscht oder englische Litteratur geschätzt wird, in der Gestalt, die ihm ein Longfellow gegeben, die Freunde edler Dichtung und geht, seine alte Anziehungskraft immer von neuem bewährend, in unseren Tagen in der Hauptstadt des dänischen Reiches abermals über die Bretter, welche die Welt bedeuten.

Vielfach hat der Schauplatz der Handlung gewechselt. Aus Indien gelangen wir nach China, nach Babylon und Jerusalem, weiter nach Konstantinopel, Rom, Palermo, Navarra oder in namenlose Gegenden und endlich auf einen bescheidenen Edelmannssitz bei Schleusingen.

Der Held der Erzählung hat mancherlei Erlebnisse zu verzeichnen. Er tritt als Vikramâditya, Nanda und Mukunda, als Salomo und Nebukadnezar auf; verwandelt sich in einen römischen Kaiser unter dem Namen Jovinianus, Jovianus, Julianus (Apostata) und Gorneus; sitzt als Anibrotto auf dem Throne von Navarra, als Robert und Roger der Zweite auf dem von Sizilien und trägt als Friedrich der Zweite zugleich die deutsche Kaiserkrone; versteckt sich als Napoleon der Erste hinter der Maske eines Königs Luthbert; herrscht als Balenicus oder auch als namenloser König über unbekannte Reiche; hat jedoch auch einmal das Schicksal, zu dem Range eines deutschen Landedelmanns herabsteigen zu müssen.

Der Zauberer des indischen Märchens verwandelt sich in den Dämonenkönig Aschmedai — bei den Arabern Sachr —, der in späterer Zeit Kentaurengestalt annimmt; dieser wieder in einen Engel; und letzterer muß sich einmal eine Degradation zu einem Landsknechte gefallen lassen.

Die Rolle des Ministers des indischen Märchens hat bei den Juden der Feldhauptmann Salomos, Benajahu,

übernommen, für den bei den Arabern Assaph, der beim Könige die Stelle eines Veziers bekleidet, eingetreten ist. In den abendländischen Grundtext ist Benajahu als ein namenloser Krieger übergegangen. Bei der besprochenen Verschmelzung der Salomolegende mit einer anderen Version des indischen Märchens wurde aus der letzteren der Minister nochmals aufgenommen, jedoch in dieser seiner ursprünglichen Gestalt. Daher in dem abendländischen Grundtexte dem einen Minister zwei verschiedene Persönlichkeiten entsprechen, ein Krieger und ein Ratgeber, die dann in späteren Bearbeitungen vielfach unter anderen Bezeichnungen auftreten, bisweilen auch ganz verschwinden. Jean de Condé macht den einen zu einem Könige von Arragonien, den anderen zu einem Herzoge von Baiern und gibt sie dem Helden des Stückes zu Brüdern. Der mittelenglische Dichter, dem Longfellow folgt, erhebt sie zu noch höheren Würden, indem er den einen zum Papst Urban, den anderen unter dem Namen Valemounde zum deutschen Kaiser macht.

Anhang.

I.

Der lateinische Text der Gesta Romanorum.*)

Jovinianus imperator regnavit potens valde. Qui cum semel in stratu suo jacuisset, exaltatum est cor ejus ultra quam credi potest, et in corde suo dixit: „Estne aliquis alius deus quam ego?“ His cogitatis somnum cepit. Mane vero surrexit et vocavit milites suos et ait: „Carissimi, bonum est cibum sumere, quia hodie ad venandum pergere volo.“ Illi vero parati erant ejus voluntatem adimplere. Cibo sumpto ad venandum perrexerunt. Dum vero imperator equitasset, calor intollerabilis eum invasit, in tantum quod videbatur ei, quod moreretur, nisi in aqua frigida balneari posset. Respexit a longe et aquam latam vidit. Dixit suis militibus: „Hic remaneatis, quousque fuero liberatus!“ Dextrarium cum calcaribus percussit, ad aquam festinanter equitabat, de equo descendit, omnia vestimenta deposuit, aquam intravit et tamdiu ibi remansit, quousque totaliter refrigeratus esset. Dum ibidem exspectasset, venit quidam homo, ei per omnia similis in vultu et gestu, et induit se vestimentis ejus, dextrarium ejus ascendit et ad milites equitavit. Ab omnibus sicut persona imperatoris est receptus. Finito ludo ad palatium cum militibus perrexit. Post haec cito Jovinianus de aqua exivit, vestes nec equum invenit. Admirabatur et tristatus est valde, quia nudus erat et neminem vidit. Cogitavit inter se: „Quid faciam? Ego miserabiliter sum ministratus.“ Tandem ad se reversus dicebat: „Hic prope manet unus miles, quem ad militiam promovi. Ad eum pergam, vestes et equum acquiram et sic ad palatium meum ascendam et videbo, quomodo et per quem sum confusus.“ Jovinianus totaliter nudus

*) Vgl. oben S. 25.

ad castrum militis perrexit, ad januam pulsavit. Janitor autem causam pulsationis quaesivit. Ait Jovinianus: „Januam aperite et qualis ego sum videte!“ Ille vero januam aperuit et cum eum vidisset, obstupuit et ait: „Qualis es tu?“ At ille: „Jovinianus sum imperator. Vade ad dominum tuum et dic ei, ut mihi vestes accomodet, quia vestes et equum perdidi.“ Qui ait: „Mentiris, pessime ribalde! Jam ante adventum tuum dominus imperator Jovinianus ad palatium suum cum militibus suis transivit, et dominus meus secum perrexit et rediit et jam in mensa sedet. Sed quia imperatorem te nominasti, domino meo nunciabo.“ Janitor intravit et domino suo verba ejus retulit. Ille hoc audiens praecepit, ut introduceretur. Et sic factum est. Miles cum vidisset, notitiam ejus non habebat; sed imperator peroptime eum cognovit. Ait ei miles: „Dic mihi, qualis es, et quod est nomen tuum?“ Qui respondit: „Ego sum imperator Jovinianus; et ego te ad militiam promovi tali tempore.“ Ait ille: „O ribalde pessime, qua audacia audes te ipsum imperatorem nominare! Jam dominus meus imperator ante te ad palatium equitavit, et ego per viam ei associatus eram et jam sum reversus. Et quia te ipsum imperatorem nominasti, impune non transibis.“ Fecit eum egregie verberari et postea expelli. Ille vero sic flagellatus et expulsus flevit amare et ait: „O deus meus, quid hoc esse poterit, quod miles, quem ad militiam promovi, noticiam mei non habet et cum hoc graviter me flagellavit. Cogitavit autem apud se: „Prope est quidam dux, consiliarius meus. Ad eum pergam et necessitatem ei ostendam; per quem potero indui et ad palatium meum reverti.“ Cum vero ad januam ducis venisset, pulsavit. Janitor audiens pulsationem januam aperuit et cum hominem nudum vidisset, admirabatur et aiebat: „Carissime, qualis es tu et quare sic totaliter nudus venisti?“ Et ille: „Ego sum imperator. A casu equum et vestimenta perdidi; et ideo ad ducem veni, ut mihi in hac necessitate succurrat. Ideo te rogo, ut negotium meum coram domino tuo facias.“ Janitor cum verba ejus audisset, admirabatur, aulam intravit et domino suo omnia retulit. Ait dux: „Introducatur!“ Cum introductus fuisset, nullus notitiam ejus habebat. Et dux ad illum: „Qualis es tu?“ Et ille: „Imperator sum ego et te ad divitias et honores promovi, quando te ducem feci et consiliarium meum te constitui.“ Ait dux: „Insane miser! Perrexi parum ante cum domino meo imperatore versus palatium et reversus sum. Et quia talem honorem tibi appropriasti, impune non transibis.“ Confecit eum in carcerem includi et pane et aqua sustentari. Deinde ex carcere extraxit et egregie verberari et a tota terra

post hoc ejici fecit. Ille sic ejectus ultra quam credi poterit gemuit et suspiria emittebat et intra se dixit: „Heu mihi! Quid faciam, quia factus sum opprobrium omnium et abjectio plebis? Melius est mihi ad palatium meum pergere, et mei de palatio meo notitiam habebunt. Saltem si non, uxor mea notitiam meam habebit per certa signa.“ Solus ad palatium accessit. Ad januam pulsavit. Audita pulsatione janitor januam aperuit. Quem cum vidisset, dixit: „Dic mihi, qualis es tu?“ Et ille: „Miror de te, quia non novisti me, quia per tot tempora mecum fuisti.“ Qui ait: „Mentiris; cum domino imperatore diu steti.“ Et ille: „Ego sum ille; et si dictis non credis, rogo te dei amore, ut ad imperatricem accedas et per ista signa illa mihi vestes imperiales per te mittet, quia a casu perdidi omnia. Ista signa, quae per te ei mitto, nullus nisi nos duo novit sub caelo.“ Ait janitor: „Non dubito, quin insanus sis, quia jam dominus meus imperator in mensa sedet et juxta eum imperatrix. Verumtamen ex quo dicis te imperatorem esse, imperatrici intimabo, et certus sum, quod graviter punieris.“ Janitor ad imperatricem perrexit et omnia audita ei intimavit. Illa non modicum contristata ad dominum suum conversa est et ait: „O domine mi, audite mirabilia! Signa privata inter nos saepius acta unus ribaldus in porta mihi per janitorem recitat et dicit, se imperatorem et dominum meum esse.“ Ipse cum hoc audisset, praecepit janitori, ut introduceretur in conspectu omnium. Qui cum taliter nudus introductus fuisset, canis quidam, qui antea multum eum dilexerat, ad guttur suum saltabat, ut eum occideret, sed per familiam impeditus est, sic quod nullum ab eo recepit malum. Item quendam falconem habebat in pertica, qui cum eum vidisset, ligaturam fregit et extra aulam advolavit. Ait imperator omnibus in aula sedentibus: „Carissimi, audite verba mea, quae de isto ribaldo dicam! Dic mihi, qualis es tu et ob quam causam venisti?“ Ait ille: „O domine, ista est mirabilis quaestio. Imperator sum et dominus istius loci.“ Ait imperator omnibus sedentibus in mensa et circumstantibus: „Dicite mihi per juramentum vestrum, quod mihi fecistis, quis nostrum imperator est et dominus?“ Aiunt illi: „O domine, leviter respondemus per juramentum, quod vobis fecimus. Istum ribaldum numquam vidimus, sed vos estis dominus noster et imperator, quem a juventute novimus. Et ideo rogamus una voce, ut puniatur, ut omnes exemplum ab eo capiant et de tali praesumptione se non attemptent.“ Imperator ille conversus ad imperatricem ait: „Dic, domina, mihi per fidem, qua teneris! Nosti tu istum hominem, qui se dicit imperatorem et dominum tuum esse?“ At illa: „O bone domine,

cur talia a me quaeris? Nonne plus quam viginti sex annis in societate tua steti et prolem per te genui? Sed unum est, quod miror, quomodo iste ribaldus pervenit ad nostra secreta inter nos perpetrata.“ Imperator ille dixit illi, qui introductus fuerat: „Carissime! Quare ausus fuisti te ipsum imperatorem nominare? Damus pro judicio, ut ad caudam equi hodie sis tractus, et si iterum sis ausus hoc dicere, te condemnabo morte turpissima.“ Vocavit satellites suos et ait: „Ite et istum ad caudam equi trahite, sed nolite eum occidere!“ Et sic factum est. Post haec vero ultra quam credi potest commota sunt omnia interiora ejus et quasi de se ipso desperatus dicebat: „Pereat dies, in qua natus sum! Amici mei a me recesserunt, uxor mea et filii mei non noverunt me.“ Dum hoc dixisset, cogitabat: „Hic prope manet confessor meus; pergam ad ipsum. Forte ipse notitiam meam habebit, quia saepius confessionem meam audivit.“ Perrexit ad eremitam, ad fenestram cellulae suae pulsavit. At ille: „Quis ibi est?“ Et ille: „Ego sum imperator Jovinianus; fenestram aperias, ut loquar tecum!“ Ille vero cum vocem ejus audisset, fenestram aperuit; cum eum vidisset, cum impetu fenestram clausit et ait: „Discede a me, maledicte! Tu non es imperator, sed diabolus in forma hominis.“ Ille hoc audiens ad terram prae dolore cecidit, crines capitis ac barbae dilaceravit et dixit: „Heu mihi! Quid faciam ego?“ His dictis recordatus fuit, quod in stratu suo exaltatum fuit cor ejus dicens: „Estne deus alter praeter me?“ Statim ad fenestram eremitae pulsabat et dixit: „Amore illius, qui pependit in cruce, confessionem meam audite fenestra clausa!“ At ille: „Mihi bene placet.“ Qui de tota vita sua cum lacrimis est confessus et praecipue, quomodo contra deum se erexit, dicens, quod non credidit alium deum esse quam se ipsum. Facta confessione et absolutione eremita fenestram ejus aperuit et notitiam ejus habebat et ait: „Benedictus altissimus! Jam novi vos. Paucas vestes hic habeo; induas te et ad palatium perge; et, ut spero, notitiam tuam habebunt.“ Imperator induit se, ad palatium suum perrexit, ad januam pulsabat. Janitor hostium aperuit et eum satis honorifice recepit. At ille: „Numquid notitiam meam habes?“ Qui ait: „Etiam, domine peroptime! Sed admiror, quod per totum diem hic steti et vos exire non vidi.“ Ille vero aulam intravit; omnes eum videntes capita inclinabant. Alius imperator erat cum domina in camera. Quidam miles exiens de camera eum intime aspexit et post haec in cameram reversus ait: „Domine mi, est quidam in aula, cui omnes capita inclinant et honorem faciunt, qui vobis in omnibus assimilatur, in tantum quod quis vestrum

est imperator penitus ignoro.“ Imperator ille hoc audiens ait imperatrici: „Exeas et videas, si ejus notitiam habeas!“ Illa vero foras perrexit et cum eum vidisset, admirabatur; statim cameram intravit et ait: „O domine, vobis unum denuncio, quod quis vestrum est dominus meus, penitus ignoro.“ At ille: „Ex quo sic est, foris pergam et veritatem excutiam.“ Cum autem aulam intrasset, eum per manum cepit et juxta eum stare fecit; vocavit omnes nobiles in aula existentes cum imperatrice et ait: „Per juramentum, quod mihi fecisti, dicite, quis nostrum est imperator?“ Imperatrix primo respondit: „Domine mi, mihi incumbit primo respondere. Testis est mihi deus in caelis; quis vestrum est dominus meus, penitus ignoro.“ Et sic omnes dixerunt. At ille: „Carissimi, audite me! Iste homo est imperator vester et dominus. Nam aliquo tempore contra deum se erexit; propter quod peccatum deus eum flagellavit et hominis notitia ab eo recessit, quousque satisfactionem deo fecit. Ego sum angelus ejus, custos animae suae, qui imperium custodivi, quamdiu fuit in poenitentia. Jam ejus poenitentia est completa et pro peccatis satisfecit. Ammodo ei sitis obedientes! Ad deum vos recommendo.“ Statim ab oculis eorum disparuit. Imperator vero deo gratias reddidit et toto tempore vitae suae in bona parte vixit et spiritum deo reddidit.

II.

Der lateiniſche Text des Antoninus.*

Unquam legitur de quodam tyranno superbo, qui, cum audisset pluries decantari in ecclesia illud „Dispersit superbos mente cordis sui; deposuit potentes de sede et exaltavit humiles“, vocavit clericos et mandavit eis, ut deberent radere de libris suis illos versus, quia falsi erant, dicens de sede sui dominii a nullo posse deponi. Cui cum econtra dicerent, non acquiescebat. Sed sic humiliatus fuit. Accidit ut quadam die iret ad balneandum, secum magna comitiva. Cumque dimissis vestibus solus fuisset balneum ingressus, inde ad modicum angelus domini apparuit in effigie illius domini, quasi exiens de balneis nudus. Cumque omnes estimarent illum dominum esse suum, reindutum associantes omnes cum eo redeunt ad civitatem et ad domum, vero domino remanente in balneis.

* Vgl. oben S. 45.

Transactaque aliqua morula exiens de balneis nudus neminem invenit, nec etiam suos pannos, sed quosdam miseros et conscissos. Cumque alios non haberet in promptu, illos indutus, furore repletus contra familiam suam quia eum dimiserant, revertitur ad civitatem et incipit interrogare janitores de familia sua, nominando nunc unum, nunc alium, conquerendo quomodo eum fuerant ausi ita dimittere solum. Illi vero qui viderant angelum in forma ejus reversum domum cum comitiva, quem dominum credebant, videntes hunc male indutum, reputant eum unum fatuum, qui faceret se dominum ex fatuitate, et sic deridendo loquebantur cum eo, sicut fit cum fatuis. Turbatur iste magis et miratur. Vadit ad palatium et multi cum eo deridendo. Cumque ab aliquibus maturioribus diceretur, quod dominus civitatis erat in palatio et quod ipse errabat, et ideo non diceret talia, ille attonitus et prae admiratione quasi alienatus dicit: „Quid est quod dicitis? Non cognoscitis me dominum vestrum, qui egressus paulo ante de civitate ivi ad balnea? Quomodo ergo dicitis, dominum esse in palacio? Qui est iste dominus alius quam ego?“ Fiunt haec nota angelo, qui dominus putabatur. Qui ad sui humiliationem majorem fecit eum vocari, ut sic loquendo coram aliis irrideatur. Et ille dominus male indutus, videns angelum ab omnibus haberi ut dominum et se contemni, dicit quomodo ipse est dominus civitatis et quomodo dimissus fuerat in balneis, nec etiam suas vestes invenerat, et quod miratur, quomodo ipse teneat dominium civitatis, quod suum erat. Omnesque in risum convertebat. Demum angelus vocavit eum solum in cameram et reduxit sibi ad mentem superbiam suam, qua usus pluries fuit in verbis dicens se non posse de sede deponi et ideo illos versus debere abradi, ostendens sibi manifeste per experientiam quomodo in brevi inperceptibiliter fuerat sede non solum privatus, sed fatuus a cunctis reputatus; et ideo disceret humiliari et non superbire. Qui recognoscens peccatum suum indutus ab angelo vestibus suis, ipso disparente, egressus de camera receptus est a suis ut dominus, narrans gesta per angelum.

III.

Der lateiniſche Text des Jakob Bidermann.*

(Auszug.)

Regem opulentum fortunae favores altius extulerant, quam ut capere jam ille in sublimi fastigio se posset. Et forte quadam, cum elatus sua magnitudine ad templi adyta sub diei vesperum divertisset, evenit, ut ibi celebre Virginis carmen incineretur, quo deum illa quondam magnificabat solitum potentes de solio deturbatos in imo, si luberet, destituere, iterumque cum placeret, pauperes et abjectos in regia sella fortunaque reponere. Instituit deinde omnes aditus explorare, per quos ipse desciscenti fortunae patere ad ictum videretur. Diligenter inspectis rationibus nihil admodum reperit, cujus timeri ruina deberet. Quare adversus aerumnam plane munitus nihil jam inconstantiae formidabat.

In urbis regiae suburbano lucus erat, amoenissimi nemoris viretum; inibi piscina salubris aquae, declivi crepidine marginata arborumque ambitu concinne, velut aulaeis quibusdam praetexta. Mediam hanc interluit limpidae scaturiginis rivus, qui leni murmure illapsus, cum sinum lymphis relucentibus implevit, quod reliquum undae vehit, omne per dispositos elices in prata camposque educit. Ad has igitur Bajas — nam intepuerant a sole — cum rex seu forte, seu consilio delatus nativam loci amoenitatem et rivuli liquentis crystallum et vitreum piscinae sinum conspexisset, hactenus probavit, ut abluendi corporis aestusque minuendi desiderium conceperit, quippe et venatu plus aequo incaluerat et nemoris arcanum locique ingenium invitabant. Igitur omnia confestim accurantur. Chlamydem rex tunicamque exuitur; cingulum, armillae, diadema cum reliquo corporis ornatu subter vicinae quercus umbram deponuntur. Comites secedere jussi et extra lucum tantisper praestolari, dum signo, quod convenerat, revocati psychrolutem amicirent. Ille autem nudus in piscinam insilit. Dum in hoc balneo rex et alibi regis satellites curis soluti vagantur, prodit admirabilis, ecce, Menaechmus, regi os oculosque similis, ipsasque eas vestes induitur et rapta persona regem faberrime assimulat. Quo conspecto omnes continuo comites occurrere et regem in urbem aulamque reducere. At psychrolutes de balneis inauspicatis ad notam quercum recurrit. Visa ibi subucula, quam solam ei reliquam aemulus fecerat, perturbatus, famulos insistit

* Vgl. oben S. 94.

vocare. Cunctantibus primis alios super alios inclamat. Etiam his tacentibus impatiens diris omnes minisque increpat. Hic ille commotior cum rapta subucula de luco demum procurrere, visum, quid fieret quaque ignavia tot modo comites torperent. Ecce autem! circum undique solitudo. . Tum vero jam furens ira ringi malumque desertoribus et supplicium minari. Jactatus hoc aestu circumspicit omnem loci viciniam. Nec procul inde videt arcem, quam ipse viro nobili non dudum donarat. Atque hunc certe memorem adhuc beneficii sperabat; neque antiquius aliquid habiturum, quam ut patrono gratiam referret, vesteque saltem et comitatu ornatum in urbem reduceret. Erectus ea spe seminudus iter ingreditur. Nec diu factum et arci propinquat. Excubabat in foribus recalvus horrenti barba impexaque senex, Charonti, si remum haberet, similis. At iste pro remo fustem manu altera, altera, ut janitor, ferream clavem praegrandem gestabat. Utque subeuntem adspexit, mox occupat portas, non permissurus pedem inferre. Adventor id unum flagitat, ut colloquendi patris familiae copia fiat. Janitor etiam hoc exorari difficilis; tamen, ut odioso rogatore solveretur, abiit hero dicere. Is animum inducit pauperem adire. Inerant in portarum valvis maculae ferreae, per quas dum clanculo prospicit, videt simulacrum hominis nudi. Objicit igitur sestertium numum seque avertit. Vociferatur iste, ad regis contemptum id pertinere. Equum potius comitesque instrueret, qui desertum regem proditumque ad palatium reducerent. Tum serio excandescere toparcha et cum conviciis sannionem minisque a se abigere. Simul foribus impatienter occlusis rex discedit. Quamquam, quod ab unius exemplo non proinde omnes inhumanos sibi fingebat, placuit apud plures alios fortunam tentare. Eos autem dum secum ipse enumerat, unum praeter caeteros carum reperit, quem olim censu equestri ornarat. Explorato demum viarum compendio ad praedium devenit, in quo eques rusticabatur. Eo in loco simul conspectus est hospes, porrecta stipe paupere jubetur inde facessere. Cum ille se vero notum in primis esse diceret — quem enim notiorem esse rege? —, tum eques famulos omnes ad exigendum histrionem advocat. Confestim procurrere servi, sonare fustes, latrare canes. At infelix, cum praelium parari ejusmodi videret, fugam capere et lamentans de sua miseria queri. Deinde iter instituit ad urbem. In eum obvii omnes cachinnis ludere, joca salesque jacere. Per quae tamen convicia nihilo segnior ad urbem properabat. Ubi minimo minus factum est, ut paludatus imperator ingressu excluderetur. Precario demum admissus regiam petiit, cujus vestibulum statarius miles perambulabat. Is advenam

contemplatus manipuli mendicantis credit centurionem esse aut ex Iri legione tribunum. Ideo intra ipsas palatii portas opponit sese hastaeque cuspidem minax obvertit, sciscitans, quis et cujatis esset. Mirari jam iste, si suum satelles principem non nosset, cujus tuendi custodiam acceperit. Sciret igitur, regem se esse, qui nisi mox reciperetur, contumeliam atrocibus suppliciis esset ulturus. Simul vi perrumpere custodiam conatus vi majori repellitur. Ita dum insistit hic, resistit ille. Oritur clamor, excitantur aulici, concurritur. Vicit eorum sententia, quibus visum intro ad principem perducere, ut regni sui rivalem et competitorem rideret. Nudus adventor per turbam abripitur, ut principi jocularis reus sistatur. Ingredienti ingens miraculum objicitur: Hominem ibi videt, suum planissime gemellum, aut alterum potius seipsum, regia in sella sublimem, fulgentem gloria et procerum suorum corona cinctum. Erat vox et oratio una; erant vestes eae ipsae, quibuscum regnum in loco exuerat. Quare stupet attonitus. Nihil tamen jam alios ausus percunctari, quis suam illi personam commodasset, perpetuo flebat. Inquiritur perduellionis in reum, ut quem libido invaserit regni capessendi. Rogantur sententiae. Assurgit senior: „Nulla ne villa quidem nisi a pluribus invaditur. Et hunc existimamus sine sociis ad amplissimi imperii fortunam oculos adjecisse? Quin igitur subdimus tormentis tenebrionem cogimusque fateri verum?“ Jam frequens curia in hanc sententiam ibat, cum alius: „Nihil vobis metuendum est, inquit, ab eo, quem liquido videatis emotae mentis errorem esse. Ea propter si me auditis, morionem hunc retinete, qui delicias faciat aulae!“ Surgit postremo juvenis impense garrulus et nasutus: „Sciebat iste, inquit, armato aditum non patere, at inermem quemque sic tutissime insidiari. Ideo nudus venit hic pugil; sed credite mihi, venit unctus. Explorate ungues! Ubi ferrum non potest abscondi, venenum potest. Quam promptum fuit poculo toxicum infundere, aut cibariae lanci fatale gelu allinere! Quare non ego magis existimo tormentis confessionem, quam suppliciis sanguinem exprimendum.“ Praetor capitalem sententiam pronuntiat, hunc stultum ad equi caudam religatum cum ignominia per urbem raptandum esse. Confestim vilissimus quisque aulicae turbae circumfunduntur trahuntque et ab equi syrmate suspendunt. Igitur quando spes regni huc reciderat, ut de vita jam quoque periclitaretur, caelitum hominumque fidem ejulans obtestatur, paratus regem regiamque aeternum ejurare atque exul de caetero vivere, dummodo poena tam infami gravique absolvatur. Quibus tantis precibus exorari se judices passi vinctum exsolvi dimittique ab urbe jubent. Aula urbeque ejectus id perfugium

habuit, ut ad casulam diverteret, quam haud longe distantem anachoretes incolebat. Venit jamque humile contra noctis injurias tectum orat. Ibi rex veteris opulentiae memor largis imbribus hospitalem mensam perfudit et res, sicut gestae fuerant, commemoravit. Anachoretes, qui regem saepe jam ante viderat, fassus est, nullum quidem ejus indicium in exulis vultu se agnoscere; nolle tamen idcirco fidem abnuere. „Veneratus, inquit, agnosce numen, et tecum ipse reputa, tam bene restitui in regnum ab eo te posse, quam ab eo facile fuisti ejectus.“ Movit exulem senis oratio, ut in pedes abjectus fragilem hominis conditionem, etiam in regibus, flens agnosceret. Commodum huc ille se demiserat, cum senex, quod ante nequierat, coepit principis in eo lineamenta agnoscere. Nox ea tamen acta regi in tugurio est. Qui die altero vestitus comitatusque dum in urbem revehitur, ab universis acceptatur. Et famuli dominum et aulici regem et clientes patronum pro se quisque venerari. Denique jam regni competitor et aemulus nusquam ullus; et ille personatus Amphitruo per omnes angulos quaesitus nunquam inventus. Regno in hunc modum recuperato se quoque restitutum sibi rex sensit, jam cautus imperium, quod fastu semel amiserat, modestia retinere.

Anmerkungen.

[1] Journal asiatique, quatrième série, tome III (Paris 1844), 358. Ich habe, wie auch in anderen orientalischen Texten, hier und da gekürzt. — [2] Die Märchensammlung des Somadeva, Sanskrit und Deutsch herausgeg. von H. Brockhaus (Leipzig und Paris 1839), S. 13 der Übersetzung. Die jetzt im Erscheinen begriffene englische Übersetzung Kathâ Sarit Sâgara, or Ocean of the Streams of Story. Translated from the Sanskrit by Tawney (Bombay 1880 ff.) habe ich nicht einsehen können. — [3] Benfey, Pantschatantra (Leipzig 1859) II, 124. — [4] Vgl. über dieselben Benfey, Pantschatantra I, 125. — [5] Tuti-Nameh. Das Papageienbuch. Übersetzt von Rosen (Leipzig 1858) II, 249. — [6] Vgl. Kohut, Über die jüdische Angelologie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus: Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes IV, 3, 84. — [7] Vgl. Grünbaum, Beiträge zur vergleichenden Mythologie aus der Hagada: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft XXXI, 203. — [8] Vgl. Benfey, Pantschatantra I, 129. — [9] Vgl. Kohut a. a. O. — [10] Grünbaum, a. a. O. 215. — [11] Grünbaum, a. a. O. 222; dazu Anm. 25, S. 309. — [12] Eisenmenger, Entdecktes Judentum (Königsberg 1711) I, 356; Grünbaum, a. a. O. 220; Vogt, Die deutschen Dichtungen von Salomon und Markolf I (Halle 1880), 216 (vgl. auch Einleitung IL). — Eine Kontamination aus dieser Version und der der Kabbala (vgl. Anm. 14) bei Levi, Parabole, leggende e pensieri raccolti dai libri talmudici (Firenze 1861) 98; Guerrini, La vita e le opere di Giulio Cesare Croce (Bologna 1879) 162. Eine metrische deutsche Bearbeitung, ebenfalls nach beiden Versionen, bei Tendlau, Das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit (Stuttgart 1842) 206. — [13] Vogt, a. a. O. 216; vgl. auch Einleitung XLVI. — [14] Eisenmenger, a. a. O. I, 358. Über Erzählungen vom wiedergefundenen Ringe vgl. Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia (Hannover 1856) 77 und die dort angeführten Werke; Götzinger,

Deutſche Dichter [5] (Aarau 1876—77) II, 194. — [15] Editio princeps (Würtzburg 1704) S. 218. Die Neuausgabe der ſämtlichen Werke (Paſſau und Lindau 1835—54) iſt mir nicht zugänglich. — [16] Hammer, Roſenöl (Stuttgart und Tübingen 1813) I, 170. — [17] Weil, Bibliſche Legenden der Muſelmänner (Frankfurt a. M. 1845) 271; Auszug von R. Köhler, Germania II, 432. — [18] Vgl. Vogt, a. a. O. XLVII. — [19] Dieſer Name findet ſich vereinzelt in den Handſchriften; vgl. Öſterley, Gesta Romanorum (Berlin 1872) 80 und 129. Einmal findet ſich Dominicius (75). Auf Schreib- oder Leſefehlern beruhen Pavinianus (33), Dovinianus (118), Tovinianus (164). In den deutſchen Texten findet ſich je einmal Damyanus (200) und Romanus (222); verſchrieben oder verleſen iſt Jonyvianus (232). — [20] In der der Streitſchrift des Hieronymus gegen Jovinianus vorangeſchickten admonitio ſagt Vallarſi in ſeiner Ausgabe der Werke des genannten Kirchenvaters, Band II, S. 231 (Venetiis 1767) u. a. von Jovinianus, er ſei superbia nemini postponendus. — [21] Vgl. Zedler, Univerſallexikon XIV, 1223; Herzog und Plitt, Real-Encyklopädie für proteſtantiſche Theologie und Kirche[2] VII, 127. Was ſpeziell den Kaiſer Jovinianus betrifft, ſo kennt ihn z. B. Duverdier in ſeiner Lebensbeſchreibung (Prosopographie ou description des personnes illustres, Lyon 1603, II, 1224) nur als Jovinian. — [22] Öſterley, Gesta Romanorum 360. — [23] Dichtungen von Hans Sachs, herausgegeben von Göbecke I (Leipzig 1870), 275. Ich habe mir die Einführung großer Anfangsbuchſtaben erlaubt. — [24] Hans Sachs, herausgegeben von Keller und Götze XIII (Tübingen 1880), 110. Ich habe in den Proben die Orthographie moderniſiert, ſoweit es ohne Moderniſierung der ſprachlichen Formen, die ſich aus metriſchen Gründen nicht durchführen läßt, anging. — [25] Moralité de l'orgueil et présomption de l'empereur Jovinien, mise en rime françoise et à 19 personnaiges. Lyon 1584; vgl. Brunet, Manuel du libraire, s. v. Moralité. Daß das Stück, welches ich nicht geſehen habe, auf den Geſta Rom. beruht, ergibt ſich ſchon aus dem Namen des Kaiſers. Es wird aber auch noch beſonders erwähnt; vgl. Brunet a. a. O. — [26] Comedia famosa titulada Del cielo viene el buen rey: Biblioteca de autores españoles, tomo XLV (Madrid 1858), 237. — [27] Istoria bellissima dell' Imperatore superbo; Il quale Iddio, per emendarlo, gli mostrò molti segni, e fu dai propri servi bastonato. Levata dal Prato Fiorito. Mir liegt vor ein Druck: Prato, Contrucci, 1860. Über andere Drucke vgl. d'Ancona, Sacre rappresentazioni (Firenze 1872) III, 177. Über die unmittelbare Quelle des Bearbeiters, den Prato Fiorito (in den einleitenden Verſen heißt es noch einmal: Vuo' narrarvi un esempio assai vivace Il qual leggendo un giorno ebbi trovato Nel bel Prato Fiorito registrato), iſt mir nichts bekannt. [28] Von Kausler, Denkmäler altniederländiſcher Sprache

und Litteratur (Tübingen und Leipzig 1840—66) III, 204. — [29] Der volle Titel des Buches bei Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung I, 375 und 376. Die obige Erzählung steht im zweiten Teile, Blatt 115v; ein Auszug — nach demselben oben — bei Gödeke, Johannes Römoldt: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1851 (Hannover 1854), 362. — [30] Secunda pars totius summe fratris Antonini, Tit. III, Cap. II, § 4. — [31] Novelle di Antonio Cesari, XXIII. Mir liegt vor die Ausgabe der Nuova biblioteca popolare. Die obige Übersetzung ist eine freie und stellenweise gekürzte. — [32] A. d'Ancona, Sacre rappresentazioni III, 175. — [33] Novelle di Giovanni Sercambi (herausgeg. von d'Ancona, Bologna 1871) 235. — [34] Due novelle morali d'autore anonimo del secolo XIV[3] (herausgeg. von Zambrini, Bologna 1872) 15. — [35] Vgl. in der Bearbeitung des Herrand von Wildonie (s. Anm. 38) V. 4: Ein tiutsche crônicâ, dâr an Ez ungerîmt geschriben was. — [36] Doch läßt Bartsch den Stricker nicht als Verfasser gelten; vgl. dessen Ausgabe von Karl dem Großen vom Stricker (Quedlinburg und Leipzig 1857), Einl. LIII, LXXXVI und XCIV. — [37] Bruns, Beiträge zur kritischen Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften ꝛc. Zweites Stück (Braunschweig 1802), 123; Kovachich, Deutsches Museum, herausgeg. von Schlegel, IV (Wien 1813), 424; von Laßberg, Liedersaal (St. Gallen 1846) II, 487; von der Hagen, Gesamtabenteuer III, 409. Eine von von der Hagen nicht benutzte Handschrift in St. Gallen erwähnt A. Tobler, Jahrbuch für romanische und englische Litteratur II, 93. Eine moderne — wenig gelungene — Bearbeitung nach der Coloczaer Handschrift (herausgeg. von Kovachich; s. oben) gab Mailáth in den Auserlesenen altdeutschen Gedichten, neu deutsch umgearbeitet (Stuttgart und Tübingen 1819) 84. Der obige Auszug nach von der Hagens Text. — [38] Die poetischen Erzählungen des Herrand von Wildonie, herausgeg. von Kummer (Wien 1880) 148. — [39] Vgl. Blume, Archiv für Litteraturgeschichte XI, 144. — [40] Schottky, Jahrbücher der Litteratur V (Wien 1819), Anzeigeblatt 36. — [41] Meißner, Deutsches Museum (Leipzig) 1782, II, 344; Wackernagel, Deutsches Lesebuch[1] I, 775; Gödeke, Johannes Römoldt a. a. O. (s. Anm. 29) 359. — [42] Und zwar, wie in der ersten Ausgabe (Leipzig 1846) bemerkt wird, nach dem Texte in Laßbergs Liedersaal (s. Anm. 37). — [43] „. . . . Tugendspiel, womit vermutlich Wilibald Pirkheimers ludus virtutis oder theatrum virtutis et honoris gemeint sein wird" (Gödeke, Johannes Römoldt, a. a. O. 365). In dem theatrum virtutis et honoris oder Tugendbüchlein (Nürnberg 1606) findet sich die Erzählung nicht. Ein Buch Pirkheimers ludus virtutis existiert nicht, soviel ich sehe. — [44] Gödeke, Johannes Römoldt, a. a. O. 301. Ich habe die Interpunktion modernisiert. — [45] A. Tobler, Jahrbuch für romanische und

englische Litteratur II, 93; derselbe, Gedichte des Jehan de Condet (Stuttgart 1860) 147; Scheler, Dits et contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé (Bruxelles 1866 — 67) II, 355. — [46] Neueste — übrigens keineswegs abschließende — Ausgabe von Horstmann, Sammlung altenglischer Legenden (1878) 209; vgl. ferner Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen LXII, 416. — [47] Vgl. Collier, The History of English dramatic Poetry[1] (London 1831) II, 128 und 415; Ward, A History of English dramatic Literature (London 1875) I, 93. — [48] Tales of a Wayside Inn, in drei Teilen, von denen die beiden ersten 1863, der dritte 1873 veröffentlicht wurde. Unsere Erzählung findet sich im ersten Teile. — [49] Die Übersetzung lehnt sich an die von Isabella Schuchardt (Erzählungen aus einem Wirtshaus an der Landstraße von H. W. Longfellow. Frei ins Deutsche übertragen. Erstes Bändchen, Hamburg 1879, S. 50) an, die ich einer durchgehenden Umarbeitung zu unterwerfen mir erlaubt habe. — [50] Den forvandlede Konge. Skuespil i tre Akter (Kopenhagen 1876). — [51] Vgl. im Texte einige Zeilen weiter den Anfang der Bearbeitung Trauners. Ich habe diese Bearbeitung des Reimundus oder, wie Mart. von Cochem, History-Buch I, 104 schreibt, Raymundus nicht ausfindig zu machen vermocht. — [52] Dritte Auflage, Dillingen 1687, S. 12. Das Jahr der Editio princeps kann ich nicht angeben. Doch weist das Datum der approbatio ordinarii, 9. Juni 1677, auf letzteres oder etwa das folgende Jahr hin. — [53] Damit ist wohl der Kapuziner Franciscus Procopius aus Templin gemeint; vgl. Gräße, Lehrbuch einer allgemeinen Litterärgeschichte III, 2, 494. — [54] Acroamatum academicorum libri III: Liber I, Acroama VI. Das Büchlein liegt mir in einer Ausgabe Coloniae Agrippinae 1724 vor. Die älteste bei Gräße, Lehrbuch III, 2, 21 angeführte Ausgabe ist von 1648. Das Jahr der Editio princeps ist mir unbekannt. — [55] Dillingen 1687, S. 89. — [56] S. 219 der Ausgabe von 1704 (Vgl. Anm. 15); dazu ein Holzschnitt S. 211. — [57] Langbeins sämtliche Schriften (Stuttgart 1835) V, 235. —

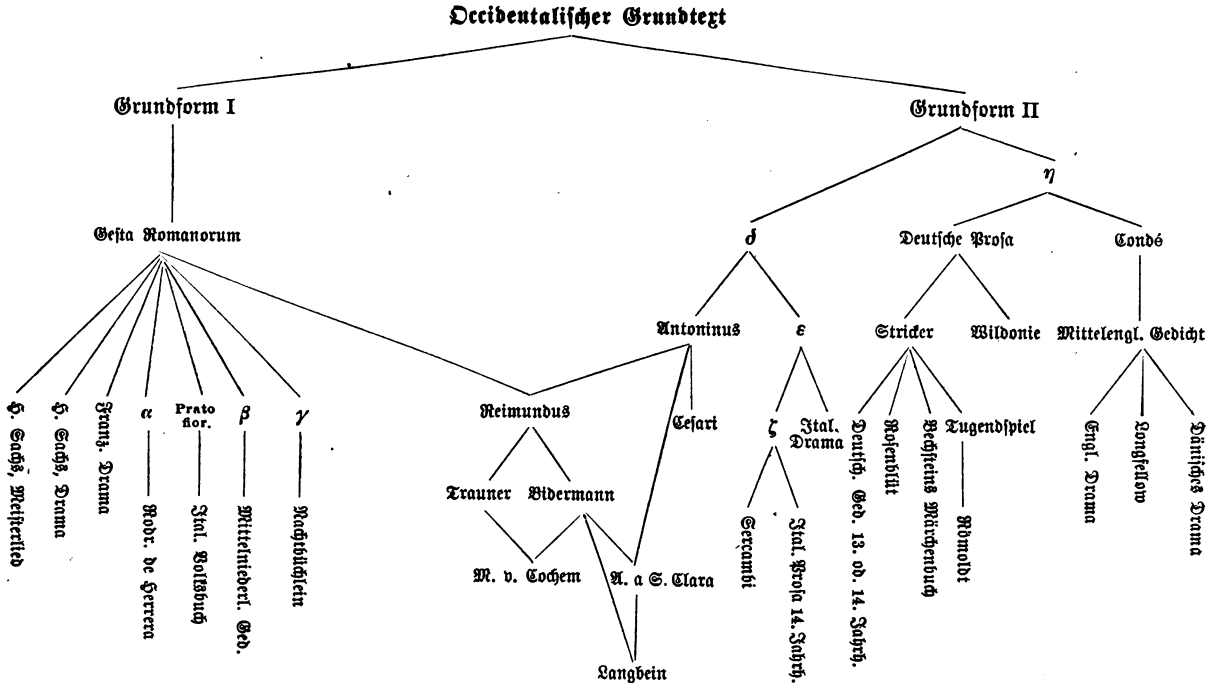
Register.

Abraham a Santa Clara 21, 94, 96, 97.
Aêschma, Dämonenkönig 15.
Anibrotto von Navarra 49, 105.
Antoninus, der heilige 45, 90.
Aschmedai, Dämonenkönig 15 fl., 105.
Asmodi 15.
Assaph, Vezier 22, 106.
Balenicus, König 59 fl., 105.
Bathseba, Mutter Salomos 18, 19.
Bechstein, Märchenbuch 59.
Benajahu, Feldhauptmann 16 fl., 105, 106.
Bidermann, Jakob 94, 96.
Cesari, Antonio 45, 105.
Condé, Jean de 64, 65, 106.
Dämonen 18, 19, 25; s. ferner Aêschma, Aschmedai, Sachr.
Daniel, das Buch 20.
Diokletian 25.
Friedrich von Sizilien (deutscher Kaiser Friedrich II.) 38 fl., 56, 105.
Gesta Romanorum 25 fl., 38, 42, 90.
Gorneus, Kaiser 56 fl., 105.
Herrand von Wildonie 52, 56 fl., 64.
Indradatta 2, 3.
Jod, der Buchstabe 17.
Johannes, der Apostel 42, 43.
Jovianus 25 fl., 105.
Jovinianus 25 fl., 38, 105.
Jovius 25.
Julianus Apostata 29 ff., 105.
Kabbala 19, 22.
Kentauros 19, 105.
Kitovras 19.
Langbein 96, 97, 105.
Longfellow 66, 67, 73, 105, 106.
Luthbert, König 96 fl., 105.
Maniakes, byzantinischer Feldherr 75, 80, 84.
Martin von Cochem 94.
Mukunda, König 5, 105.
Naama, Tochter des Königs der Ammoniter 20.
Nabochodonosor, s. Nebukadnezar.
Nachtbüchlein 42.
Nanda, König 2 fl., 105.
Napoleon I. 97, 105.
Nebukadnezar 20 fl., 44, 59, 105.
Pantschatantra 4, 16, 24.
Papageienbuch 8.
Petrus, der Apostel 42, 43.
Procopius 90.
Reimundus 90, 94.
Ring des Salomo 17 fl.

Robert der Teufel 65.
Robert von Sizilien 65 fl., 105.
Rodrigo de Herrera 38, 65.
Roger II. von Sizilien 73 fl., 105.
Römoldt, Johannes 59.
Rosenblüt, Hans 59.
Sachr, ein Dämon 22, 23, 105.
Sachs, Hans 28, 29.
Sakatâla, Minister 3, 4.
Salomo 14 fl., 105, 106; s. auch Ring des S.
Samandra-Pâla, Zauberer 1.
Schumann, Valentin 42.
Sercambi, Giovanni 49.
Somadeva 2.
Stricker 52 fl., 64.
Tahmuras, König 15.
Talmud, babylonischer 18.
Talmud, jerusalemischer 16.
Trauner, Ignaz 90.
Tugendspiel 59.
Tuti-Nameh, s. Papageienbuch.
Urban, Papst 65 fl., 106.
Valemounde (Valmond), deutscher Kaiser 65 fl., 106.
Valemund, Seneschall 73 fl.
Vararutschi 2, 3.
Varscha 2.
Vikramâditya, König 1, 15, 16, 105.
Vyâdi 2, 3, 4.

Stammtafel der occidentalischen Bearbeitungen.

(Die griechischen Buchstaben bezeichnen erschlossene Bearbeitungen.)



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

SEP 16 1970 ILL
2931867

JAN 18 1971 ILL
3069785

CANCELLED

25235.70
Ein indisches Marchen auf seiner W
Widener Library 003712339
3 2044 089 055 750